



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Woher kommen Sie?“

Zur Identitätswahrnehmung von Malayalis der zweiten Generation in Wien

Verfasserin

Sona Rumler-Mookkenthottathil

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2014

Studienkennzahl lt. Studienbuchblatt: A 057 390

Studienrichtung lt. Studienbuchblatt: Individuelles Diplomstudium „Internationale Entwicklung“

Betreuer: Dr. Hakan Gürses

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit an Eides Statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht.

Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Wien, am 24. Jänner 2014

Sona Rumler-Mookkenthottathil

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich bei all jenen Personen bedanken, die mich während meines Studiums unterstützten und zu dessen Abschluss beitrugen. Allen voran danke ich meinen Eltern, die meine Talente von Kindheit an gefördert, meine Ausbildungen ermöglicht und mich in allen Belangen unterstützten. Meinem Bruder danke ich für die wertvollen Tipps, die er mir zu Beginn der universitären Ausbildung gab.

Mein ganz besonderer Dank gebührt meinem Ehemann Dominik, welcher mir, vor allem während des Studiums, stets hilfsbereit und motivierend zur Seite stand und mich auf vielfältige Art und Weise immer tatkräftig unterstützte. Herzlichen Dank für die zahlreichen Stunden, die Du zudem mit dem Korrekturlesen verbracht hast.

Ich danke meinen Freunden und Studienkollegen für die lehrreichen und lustigen Stunden in verschiedenen Bibliotheken, sowie meiner Familie, die sich stets nach dem aktuellen Stand der Diplomarbeit erkundigte und immer an mich glaubte. Ich bedanke mich bei meiner Schwiegermutter und ihren „Hutweibern“, welche durch die Ausübung positiven Zeitdrucks wesentlich zur Fertigstellung dieser Arbeit beitrugen.

Ein großes Dankeschön spreche ich allen Interviewpartnern aus, welche ihre wertvolle Zeit opferten. Ohne sie wäre ein Zustandekommen der Arbeit in dieser Form nicht möglich gewesen. Ebenfalls möchte ich Matthias D. meinen Dank widmen, der sich freiwillig zum Korrekturlesen meldete und anregende Verbesserungsvorschläge äußerte.

Aufrichtigst bedanke ich mich bei meinem Diplomarbeitbetreuer Hakan Gürses für die Freiheit, die er mir in der Erstellung und Gestaltung des Textes ließ, sowie für die konstruktive Kritik, das positive Feedback und die unendliche Geduld, mit der er auf den Tag der Einreichung wartete.

Auch bei den MitarbeiterInnen des Institutes für Internationale Entwicklung, den ProfessorInnen und LektorInnen, insbesondere Bea Gomez und Gerald Hödl, möchte ich mich herzlichst für die familiäre Atmosphäre auf meiner akademischen Reise bedanken. Ferner gilt mein Dank den unzähligen Menschen, die in informellen Gesprächen mehr zu dieser Arbeit beitrugen als ihnen vielleicht bewusst ist.

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung	9
1.1 Umriss des Forschungsfeldes.....	9
1.2 Eigenes Untersuchungsinteresse.....	11
1.3 Forschungsfragen.....	12
1.4 Ziele.....	13
1.5 Methodik.....	13
1.6 Abgrenzung der Arbeit.....	13
1.7 Aufbau der Arbeit.....	14
2 Begriffserklärungen	15
2.1 Malayali.....	15
2.2 Migrationshintergrund.....	15
2.3 Zweite Generation.....	16
2.3 Arrangierte Ehe.....	16
3 Assimilierungsmodelle	18
3.1 Das Drei-Generationen-Assimilierungsmodell.....	21
3.2 Die vier Ebenen der Assimilation nach Esser.....	23
3.3 Stufenmodelle der Assimilation.....	23
4 Identität	27
4.1 Definition von Identität.....	27
4.2 Identitätskonzepte.....	28
4.3 Maßgebliche Faktoren der Identitätsbildung.....	32
4.3.1 Sprache.....	32
4.3.2 Einreisealter.....	33
4.3.3 Milieu/ Sozialisation.....	34
4.3.4 Medien.....	34
4.3.5 Repräsentanz und Mentalität des jeweiligen Landes.....	35
4.4 Identität, Migration und die zweite Generation.....	36
5 Migration	39
5.1 Definition von Migration.....	39
5.2 Historische Dimension der indischen Migration nach Österreich.....	40
5.3 Aktuelle Zahlen und Daten.....	42
5.4 Sozialer Status der in Wien lebenden Malayalis.....	45
6 Forschungsstand	49
6.1 Forschungen zu Malayalis im deutschsprachigen Raum.....	49
6.2 Forschungen zu Malayalis in Österreich.....	50
6.3 Forschungsergebnisse zu Malayalis in Österreich.....	51

7 Empirische Untersuchung.....	<u>57</u>
7.1 Untersuchungsdesign.....	<u>57</u>
7.2 Interviewpartner.....	<u>61</u>
7.2.1 Shiny.....	<u>62</u>
7.2.2 Celine.....	<u>63</u>
7.2.3 Jeffrey.....	<u>63</u>
7.2.4 Toby.....	<u>64</u>
7.2.5 Steve.....	<u>65</u>
7.2.6 Jenny.....	<u>66</u>
7.2.7 Lisa.....	<u>67</u>
8 Auswertung der empirischen Studie.....	<u>68</u>
8.1 Maßgebliche Faktoren der Identitätsbildung.....	<u>68</u>
8.2 Das Zugehörigkeitsverständnis/ die Antwort auf die Frage: „Woher kommen Sie?“.....	<u>68</u>
8.3 Heimat.....	<u>72</u>
8.4 Konflikte.....	<u>73</u>
8.4.1 Konflikte in der Öffentlichkeit (Ausländerfeindlichkeit)	<u>73</u>
8.4.2 Konflikte mit den Eltern.....	<u>77</u>
8.5 Partnerwahl und Heirat.....	<u>81</u>
8.5.1 Von „Alles, aber sicher kein Inder!“ zum Inder aus Indien.....	<u>81</u>
8.5.2 Langjährige Partnerschaften.....	<u>84</u>
8.5.3 Wunschvorstellungen von Singles.....	<u>86</u>
8.6 Verhältnis zu Malayalis und der Malayali-Gemeinschaft in Wien.....	<u>87</u>
8.7 Zukünftiger Lebensort.....	<u>92</u>
8.8 Positive Aspekte.....	<u>94</u>
9 Conclusio.....	<u>96</u>
9.1 Beantwortung der Hypothesen.....	<u>96</u>
9.2 Beantwortung der zentralen Forschungsfragen.....	<u>98</u>
9.3 Rückblick und Ausblick.....	<u>106</u>
10 Bibliografie.....	<u>108</u>
10.1 Abkürzungsverzeichnis.....	<u>108</u>
10.2 Abbildungsverzeichnis.....	<u>108</u>
10.3 Literaturverzeichnis.....	<u>109</u>
11 Appendix.....	<u>115</u>
11.1 Interviewleitfaden.....	<u>115</u>
11.2 Zusammenfassung.....	<u>117</u>
11.3 Abstract.....	<u>118</u>
11.4 Curriculum Vitae.....	<u>119</u>

1 Einleitung

Rauf- und runtergeleiert auf der Emotionsskala habe ich das garstige Lied von Gegensätzen, die vielleicht keine waren, auf jeden Fall für mich keine mehr sind: Insider/Outsider, Binnensicht/Außensicht, Stereosicht, Inklusion/Exklusion, fremd in der Heimat, heimisch in der Fremde. Befremdung, Entfremdung, Verfremdung, wurzellos und frei, verwurzelt und verwurschtelt, homogen/hybrid, authentisch/künstlich, Einfach/Vielfalt, Singularität/Diversität, Doppelperspektive, Grenzen grenzenlos verwischt. Rollenspiele allesamt. Identitäten kreieren? (Sundaram 2008:27)

1.1 Umriss des Forschungsfeldes

Im Zeitalter der Globalisierung ist die Mobilität der Menschen enorm gestiegen und kennzeichnet die Moderne. Die Motive, andere Länder zu bereisen, sind unterschiedlicher Art. Vermögende verreisen zu Bildungs- bzw. Unterhaltungszwecken, weniger Begünstigte fassen den Entschluss ihr Glück in einer wohlhabenderen Region zu versuchen und bauen sich dort eine neue Existenz auf. Forschungen zu Migration und ihren Auswirkungen werden zunehmend wichtiger.

Eine mehrjährige oder dauerhafte Migration bringt nicht nur Vor- und Nachteile für die Migranten selbst mit sich. Ebenso lassen sich Veränderungen in den Herkunfts- und Aufnahmeländern der emigrierten Personen feststellen. Ein tiefgreifendes Verständnis für die Entwicklungen, die mit Migration einhergehen, ist unerlässlich – nicht zuletzt deshalb, weil sich in den letzten Jahren eine gewisse Angst vor „dem Fremden“ in den sogenannten Aufnahmegesellschaften entwickelt hat. „Im Zuge der Globalisierung und ihrer konkreten Erscheinungen wie weltweiter Migrationen und Pluralisierung von Verhaltensregeln wird der kulturelle Fremde zu einem gesellschaftlichen Problem hypostasiert, das nun alltäglich erfahren werden kann.“ (Shimada 1998:139) Fremdenfeindlichkeit und Rassismus stehen in den europäischen Zielländern an der Tagesordnung. Migration und Integration gehören zu jenen Themen, welche sowohl unter Bürgern als auch in den Parlamenten gleichsam für Debatten sorgen.

Im Jahr 2011 wurde in Österreich ein eigenes Staatssekretariat für Integration eingerichtet. 2014 sind Themen, welche mit Migration, Integration und Ausländerpolitik zu tun haben, in Österreich immer noch brandaktuell. Die Freiheitliche Partei Österreichs lenkt in ihren Wahlkampagnen den Fokus effektiv auf einen zu hohen Ausländeranteil und die vermeintlich damit einhergehende hohe Kriminalitätsrate. Ziel ist es, die Ängste der

Menschen, „die weit über die rationalen Befürchtungen um Arbeitsplätze und Wohnungen hinausgehen“ (Reiterer 2003:155), zu schüren, gegen Ausländer zu hetzen und, im Zuge dessen, viele Wählerstimmen zu erreichen. Erst in jüngster Vergangenheit sorgten in Deutschland Briefe, welche von NPD-Politikern an verschiedene Berliner Bundestagspolitiker mit Migrationshintergrund verschickt wurden, für mediales Aufsehen. In den Briefen wurden die betroffenen Personen aufgefordert, Deutschland zu verlassen. Ein sogenannter „Deutsch-Türke“ setzte sich durch seinen Antwortbrief, welcher in verschiedenen Tageszeitungen und im Internet veröffentlicht wurde, erfolgreich zur Wehr.¹

In Deutschland bekommt die dritte „Gastarbeitergeneration“ automatisch die deutsche Staatsbürgerschaft. Statistisch gesehen sind diese Personen, die ohnehin in Deutschland geboren wurden, keine Ausländer. In anderen Ländern führt die fehlende Staatsbürgerschaftsverleihung des Aufenthaltslandes zu einem hohen Ausländeranteil.

Die „Europäische Wertestudie“ ergab eine außerordentliche Steigerung der Antipathie gegenüber Migranten². In keinem anderen Land waren im Jahr 2008 Migranten als Nachbarn so unerwünscht wie in Österreich. (vgl. Medien Servicestelle 2012:2) 19 Prozent (Statistik Austria 2013a) der gesamtösterreichischen Bevölkerung haben einen Migrationshintergrund³. Österreich muss sich daran gewöhnen und soll lernen, dass es auch „Andere Österreicher“ gibt. Wenn von Migranten die Rede ist, darf nicht unreflektiert von einer Unterschicht ausgegangen werden. Diskriminierungen, insbesondere gegenüber dunkelhäutigen Menschen, sollen und werden dadurch automatisch reduziert und wer weiß, in ferner Zukunft vielleicht sogar gänzlich von der Bildfläche verschwinden.

Über die Problemstellungen, mit denen südindische Migranten und deren Nachkommen im österreichischen Alltagsleben konfrontiert werden, existieren kaum fundierte wissenschaftliche Arbeiten. Meine Arbeit soll aufzeigen, dass Migranten nicht stigmatisiert werden dürfen, es möglich ist, zwei Kulturen zu verstehen, zu leben und sich dennoch – oder gerade deswegen – wohl zu fühlen.

¹ Der Brief kann unter folgendem Link aufgerufen werden: <http://www.tagesspiegel.de/politik/antwort-auf-den-npd-hassbrief-an-politiker-hallo-idiot/8803456.html> [Zugriff:26.11.2013]

² Im Sinne besserer Lesbarkeit wird in dieser Arbeit auf eine genderspezifische Schreibweise verzichtet.

³ Siehe Kapitel 2.2 Migrationshintergrund

1.2 Eigenes Untersuchungsinteresse

Ein Forschungsschwerpunkt des Institutes für Internationale Entwicklung nennt sich „Transnationalisierung und Entwicklung“. Im Mittelpunkt des Forschungsinteresses steht die Beobachtung und Analyse von transnationalen Räumen und ihren Netzwerken, welche durch Migrationsbewegungen entstehen. „Yet empirical research on members of the first or second generation [...] cannot provide a definitive answer about the progress of assimilation. However, such research can shed light on particular problems and, in some cases, allow policymakers to address them.“ (Brown/Bean 2006) In der vorliegenden Arbeit wird auch analysiert, welche Rolle diese Netzwerke im Alltagsleben der Migranten spielen.

Meine Eltern sind in Indien geboren, genauer gesagt im Bundesstaat Kerala. Der Ausbildung wegen emigrierten sie in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts unabhängig voneinander nach Österreich. Mein Bruder und ich wurden in Wien geboren und wuchsen in einem niederösterreichischen Dorf auf. In offiziellen Belangen und unter Freunden werden wir als Österreicher angesehen; für Unbekannte auf der Straße sind (und bleiben) wir jedoch „Ausländer“, da wir vom fiktiven Stereotyp eines „Standard-Österreichers“ abweichen.

An dieser Diskrepanz hat sich in den letzten dreißig Jahren nicht erheblich viel verändert. Noch immer führt mein akzentfreies Deutsch zu Überraschungen, da noch immer viele fremdländisches Aussehen mit unzureichenden Deutschkenntnissen gleichsetzen. Daher ist die Frage nach meiner Herkunft eine der ersten, wenn nicht sogar die meist gestellte Einstiegsfrage bei Gesprächen. Immer wiederkehrende Fragen, wie zum Beispiel „Aber indisch können Sie auch, oder?“ oder „Was, wieso bist du katholisch?“ und Äußerungen wie „Na, wieso ist dir heiß? Du bist ja Inderin!“ gehören zu meinem Alltag. Ähnlich wie mir geht es vielen Personen mit sichtbarem Migrationshintergrund, im alltäglichen Leben werden sie direkt oder indirekt aufgrund ihrer Hautfarbe angesprochen und zu deren Erklärung aufgefordert. (vgl. Uslucan 2005:231)

Children of Asian, black, mulatto, and mestizo immigrants cannot escape their ethnicity and race, as defined by the mainstream. Their enduring physical differences from whites and the equally persistent strong effects of discrimination based on those differences ... [sic!] throw a barrier in the path of occupational mobility and social acceptance. Immigrant children's identities, their aspirations, and their academic performance are affected accordingly. (Portes/Fernández-Kelly/Haller zit. nach Brown/ Bean 2006)

Mit der Frage, wie sich die kulturelle Exklusion und permanente Konfrontation des „Anders-Sein“ auf das Selbstbild junger Menschen mit südindischem Migrationshintergrund auswirkt, möchte ich mich Rahmen dieser Arbeit beschäftigen. Mein Untersuchungsinteresse hat dabei einen klaren biographischen Bezugspunkt.

1.3 Forschungsfragen

Die zentralen Forschungsfragen lauten: *Wie gehen in Österreich lebende Malayalis⁴ der zweiten Generation mit kulturellen Differenzen um, und mit welcher Kultur identifizieren sie sich/ zu welcher tendieren sie? Welche Faktoren beeinflussen die Identitätsbildung eines Malayali der zweiten Generation?*

Diese Fragestellungen sollen im Bezug auf die Themen Diskriminierung, Erziehung, Eheschließung und Freundeskreis analysiert werden. Meinen Überlegungen zufolge könnten sich Erfahrungen mit Ausländerfeindlichkeiten auf die Identität Jugendlicher auswirken. Desgleichen spielen Familie, Erziehung und Freunde ausschlaggebende Rollen beim Heranwachsen junger Menschen.

Mich interessiert vor allem das Zugehörigkeitsverständnis der zweiten Malayali-Generation. Wie bezeichnen sich Personen mit südindischem Migrationshintergrund, wo fühlen sie sich „daheim“? Fühlen sie sich einem Staat besonders zugehörig oder sind sie gar heimatlos? Wo sehen sie in Zukunft ihren geografischen Lebensmittelpunkt?

Welche migrationsspezifischen Konflikte sind im Alltag zu meistern? Wie wird mit Ausländerfeindlichkeit und gängigen Fremdzuschreibungen umgegangen? Welche Kulturkonflikte bestehen sowohl innerhalb als auch außerhalb der Familie?

Eine Ausdrucksform der ethnischen Zugehörigkeit wird durch die Wahl des Ehepartners verdeutlicht. (Fibbi 2001:234) Wer kommt daher als potenzieller Lebenspartner für eine Heirat in Frage und welche Faktoren beeinflusst(en) die Entscheidung der zweiten Generation Malayalis in Wien?

⁴ Begriffserklärung siehe Kapitel 2.1

1.4 Ziele

Meine Arbeit möchte einen Einblick in die Lebenswelt⁵ südasiatischer Migranten in Österreich gewähren. Dabei sollen etwaige Schwierigkeiten der persönlichen kulturellen Identitätsfindung im Kontext der Dominanzgesellschaft aus der Sicht meiner Gesprächspartner aufgezeigt werden. Auf diese Weise kann Transparenz in diese vermeintliche Parallelgesellschaft geschaffen und somit ein bescheidener Beitrag zur Migrationsforschung in Österreich geleistet werden.

1.5 Methodik

Im Rahmen meiner Studie wählte ich die Methode des biografischen, teil-standardisierten Einzelinterviews. Zusätzlich erstellte ich einen Interview-Leitfaden, der mir bei der Durchführung des Interviews als Orientierungshilfe diente. Der Leitfaden ist auch dem Appendix zu entnehmen. Personenbezogene Informationen erfasste ich anhand eines schriftlichen Datenblattes, welches ich den Interviewteilnehmern vor Beginn des eigentlichen Interviews zum Ausfüllen überreichte.

Die sieben Einzelinterviews wurden zunächst einzeln analysiert und in einem zweiten Schritt miteinander verglichen. Für die Interviewauswertung wandte ich die retrospektive, vergleichende Fallanalyse an.⁶

1.6 Abgrenzung der Arbeit

Die vorliegende Arbeit beschränkt sich auf die Untersuchung von Personen, deren Eltern aus Kerala stammen, wodurch undifferenzierte Generalisierungen im Sinne von „den Indern“ oder „den Ausländern“ vermieden werden sollen. Ferner erlauben es mir mein eigener südindischer Migrationshintergrund sowie meine sprachlichen und kulturellen Kenntnisse, einen leichteren Zugang zu dieser speziellen Migrantengruppe zu finden, da eine gewisse Vertrauensbasis von Grund aus gegeben ist.

⁵ *Lebenswelt* im Sinne Husserls ist die ursprüngliche Sphäre, der selbstverständliche, unbefragte Boden sowohl jeglichen alltäglichen Handelns und Denkens als auch jeden wissenschaftlichen Theoretisierens und Philosophierens. [...] Alfred Schütz hat diese Idee Husserls aufgenommen und versucht, die allgemeinsten Wesensmerkmale der Lebenswelt – im Hinblick auf die besondere Problemstellung der Sozial- gegenüber den Naturwissenschaften – zu erkunden [...]. Allgemeines Ziel der an den erkenntnistheoretischen Problemen der Sozialwissenschaften orientierten Lebensweltanalyse ist somit die Analyse des Sinn-Verstehens mittels einer formalen Beschreibung invarianter Grundstrukturen der Sinnkonstitution *im subjektiven Bewusstsein des Handelnden*. (Hitzler/ Eberle 2010:110, Hervorhebung im Original)

⁶ Näheres zum Untersuchungsdesign siehe Kapitel 7.1

1.7 Aufbau der Arbeit

Eingangs werden die für diese Arbeit elementaren Begriffe „Malayali“, „zweite Generation“, „Migrationshintergrund“ und „arrangierte Ehe“ geklärt. Im dritten Kapitel werden Assimilationsmodelle vorgestellt, um den Leser in die Thematik einzuführen und ein Grundverständnis zu vermitteln. Das vierte Kapitel ist der Identität gewidmet, dem zentralen Thema dieser Arbeit. Nach der Begriffsdefinition und damit einhergehenden kritischen Überlegungen werden verschiedene Identitätskonzepte betrachtet. Ferner werden die in der Literatur ermittelten maßgeblichen Faktoren der Identitätsbildung präsentiert. Den Abschluss des Kapitels bildet eine thematische Zusammenführung von Identität, Migration und zweite Generation. Im Laufe des theoretisch-terminologischen Teil der Arbeit werden nach und nach Hypothesen formuliert.

Das fünfte Kapitel befasst sich mit der indischen Migration nach Österreich. Historische Daten und aktuelle Zahlen sollen einen Beitrag zur figurativen Auffassung leisten. Weiters wird der soziale Status der in Wien lebenden Malayalis analysiert. Der anschließende sechste Abschnitt soll einen Überblick zum aktuellen Forschungsstand bieten. Der Fokus wird im Rahmen dieser Arbeit auf Personen gelegt, deren Eltern aus Kerala nach Österreich migrierten. Welche Untersuchungen gibt es bereits zu Malayalis in Österreich? Zu welchen Ergebnissen kamen die Autoren vergangener Studien?

Mit Kapitel sieben folgt der empirische Teil, in dem zunächst die Untersuchungsmethode und der Ablauf erklärt werden. Danach werden die Analysemethode und die Interviewpartner einzeln vorgestellt. Kapitel acht befasst sich eingehend mit der Auswertung der Fragen der qualitativen Interviews. Dabei wird versucht, die zentralen Forschungsfragen zu beantworten. Der Fokus liegt auf den in der Einleitung genannten Fragen.

Im abschließenden Resümee werden die im Theorieteil formulierten Hypothesen wieder aufgegriffen und anhand der empirischen Ergebnisse überprüft. Außerdem werden die wesentlichen Interviewaussagen zusammengefasst wiedergegeben und Rückschlüsse gezogen.

2 Begriffserklärungen

In diesem Kapitel werden die für diese Arbeit elementaren Begriffe erklärt. Neben der Vorstellung der bereits im Titel der Diplomarbeit verwendeten Wörter „Malayali“ und „Zweite Generation“ wird ebenso „Migrationshintergrund“ definiert. Zuletzt folgt die Erläuterung der „Arrangierten Ehe“, welche nicht nur in Indien sondern zum Teil auch bei den Südindern in Wien eine wesentliche Rolle spielt.

2.1 Malayali

Der Subkontinent Indien bildet die größte Demokratie der Erde. Er setzt sich aus 28 Bundesstaaten und weiteren sieben Unionsterritorien zusammen. In Indien wird keine Nationalsprache⁷ per se gesprochen, vielmehr existiert eine Vielzahl an Sprachen und Schriften. Im südwestindischen Bundesstaat Kerala, welcher im Vergleich zum Rest des Landes eine sehr hohe Literatenrate von 94 Prozent aufweist, leben nach dem letzten Zensus 33 387 677 (Government of India 2011) Personen. Amtssprache ist das zur dravidischen Sprachfamilie gehörende Malayalam. Deshalb werden die Menschen aus Kerala auch Malayalis genannt. In meiner Arbeit verwende ich die Bezeichnung Malayali (bzw. Malayalis in der Mehrzahl) sowohl für Personen, die in Kerala geboren wurden, als auch für ihre Nachkommen, welche anderswo, beispielsweise in Österreich, das Licht der Welt erblickten.

2.2 Migrationshintergrund

Die Statistik Austria beruft sich bei der Begriffsklärung auf die Definition der *United Nations Economic Commission for Europe (UNECE)*. „Als Personen mit Migrationshintergrund werden hier Menschen bezeichnet, deren beide Elternteile im Ausland geboren wurden.“ (Statistik Austria 2013b) Die tatsächliche Staatsangehörigkeit ist dabei unwesentlich. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wird gleichfalls diese Definition verwendet.

⁷

Es ist umstritten, ob Hindi als Nationalsprache gezählt werden soll, da nicht alle Inder dieser Sprache mächtig sind.

2.3 Zweite Generation

Es wird in „Migranten der ersten Generation (Personen, die selbst im Ausland geboren wurden)“ (Statistik Austria 2013b) und in Migranten „der zweiten Generation (Kinder von zugewanderten Personen, die aber selbst im Inland zur Welt gekommen sind)“ (ebd.) unterschieden.

Im Durchschnitt des Jahres 2011 lebten rund 1,569 Millionen Menschen mit Migrationshintergrund in Österreich (= 18,9% der Gesamtbevölkerung). Darunter gehören rund 1,153 Millionen der „ersten Generation“ an, da sie selbst im Ausland geboren wurden und nach Österreich zugezogen sind. Die verbleibenden knapp 415.400 Personen sind in Österreich geborene Nachkommen von Eltern mit ausländischem Geburtsort und werden daher auch als „zweite Migrantengeneration“ bezeichnet. (Statistik Austria 2012:22)

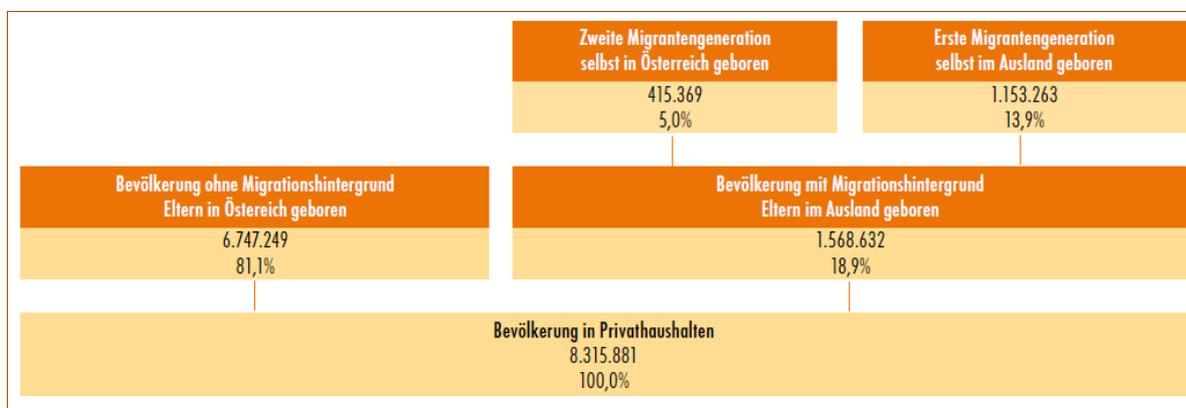


Abb. 1: Bevölkerung mit Migrationshintergrund in Österreich 2011
Quelle: Statistik Austria 2012:23

In der Literatur wird der Begriff „zweite Generation“ unterschiedlich verwendet. In meiner Diplomarbeit wird er für Personen, welche im Kindesalter nach Österreich kamen bzw. in Österreich geboren wurden, die Eltern aber im Ausland geboren sind, verwendet. Bei der Auswahl der Interviewpartner wurden ausschließlich Malayalis, die in Österreich geboren wurden, berücksichtigt.

2.3 Arrangierte Ehe

Bei einer „arrangierten Ehe“⁸ lernt sich das Brautpaar meist über gezielte Zusammenführung durch die Eltern oder andere Verwandte kennen. Bei der traditionellen Variante der arrangierten Ehe, welche in der Generation meiner Großeltern üblich war, stand sich das Brautpaar zum ersten Mal am Hochzeitstag gegenüber. Die Eheleute hatten demnach kein Mitspracherecht.

⁸ Malayalis verwenden meist die englische Begriffsbezeichnung „arranged marriage“.

In Kerala sind heutzutage eher „semi-arrangierte Ehen“, welche meist über Agenturen vermittelt werden, üblich. Anhand detaillierter persönlicher und familiärer Informationen wählen Agenturen passende Partner aus, worauf ein erstes Treffen der Familien organisiert wird. Die Familien lernen sich bei einem Tee oder Kaffee näher kennen, das potenzielle Brautpaar darf sich währenddessen zum persönlichen Austausch zurückziehen. Gegenseitige Sympathie bestimmt für gewöhnlich die Dauer des zukunftsweisenden Gesprächs des etwaigen Paares.

Im Anschluss verabschiedet man sich freundlich voneinander und hat ein bis zwei Tage Zeit, der Agentur eine positive oder negative Antwort zu übermitteln. Besteht Interesse auf beiden Seiten, wird ein zweites Treffen arrangiert, diesmal im Haus der anderen Familie. In der vorliegenden Arbeit werden die Begriffe „arranged marriage“, „arrangierte Ehe“ und „semi-arranged marriage“ gleichermaßen verwendet. Einige Interviewpartner legten Wert auf die Bezeichnung „semi-arrangiert“, andere verwendeten die traditionelle Bezeichnung, was allerdings keinen Einfluss auf die Art des Kennenlernens hatte. Es ist immer die moderne Form der „semi-arrangierten“ Ehe zu verstehen.

Für die vorliegende Arbeit stelle ich eine weitere Hypothese auf: *Wenn die eigenen Eltern arrangierte Ehen führen, willigen die Kinder eher zu einer arranged marriage ein.*

3 Assimilierungsmodelle

Zunächst werden die für dieses Kapitel relevanten Begriffe erläutert. Anschließend werden unterschiedliche Assimilierungskonzepte vorgestellt, kritisch betrachtet und – so fern möglich – an Hand von Beispielen der österreichischen Malayali-Gemeinschaft untermalt.

Akkommodation und Akkulturation

Akkommodation bezeichnet den ersten Schritt im Anpassungsprozess eines Migranten an die Aufnahmegesellschaft. Ebenso ist die Akkulturation, welche vor allem bei Malayalis der ersten Generation zu erkennen ist, eine Vorstufe der Assimilation. Es handelt sich um einen „unterschiedlich weit gehende[n] Annäherungs- oder Angleichungsprozeß, der aber Personen und Gruppen in einer separaten kulturellen Existenz beläßt; [...] ethnische Grenzziehungen bestehen fort“ (Heckmann 1992:169) Diese Form der Anpassung bedeutet eine „wechselseitige, aber nicht gleichgewichtige Beeinflussung und Veränderung“ (ebd.). Das heißt, dass die Minderheit sich stärker an der Mehrheit anpasst, als dies umgekehrt der Fall ist.

Aus Fremdheitserfahrungen können diverse Reaktionsmuster hinsichtlich des kulturellen und psychologischen Wandels in unterschiedlichen Ausmaßen abgeleitet werden: Integration, Separation, Assimilation, Marginalisierung (Thomas/Kammhuber/Schmid 2005:190). „Thus, while many children of immigrants will find pathways to mainstream status, others will find such pathways blocked, particularly as a consequence of racialization.“ (Brown/ Bean 2006)

Generell gilt: Generationsmodelle der Akkulturation stützen sich auf empirische Untersuchungsergebnisse, können allerdings nicht als Theorien bezeichnet werden, auch wenn ihnen theoretische Annahmen zugrunde liegen. Dafür differieren die Variablen zu stark voneinander. So hängt beispielsweise eine Akkulturation auch wesentlich von der Offenheit bzw. Geschlossenheit der Aufnahmegesellschaft ab. (Heckmann 1992:173)

Assimilierung und Assimilation

Bestehen die ethnischen Grenzziehungen nicht mehr, kommt es zur Assimilierung. Bei diesem Prozess kommt es zur völligen Angleichung und „vollständige[n] Übernahme der Kultur der Mehrheitsgruppe durch die bisherige ethnische Minderheit“ (Heckmann 1992:169f)

Der Begriff Assimilierung, welcher einen Prozess beschreibt, ist laut Heckmann geeigneter als das Wort Assimilation, unter welchem ein Zustand des Gleichseins verstanden wird. „[E]s [ist] problematisch, einen exakten Punkt auszumachen, ab welchem Akkulturation als Ähnlich- und Gleichwerden zum 'Gleichsein' wird“ (Heckmann 1992:170, Hervorhebung im Original). Im Gegensatz dazu versteht Annette Treibel unter dem Wort „*Assimilation* nicht einen *Zustand* der Ähnlichkeit, sondern den *Prozeß* der (graduellen) Angleichung“ (Treibel 2011:140, Hervorhebung im Original). Assimilation bedeutet die Adaptierung einer ethnischen oder sozialen Gruppe, gewöhnlicherweise einer Minderheit, zu einer Mehrheitsgruppe. Sie lässt also auf eine Übernahme der grundlegenden Lebensgestaltung der Mehrheitsgesellschaft schließen. „Assimilation means the subsuming of language, traditions, values and behaviour or even fundamental vital interests and an alteration in the feeling of belonging.“ (IOM 2004:7) Auch wenn die Ursprungstraditionen nicht zur Gänze aufgegeben werden, sind bei jenen Personen, die diesen Prozess durchlaufen haben, keine sozialen Unterschiede zu erkennen. Assimilation ist folglich eine Extremform von Akkulturation.

Absorption

Treibel thematisiert weiters den Begriff Absorption, der eine völlige Angleichung an die Aufnahmegesellschaft bedeutet. Treibel meint jedoch, dass „sich die Sozialstruktur der Aufnahmegesellschaft ändern [müsse], damit die Einwanderer sich vollständig in das Statussystem eingliedern und an den Institutionen der Aufnahmegesellschaft partizipieren könnten.“ (Treibel 2011:96f) Als Grundvoraussetzung für alle Akkulturations- und Absorptionsprozesse gilt „die prinzipielle Offenheit der Aufnahmegesellschaft gegenüber den Zuwanderern“ (Heckmann 1992:176).

Dissimilierung

Bisher wurden ausschließlich positiv definierte Migrationsbeispiele erwähnt. An dieser Stelle soll dem Begriff sowie dem dahinterliegenden Konzept der „ethnischen Dissimilierung“ Aufmerksamkeit geschenkt werden. Dabei betonen Gruppen stärker als zuvor die Unterschiede gegenüber anderen Gruppen und verstärken somit das Bewusstsein und die Identität einer separaten Existenz. Eine Möglichkeit aufkommenden Widersprüchen der sozialen Identität entgegen zu wirken, wäre durch die Reduktion „multi-ethnischer“ Kontakte.

Diese Reduktion trete in Kraft, „wenn Bindungs- und Kontrollfähigkeit der Minderheitenkultur, Geschlossenheit der Mehrheitskultur und geringe Lern- und Anpassungsbereitschaft der Person“ (Heckmann 1992:199) aufeinander stoßen.

Kulturkonfliktthese

The culture which develops on the new soil must therefore be bafflingly alike and different from the parent culture: it will be complicated sometimes by whatever relations are established with some native race and further by immigration from other than the original source. In this way, peculiar types of culture-sympathy and culture-clash appear. (Eliot zit. nach Bhabha 1996:54)

Die zweite Generation steht vor einem gewissen Dilemma. Einerseits wird ihre Kindheit von der Herkunftskultur der Eltern, welche in der Literatur für gewöhnlich als traditionell dargestellt wird, dominiert. Andererseits dringen „in einer Phase der noch nicht abgeschlossenen Persönlichkeitsbildung“ (Hill 1990:101) unwillkürlich aber stetig Elemente der Aufnahmegesellschaft in das Leben der „ausländischen“ Jugendlichen, welche es mit den Traditionen der Eltern zu vereinbaren gilt. Die in sich widersprüchlichen, inkonsistenten Erwartungshaltungen verunsichern viele junge Menschen und können auf Grund des inneren Konfliktes zu Persönlichkeitsstörungen führen. (ebd.; Hämmig 2000:74)

Gleichwohl können viele Kritikpunkte an der oben beschriebenen Kulturkonfliktthese genannt werden. (zum Folgenden vgl. Hämmig 2000:80-86)

1. Es gibt keinen Kulturkonflikt per se, er entsteht lediglich als Antwort auf eine fremdenfeindliche, diskriminierende, stigmatisierende Haltung seitens der Mehrheitsgesellschaft. Folglich werden Konflikte also nicht „importiert“ sondern entwickeln sich verstärkt „in der Fremde“.
2. Kritisiert wird die Annahme, dass Kulturen durch Nationen begrenzt werden. Unreflektiert geht man davon aus, dass es große Differenzen zwischen den Kulturen gäbe (Heterogenität), bei gleichzeitiger Homogenität innerhalb einer sogenannten Kultur. Die Vorstellung von inkompatiblen Kulturen widerspricht auch der Idee vom „melting pot“.⁹

⁹ Siehe Kapitel 3.3 Stufenmodelle der Assimilation

3. Die vom Idealtyp abweichenden Personen werden als Fremde stilisiert und kulturelle Unterschiede hochgehalten, wodurch „dem Fremden“ jegliche erfolgreiche Eingliederung und Anpassung von vornherein abgesprochen bzw. diese auch verunmöglicht/erschwert wird.
4. Etwaig auftretende Konflikte werden vereinfachend auf kulturelle Differenzen zurückgeführt. Dies verstärkt die Verbreitung der Auffassung von grundsätzlich unüberwindbaren kulturellen Distanzen. Dadurch werden andere Problemursachen verkannt und unter dem Deckmantel „Kulturkonflikt“ verborgen. Eigentlich müsste man Kulturkonflikte mit sozialer Mangellage gleichsetzen, meint Hämmig. (Hämmig 2000:84)
5. Das Konzept der Kulturkonfliktthese bewertet kulturelle Differenzen im Regelfall negativ für die Mitglieder der Mehrheitskultur und unterstellt jedem Kulturkontakt prinzipiell Konfliktpotenzial. Interkulturelle Kontakte können Konflikte bei den „Eingewanderten“ sowie bei den „Einheimischen“ hervorrufen. Desgleichen kann es allerdings von beiden Seiten als Bereicherung angesehen werden.
6. Kritisiert wird auch die defizitorientierte Argumentationslinie, da die Migranten entweder als „fremd“ und „anders“ (Kulturdifferenz) oder als „zurückgeblieben“ (Modernitätsdifferenz) betrachtet werden und in beiden Fällen benachteiligt werden.

Daraus leitet sich meine nächste Hypothese heraus: *Modernitätsdifferenzhypothese: Die Elterngeneration modernisiert sich nicht mit den Veränderungen des aktuellen Indien. Sie hält das irrealen „Indien-Bild“ ihrer eigenen Jugend aufrecht und erzieht die Kinder auf diese Weise.*

3.1 Das Drei-Generationen-Assimilierungsmodell

Generationsmodelle wurden vor allem für die sogenannten Akkulturationsprozesse entwickelt. Heckmann beschreibt das Drei-Generationen-Assimilierungsmodell („three-generation-assimilation cycle“), welches Mitte der Zwanziger Jahre in den USA entstand. (zum Folgenden vgl. Heckmann 1992:172)

Kennzeichnend für die erste Generation sind Akkomodationsprozesse, welche lediglich in Teilbereichen des gesellschaftlichen Lebens zu erkennen sind.

Diese Generation weist eine geringe Rate an interethnischen Ehen auf, die Interaktionen beschränken sich überwiegend auf die Zuwanderergesellschaft. Deshalb fällt die Akkulturation bei der ersten Einwanderungsgeneration in ihrer Gesamtheit gering aus.

Eine Gratwanderung vollzieht sich bei der zweiten Generation, welche – wie im vorigen Kapitel beschrieben – den Konflikt der Kulturen zwischen Aus- und Einwanderungsland „in sich“ austrägt. Einerseits steht sie unter dem Druck des Elternhauses, den Ursprungswerten zu folgen, während sie auf der anderen Seite den (Anpassungs-) Erwartungen (in) der Schule und am Arbeitsplatz gleichermaßen Folge leisten will/ soll.

Bei der dritten Generation verschwindet dem Drei-Generationen-Modell zufolge die Herkunftskultur völlig. Der Akkulturationsprozess endet mit der Assimilierung der eingewanderten Gruppe.

Kritik am Drei-Generationen-Assimilierungsmodell

Bei den in Wien lebenden Malayalis verhält es sich teilweise anders. Vor allem bei den ersten Immigranten kam es zu keiner „Koloniebildung“. Sie waren zwar vernetzt, „mussten“ sich aber in die österreichische Gesellschaft integrieren. Erst bei den nachgeholt Geschwistern und anderen Familienmitgliedern der Immigranten in den Neunzigern lässt sich manchmal ein Leben abseits der Mehrheitsgesellschaft erkennen. Den geringsten Akkulturationsgrad weisen die südindischen UNO-Angestellten auf, deren Deutschkenntnisse als ein Aspekt der Akkulturation minimal sind.

Ob sich das Modell bei der dritten Generation Malayalis in Wien bewahrheitet, ist noch nicht einsehbar, da die dritte Generation noch zu jung ist (Baby- bis Vorschulalter), um entsprechende Aussagen tätigen zu können. Ich persönlich teile die These, dass die Herkunftskultur verschwinden wird, nicht. Bei vielen Ehen kommt ein Partner aus Indien, zu Hause wird oft Malayalam gesprochen und das Kind erlernt dadurch selbstständig die Sprache.

Meine Analysen werden von Price (zit. nach Heckmann 1992:172) bestätigt, denn „eine hohe intergenerationale Konstanz ethnischen Heiratsverhaltens und der ethnisch geprägten Religionsausübung“ sprechen nach Price gegen eine Eliminierung der Herkunftskultur.

Ebenso widerspricht Hansen dem Modell bereits in den Dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Er stellt Beobachtungen bei schwedischen Einwanderern in den USA an und kommt zu folgenden Ergebnissen: Die zweite Generation, „die zwischen allen Stühlen sitze:

'Während sie im Klassenzimmer zu ausländisch waren, waren sie zu Hause zu amerikanisch'" (Hansen zit. nach Treibel 2011:189). Deshalb will sie vollkommen assimiliert werden und streift die Herkunftskultur ab. Bei der dritten Generation kommt es zum „ethnic revival“, worunter eine Wiederbelebung des kulturellen sowie ethnischen Erbes verstanden wird. Eine ökonomische und soziale Festigung der dritten Generation verstärkt dieses Phänomen. (Heckmann 1992:172)

3.2 Die vier Ebenen der Assimilation nach Esser

Der deutsche Soziologe Hartmut Esser differenziert vier Dimensionen der vollkommenen Angleichung: die kulturelle/kognitive¹⁰, strukturelle, soziale und identifikative Assimilation.

Zur kognitiven Assimilation zählen die Sprachbeherrschung und Verhaltenssicherheit, sowie das Wissen betreffend Regeln der Gestik und Gebräuche. Eine Angleichung auf dieser Ebene begünstigt in weiterer Folge die strukturelle Assimilierung. Darunter versteht Esser die Positionierung am Arbeitsmarkt und die „Inanspruchnahme bestimmter Rechte“. (Esser 2001:22) Die strukturelle Assimilation hat einen positiven Einfluss auf die soziale Assimilation oder auch Kontaktdimension, welche sich aus den sozialen Kontakten und Beziehungen sowie dem Heiratsverhalten ergeben. Die identifikative Assimilation schließt durch eine „positive Bewertung von Akteuren, Symbolen, Werten und Normen der Aufnahmegesellschaft“ (Schnell 1990:43) den Eingliederungsprozess ab und stellt die emotionale Identifikation mit der Aufnahmegesellschaft dar. Diese letzte Stufe der Assimilation sei jedoch schwer zu erreichen, meint Esser. (vgl. Esser 2001:22, Treibel 2011:139, 141)

3.3 Stufenmodelle der Assimilation

„Alle Assimilations-Modelle gingen davon aus, daß Assimilation ein abschließender Prozeß sei. Die Einwanderer, die sich assimiliert hätten, wären als Einwanderer nicht wahrnehmbar.“ (Treibel 2011:109) Meines Erachtens ist eine einseitige Assimilation zwar möglich, allerdings kann man trotz völliger An- und Übernahme der Lebensformen des Gastlandes diskriminiert werden, vor allem auf Grund phänotypischer Merkmale.

¹⁰ „Kognitiv“ lt. Treibel 2011:141/ Hintermann 1995:87/ Weiss 2007:206; aber „kulturell“ in Esser 2001:22

Das Park'sche race-relations-cycle- Modell

Park war einer der ersten Sozialwissenschaftler, der sich der weit verbreiteten biologisch-rassistischen Ideologie entgensetzte. Dadurch trieb er „den modernistischen Perspektivenwechsel vom Biologismus zum Kulturalismus“ (Mukazhanov 2004:164) voran. Das von Park entwickelte Stufenmodell entspricht der monistischen Assimilation. Die monistische Assimilation besagt, dass ein Individuum die Zugehörigkeit zur Herkunftsgruppe aufgeben kann, um in einer neuen Gruppe vollständig aufgehen zu können. (Treibel 2011:95) Laut Park ist Assimilation die unvermeidliche Endstufe eines Anpassungsprozesses an die Aufnahmegesellschaft, „in deren Verlauf sich ausschließlich die Zugewanderten verändern. [...] Die Wanderer und ihre Nachkommen orientieren sich so umfassend an der neuen Umgebung, daß selbst in ihren Erinnerungen (Park) das Herkunftsland keine Rolle mehr spielt.“ (ebd. 109)

Der „race-relations-cycle“ stellt laut Esser das Modell einer kollektiven Anpassung dar. (Esser 1980:35) Das Schema, das auch „ethnic-relations-cycle“ genannt werden kann, beinhaltet im wesentlichen folgende Stufen (vgl. Treibel 2011:91, Abb. 12):

1. Kontakt
2. Wettbewerb/ Konflikt
3. Akkomodation
4. Assimilation

Park zufolge werde längerfristig betrachtet nicht nur die USA, sondern die gesamte Welt zu einem sogenannten „melting pot“ (Heckmann 1992:166, 171; Treibel 2011:48, 99), in dem Kulturen ineinander verschmelzen.

Das Stufenmodell von Ronald Taft

Im Anschluss an Park entfernte sich die Einwanderungsforschung zusehends von der Vorstellung einer vollständigen Assimilation. (Treibel 2011:109) Das Stufenmodell nach Ronald Taft offenbart den idealtypischen Verlauf einer, wie oben geschilderten, monistischen Assimilation. Dabei erfüllen die Stufen 1, 4 und 7 Aspekte der kulturellen Angleichung, während die Stufen 5 und 6 der sozialen Annäherung dienen. Taft unterscheidet zwischen monistischen, pluralistischen und interaktionistischen Assimilations-Vorstellungen. Bei einer Interaktionistischen Assimilation gleichen sich die betroffenen Gruppen einander an, wodurch die Migranten einen Teil ihrer „Herkunftsidentität“ behalten.

Untersuchungen zufolge ist diese ist laut Treibel in Realität jedoch eine Ausnahme. (ebd. 110)

1. Stufe: kulturelles Lernen
2. Stufe: positive Einstellung zur Herkunftsgruppe
3. Stufe: eher ablehnende Haltung zur Herkunftsgruppe, Rückzug vom Gruppenleben, hin zur Aufnahmegruppe
4. Stufe: Akkomodation (äußerliche Anpassung lt. Grote 2011:11)
5. Stufe: Soziale Akzeptanz der Aufnahmegruppe
6. Stufe: Identifikation
7. Stufe: Übereinstimmung der Normen

Einflussfaktoren wie Vorurteile und Diskriminierungen, welche den Migranten seitens der Aufnahmegesellschaft entgegengebracht werden, sind in diesem Modell allerdings kaum berücksichtigt. (Grote 2011:11)

Die New Assimilation Theory von Alba und Nee

Einen interessanten Ansatz vertreten Alba und Nee in ihrer New Assimilation Theory. Dabei differieren sie dreierlei Prozesse in ihrer Assimilationsthese. (zum Folgenden vgl. Grote 2011:13f)

- | | | |
|--|---|----------------------|
| (1) <i>Grenzüberschreitung</i> (boundary crossing) | → | one-way assimilation |
| (2) <i>Grenzverwischung</i> (boundary blurring) | | two-way assimilation |
| (3) <i>Grenzverschiebung</i> (boundary shifting) | | |

Bei der (1) one-way assimilation findet eine Ablösung von der Herkunftsgruppe statt. Man bewegt sich in der Aufnahmegesellschaft, jedoch behalten länderspezifische Unterschiede ihre Bedeutung. Bei der (2) two-way assimilation kommen beispielsweise interethnische Beziehungen zum Tragen, so dass verschiedene Kulturen ineinander verschmelzen und Grenzen verwischt werden. Dabei ist es nicht notwendig sich ausschließlich als Teil des Mainstreams oder der Herkunftsgesellschaft zu definieren. Bei (3) kommt es letzten Endes zu einer Grenzverschiebung, ehemalige Außenseiter rücken vom Rand hin zur Mitte. „Assimilation geschieht nicht linear, sondern schrittweise und als ein intergenerationaler Prozess; oft auch als eine unintendierte Folge des Handelns der Migranten, die ihre soziale und ökonomische Lage verbessern wollen.“ (ebd. 14)

Die sieben Teilprozesse der Assimilation nach Gordon

Gordons Studien zufolge ist bei vielen Migranten bloß eine kulturelle Assimilation festzustellen. Erst durch den Beitritt in Vereine des Aufnahmelandes wäre eine strukturelle Assimilation möglich.

Unerlässlich sei auch eine Bekämpfung von Diskriminierungen seitens der Politik, da nur diese einen positiven Einfluss auf das Zusammenleben der Menschen hätte. (Grote 2011:11) „Die öffentliche Bejahung und Anerkennung der ethnischen Identität erfolgt in gemeinsamen Institutionen und ermutigt die Zuwanderer nicht zum Rückzug aus den Institutionen des Aufnahmelandes, sondern unterstützt sie bei ihrer Integration“ (ebd. 17).

Subprozess bzw. Bedingungen	Typ bzw. Stadium der Assimilation	Spezielle Benennung
Wandel der kulturellen Verhaltensmuster in Richtung Angleichung mit der Aufnahmegesellschaft	kulturelle oder verhaltensmäßige Assimilation	Akkulturation
Allgemeiner Eintritt in Cliques, Vereine und Institutionen der Aufnahmegesellschaft auf der Basis der Primärbeziehungen	strukturelle Assimilation	-----
Entstehen interethnischer Heiratsmuster auf allgemeiner Ebene	„marital assimilation“	Amalgamation
Entwicklung eines Zugehörigkeitsgefühls zur Aufnahmegesellschaft in ausschließlicher Weise	identifikationale Assimilation	-----
Fehlen von Vorurteilen	„attitude receptional assimilation“	-----
Fehlen von Diskriminierungen	„behavioral receptional assimilation“	-----
Fehlen von Wertkonflikten und Machtkämpfen	zivile Assimilation	-----

Abb. 2: Assimilationsprozess nach Gordon

Quelle: Eigene Grafik (vgl. Treibel 2011:101 und Heckmann 1992:177)

4 Identität

Zu Beginn des Kapitels wird Identität definiert und gleichzeitig kritischen Überlegungen unterzogen. Es folgt die Vorstellung einiger Identitätskonzepte, die bei den Malayalis in Wien eine Rolle spielen könnten. Danach werden einige der in der Literatur ermittelten, relevanten identitätsbildenden Faktoren vorgestellt. Den Abschluss bildet eine themenübergreifende Erörterung der bestehenden Zusammenhänge von Identität, Migration und zweite Generation.

4.1 Definition von Identität

In der Onlineausgabe des Deutschen Duden wird Identität als „Echtheit einer Person oder Sache“ und als „völlige Übereinstimmung mit dem, was sie ist oder als was sie bezeichnet wird“ angeführt. Von einer psychologischen Betrachtungsweise wird sie als „'Selbst' erlebte innere Einheit der Person“ definiert. Die zweite Art bezieht sich auf „Gleichheit“, sie bedeutet die „völlige Übereinstimmung mit jemandem in Bezug auf etwas“ (Duden.de, 2013).

Identität wird durch einen dynamischen Prozess gebildet, welcher sich als unvollständiges Produkt verändert und entwickelt. “Identity should be seen as a 'production' which is never complete, always in process, and always constituted within, not outside, representation” (Gillespie 1995:11).

Schnell fasst unter dem Begriff „Identitäten“ folgendes: „Akteure klassifizieren sowohl eigene Reaktionsmuster als auch die Reaktionsmuster anderer Akteure. Solche kategorisierten Reaktionsmuster werden hier 'Identitäten' genannt.“ (Schnell 1990:44)

Es gibt zahlreiche Bezugseinheiten von Identität: Identität von Individuen, Gruppen, Institutionen (z.B. corporate identity), Kollektiven (kollektive oder nationale Identität) (Keupp 2009:30).

Der Ausdruck der kollektiven Identität stellt eine Chiffre für dasjenige dar, was bestimmte Personen in der einen oder anderen Weise *miteinander verbindet*, diese also erst zu einem Kollektiv *macht*, dessen Angehörige zumindest streckenweise einheitlich charakterisiert werden können, weil sie *sich selbst einheitlich beschreiben* bzw. [...] beschreiben *würden*. (Straub 1998:104; Hervorhebung im Original)

Auch Malayalis in Wien könnten demnach als ein sogenanntes Kollektiv gesehen werden. „Mit 'kollektiver Identität' werden [...] Identifizierungen von Menschen unter- und miteinander benannt, also die Vorstellung einer Zugehörigkeit zu einer Gruppe und die

Phantasie der Gleichheit oder Gleichartigkeit mit anderen Angehörigen dieser Gruppe.“ (FernUniversität in Hagen 2012) Meines Erachtens lässt sich eine kollektive Identität aber nicht eindeutig definieren. In der vorliegenden Arbeit wird also im Rahmen der vermeintlich kollektiven Identität der Malayalis die jeweils persönliche Identitätswahrnehmung untersucht.

Kritik am Identitätsbegriff

„Identitäten dienen nicht nur dazu, positiven Selbstbilder zwecks *Anerkennung* zu entwerfen und einzurahmen, sondern auch dazu, via *Verkennung* und Stigmatisierung negative Fremdbilder zu konstruieren.“ (Çinar et al. 2000:149) So wie andere wissenschaftlichen Grundbegriffe entstammt auch der Identitätsbegriff einer eurozentrischen Denkweise. Dennoch wurde er von außereuropäischen Kulturen zur Konstruktion einer eigenen „Identität“ übernommen.

Auch wenn wir uns von diesem eurozentristischen Blick nur mühsam befreien können, so ist doch die bewusste Einbettung der Begriffe in ihre Entstehungszusammenhänge und die Analyse ihrer Verbreitungsprozesse in den nicht-westlichen Gesellschaften ein wesentlicher Schritt zum Verständnis der Konstitutionsmomente von „Identität“. Diese Reflexion kann neue Voraussetzungen zur gegenseitigen Verständigung schaffen. (Shimada 1998:165)

Im Vorwort ihres Forschungsprojektes *Identitätsarbeit heute* berichten Keupp und Höfer über ihre anfänglichen Zweifel. Sie stellten in Frage, ob Identitätsbildung heute „bruchlos und adäquat“ anhand von Theorien, welche „in anderen historischen Epochen Antworten auf die klassische Identitätsfrage zu geben versucht haben“ (Keupp/ Höfer 2009:8), erfassbar sei. Die „Patchwork-Identität“ sei die gesuchte Antwort auf die Frage „nach der verlorenen Identität“ (Keupp 2009:11).

4.2 Identitätskonzepte

Hall

Der 1932 in Jamaika geborene britische Soziologe Stuart Hall stellt in seiner Abhandlung „Die Frage der kulturellen Identität“ drei unterschiedliche Identitätsauffassungen vor (zum Folgenden vgl. Hall 2002:181f):

- (1) Konzepte des Subjekts der Aufklärung
- (2) Konzepte des soziologischen Subjekts
- (3) Konzepte des postmodernen Subjekts

Während der (1) Subjektbegriff der Aufklärung das Individuum in den Vordergrund stellte, änderte sich dies in der (2) soziologischen Auffassung. Hier spielten kulturelle Einflüsse eine wesentliche Rolle, welche das Subjekt mit gesellschaftlichen Zusammenhängen in Verbindung brachte. Bekannte Vertreter dieses „interaktiven“ Konzeptes zwischen dem „Ich“ und kulturellen Werten sind G.H. Mead, G.C. Cooley und die symbolischen Interaktionisten¹¹. Als ständig wandelbares Identitätskonzept beschreibt Hall das (3) postmoderne Subjekt, welches im Laufe eines Lebens unterschiedliche Richtungen einschlägt, sich verändert und weiterentwickelt. Identität sei demnach ein „bewegliches Fest“.

Das (1) aufklärerische Subjekt, das Einheit, Kohärenz und Stabilität verkörperte, verformt sich in der (3) Postmoderne durch Dezentrierung in einen sich ständig ändernden Prozess, passend zu jedem Lebensabschnitt, und muss sich mit sich widersprechenden Identitäten auseinandersetzen.

Mead

Die Identitätstheorie des Philosophen, Soziologen und Psychologen George Herbert Mead, welcher von 1863 bis 1931 lebte, umfasst drei Ebenen, nämlich das „I“, das „Me“ und das „Mind“. Im „Me“ sind gesellschaftliche Rollenbilder erlernt, gespeichert und werden von klein auf übernommen. Im Laufe der Zeit wird durch die Vergrößerung des Handlungsraumes die Identifikation komplexer und gerät in Konflikt mit dem „I“, welches individuell auf die Erwartungshaltungen anderer reagiert. Für Mead wird das „I“ „durch ungestüme, labile und daher (für andere) unberechenbare „Egozentrik“ geleitete[t]“ (Hill/Schnell 1990:27). Das „Mind“ bestimmt die Vorgangsweise und setzt sie anschließend in die Tat um. Vereinfacht dargestellt, könnte man es so formulieren: „'Identität' sind meine

¹¹ Der Symbolische Interaktionismus wurde „als die am stärksten soziologisch geprägte Perspektive in der Sozialpsychologie bezeichnet. Erst in jüngster Zeit hat sein Denken auch Eingang in die Diskurse anderer sozialwissenschaftlicher Disziplinen, in Psychologie, Anthropologie und Wissenschaftsforschung gefunden, in denen die Arbeiten Meads mit den Theorien von Wittgenstein, Wygotsky und Bakhtin verknüpft werden. So rückt etwa Harré 'symbolische Interaktionen' ins Zentrum der Psychologie, indem er zeigt, dass Konzepte wie das Selbst, Einstellungen, Motive, Geschlecht und Gefühle 'diskursiv hergestellt werden und sich eher als Attribute von Konversationen und nicht als mentale Einheiten begreifen lassen“ (Harré zit. nach Denzin 2010:136)

Vorstellungen von dem Bild, das andere von mir haben.“ (Heckmann 1992:196) Wie die Reaktion auf Fremdzuschreibungen bei Migranten und Mitgliedern der zweiten Generation aussieht, wird in dieser Arbeit im Hinblick auf Diskriminierungserfahrungen untersucht.

Goffman

Der 1922 geborene US-amerikanische Soziologe Erving Goffman kam ebenfalls mit einem aus drei Faktoren bestehenden Modell auf:

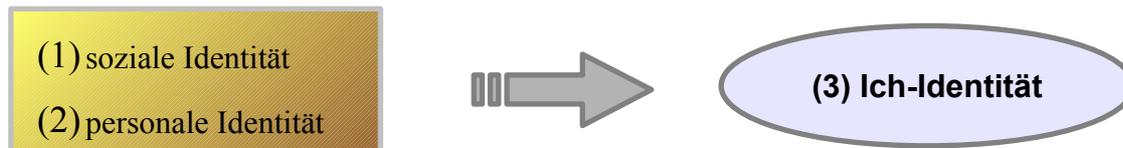


Abb. 3: Identitätsmodell nach Goffman

Quelle: Eigene Grafik

Es setzt sich zum Einen aus der (1) „sozialen Identität“, welche für die Einbettung der „eigenen sozialen Zugehörigkeiten und die damit verbundenen Erwartungen“ (Hill/ Schnell 1990:27) von Bedeutung ist, zusammen. „Soziale Identität ist die Konstruktion eines Bildes einer Person durch andere aufgrund bestimmter (sichtbarer) Merkmale, Symbole und Mitgliedschaften.“ (Heckmann 1992:196; Hervorhebungen im Original) Sein Gegenpart bildet die (2) „personale Identität“, welche sich ebenso auf eine Wahrnehmungsweise durch andere Menschen bezieht. Hierbei werden anhand biografischer Daten und eines einzigartigen Lebenslaufes andere „in ihrer individuellen Besonderheit und Einmaligkeit“ (ebd. 197) erkannt. Beide Identitätsformen sind also „Teil der Interessen und Definitionen anderer Personen hinsichtlich des Individuums, dessen Identität in Frage steht.“ (Goffman 1975:132) Die unterschiedlichen sozialen und personalen Erlebnisse ergeben zusammen die (3) „Ich-Identität“. Für Migranten spielt dieses Modell eine erhebliche Rolle, denn „[d]ie Frage nach der Gruppenzugehörigkeit hat bei der Selbst- und bei der Fremdeinschätzung von Zugewanderten einen sehr hohen Stellenwert.“ (Treibel 2011:102) Dabei stellt sie die Frage in den Raum, ob sich Selbst- und die Fremdeinschätzung voneinander differenzieren.

In diesem Zusammenhang wird auch der Begriff „Stigma“ diskutiert. Das Wort bedeutet „Stich“ bzw. „Brandmahl“ und bezeichnet „etwas, wodurch etwas oder jemand deutlich sichtbar in einer bestimmten, meist negativen Weise gekennzeichnet ist und sich dadurch

von anderem unterscheidet“ (Duden.de, 2014). Laut Goffman dient die Stigmatisierung als Mechanismus, über den wir uns selbst im sozialen Gefüge verorten. In seinem Buch *Stigma* konzentriert er sich auf die Analyse des „Stigma-Managements“, „ein Prozeß, der auftritt, wo immer es Identitätsnormen gibt. (Goffman 1975:160f)

Wir stützen uns auf diese Antizipationen, die wir haben, indem wir sie in normative Erwartungen umwandeln, in rechtmäßig gestellte Anforderungen. Es ist typisch, daß wir uns nicht bewußt werden, diese Forderungen gestellt zu haben, auch nicht bewußt werden, was sie sind, bis eine akute Frage auftaucht, ob sie erfüllt werden oder nicht. Zu diesem Zeitpunkt bemerken wir wahrscheinlich, daß wir immerzu bestimmte Annahmen darüber gemacht hatten, was unser Gegenüber sein sollte. (Goffman 1975:10)

Teilweise wird man also stigmatisiert, ein anderes Mal gilt man als „normal“. Daher werden vor allem Personen der zweiten Generation zunehmend fähig, „in dem Drama normal-abweichend beide Rollen zu spielen“ (ebd. 164). Goffman zeigt, wie das Individuum andere durch die Rollenübernahme zu täuschen vermag. Allerdings birgt das Einsteigen und Mitspielen „die Gefährdung der *persönlichen* Identität: Was wir von uns zeigen, die soziale Identität in unserem Rollenverhalten, wird im Alltag vom nicht reflektierenden Publikum für das Wahre gehalten.“ (ebd. 129)

Krappmann

Der 1939 geborene deutsche Soziologe und Pädagoge Lothar Friedrich Krappmann entwickelt Goffmans „Ich-Identität“ weiter. „Dabei wird die gesellschaftliche Dimension bei der Entstehung und Veränderung subjektiver Identität stärker herausgearbeitet.“ (Hill/Schnell 1990:27) Das Konzept der „Ich-Identität“ thematisiert, wie eine Person selbst ihre soziale und personale Identität wahrnimmt und interpretiert. „Sie kann das [...] nicht in 'reiner Selbstwahrnehmung' tun, sondern ist dabei auf die Wahrnehmungen und Bilder ihrer Person in den Augen anderer angewiesen; Rollenübernahme ist der Zugang zu diesen Informationen.“ (Heckmann 1992:197) Dabei kann es passieren, dass diese Reflexionen widersprüchliche Auskünfte enthalten, welche ihrerseits zu spezifischen Unsicherheiten und Zweifeln führen. Identität wird bei Krappmann nicht als etwas von Zeit und Raum weitgehend Unabhängiges, Eigenständiges betrachtet, „sondern als durch ein ständiges Aushandeln und Interpretieren innerhalb konkreter Interaktionssituationen entstehendes Fließgleichgewicht.“ (Hill/ Schnell 1990:27) Krappmanns „Ich-Identität“ setzt einen positiven Umgang mit den entstehenden Unsicherheiten voraus. (Heckmann 1992:197)

4.3 Maßgebliche Faktoren der Identitätsbildung

4.3.1 Sprache

Wittgensteins bekanntes Diktum „Die Grenzen meiner Sprache bedeuten die Grenzen meiner Welt“ (Wittgenstein 2010:144) ist aktueller denn je. Sprache ist ein elementarer Baustein jeder Kultur, idealerweise das ausschlaggebende Mittel zur Kommunikation und somit essenzielle Grundvoraussetzung einer erfolgreichen Assimilation. Sprache prägt die Identität eines Menschen und ermöglicht ihm mit anderen zu kommunizieren, Ideen auszutauschen und Gefühle auszudrücken. Sprachdefizite können Schwierigkeiten bei Integration und Identifikation verursachen. (Hämmig 2000:53; Treibel 2011:89)

„Zuwanderer sollten die offizielle Landessprache erlernen, da die Sprachbarriere sonst zu einer schwerwiegenden Marginalisierung führen kann, die im schlimmsten Fall an die nächste Generation weitergegeben wird.“ (Grote 2011:17)

Die Wiener Soziologin Weiss beschreibt Sprachkompetenzen treffend „als Brücke zur Identifikation“ (Weiss 2007:195). Migrant*innenjugendliche seien in der Lage, situationsabhängig zwischen den Sprachen zu wechseln. Hämmig spricht in diesem Sinne den Begriff „Bilingualismus“ an, welcher bei der zweiten Generation häufig auftritt. Er umschreibt dies als „Phänomen, dass beide Sprachen gleichzeitig gesprochen werden und ständig – oft gar mitten im Satz – die Sprache gewechselt wird ('Code switching')“ (Hämmig 2000:54).

„In der Selbst- wie Fremdzuschreibung von ethnischer Identität gilt Sprache subjektiv als wichtigstes Kennzeichen“ (Luchtenberg zit. nach Hämmig 2000:54). Neben der Annahme, dass Sprache eine außerordentlich wichtige Rolle im Assimilationsprozess spielt, stellt Hämmig die Frage in den Raum, in wie weit Sprachkenntnisse überhaupt den Bezug zur Herkunftskultur verraten. Kommt es im Anschluss an einen innerlich vollzogenen Kulturwechsel zu einem vollständigen Sprachwechsel – dem „language shift“ (ebd.)? Hierbei muss zwischen der ersten und der zweiten Migrantengeneration differenziert werden, da erstere einen unmittelbaren Kulturwechsel erlebt, während zweitere „im Spannungsfeld zweier Kulturen und Sprachen“ (ebd.) groß wird. Weiss zieht über die muttersprachlichen Kenntnisse gleichfalls Rückschlüsse auf die Identitätsbildung, in dem sie behauptet, dass Defizite in der Muttersprache einen positiven Einfluss auf die Identifikation mit dem Einwanderungsland bewirken. (Weiss 2007:196)

Aufgrund der in der Literatur vorzufindenden Relevanz von Sprache, stelle ich folgende Hypothese: *Je besser die Malayalam-Sprachkenntnisse, desto größer ist die Identifikation mit der indischen Kultur/ als Malayali.*

4.3.2 Einreisealter

Sowohl Hämmig (2000) als auch Hill (1990) beziehen sich hinsichtlich des Identitätsbildungsprozesses der zweiten Generation auf die Autoren Schrader, Nikles und Griese (1976), welche das Einreisealter einer Person als entscheidenden Parameter für die identifikative Assimilation betrachten und von einem Drei-Phasen-Modell ausgehen. Demzufolge gibt es erstens die monokulturelle Basispersönlichkeit, meist bei Migrantenkindern, die im Schulalter eingereist sind, vorzufinden. Diese orientieren sich laut Hämmig an der Heimatkultur und bleiben in ihrer Identität „Ausländer“. Bei der zweiten Gruppe handelt es sich um Kinder, die zwischen ihrem ersten und fünften Lebensjahr in das Aufnahmeland emigrieren und tendenziell eine diffuse Basispersönlichkeit entwickeln. Zur dritten und letzten Gruppe des dreistufigen Modells zählt die mischkulturelle Persönlichkeit, dessen Mitglieder bereits im Ausland geboren wurden oder als Kleinkind das Heimatland ihrer Eltern verließen. Dieses Modell beruht auf der Annahme, dass Personen der zweiten Migrantengeneration mit geringeren Anpassungs- und Eingliederungsproblemen zu kämpfen haben. (Hämmig 2000:53; Hill 1990:102)

Unbeachtet bleibt bei dieser Annahme allerdings, dass Jugendliche der zweiten Generation beide Kulturen nur unzureichend internalisieren. Daher tendieren sie dazu, eine größere innere Zerrissenheit aufzuweisen. Dieser Zwiespalt verdeutliche sich im sprachlichen Bezug durch eine „Zweisprachigkeit“ bzw. einer „doppelten Halbsprachigkeit“ (Hämmig 2000:53).

Bedeutsame Kritiker des Konzepts der „doppelten Halbsprachigkeit“ sind beispielsweise Volker Hinnenkamp und Inci Dirim. In einem Interview stellt Dirim Ingrid Gogolins Begriff der „lebensweltlichen Mehrsprachigkeit“ vor. „Damit ist gemeint, dass Kinder alle Sprachen so, wie sie ihnen in der Umgebung dargeboten werden, lernen und ihre Sprachkompetenz entsprechend entwickeln. Das gilt auch für Kinder, die monolingual mit Deutsch aufwachsen.“ (Dirim zit. nach Vukadin 2013)

4.3.3 Milieu/ Sozialisation

Weiss stellt fest, dass das elterliche Milieu „eine Schlüsselrolle für die Selbstverortung der zweiten Generation spielt“ (Weiss 2007:213). Die kulturelle und die soziale Einbettung der Eltern verkörpern „den Grad der von den Eltern selbst bereits vollzogenen Eingliederung“ (Hill 1990:104) in die Aufnahmegesellschaft. Für Hill bestimmt zudem die Religiosität des Elternhauses „den Grad der Säkularisierung in der Familie“ (ebd.).

Sozialisations- und Orientierungsschwierigkeiten können auf kulturelle Konflikte und Differenzen zurückgeführt werden. Als zusätzliche Folge der unvereinbaren Erwartungsansprüche seitens der Aufnahmegesellschaft und der Herkunftsgesellschaft können Loyalitätskonflikte festgehalten werden. (Hämmig 2000:76) Es wird versucht, zwischenweltlichen Konfrontationen mittels Rechtfertigungen zu entgehen. So muss sich beispielsweise ein Jugendlicher der zweiten Generation, um allen Erwartungen zu entsprechen, einerseits gegenüber seinen Eltern bzw. seiner Familie verteidigen und ebenso vor den Schul- oder Arbeitskollegen rechtfertigen.

Da die unmittelbare Familie eine große Rolle spielt, stelle ich folgende Hypothese auf:

Je größer die Verwandtschaft in Wien, desto „indischer“ die zweite Generation.

Wenn von Migranten die Rede ist, wird meist von Personen aus schwächeren sozio-ökonomischen Verhältnissen ausgegangen, weswegen ihnen die wesentlichen Tugenden zur Bildung einer ausbalancierten Identitätswahrnehmung ebenfalls abgesprochen werden. (Hill 1990:102) Hill erwägt hierfür eine ausgeprägte Ambiguitätstoleranz, sowie Empathie und eine demokratische Elternkoalition als erforderliche Eigenschaften für eine gelungene, bikulturelle Sozialisation. (ebd.)

4.3.4 Medien

„Sind es reale und selbst erlebte Konflikte im Wohnbereich oder bei der Arbeit, oder ist es vielmehr das medial vermittelte und politisch beeinflusste Bild über Integration?“ (Statistik Austria 2012:88) In der Moderne spielen Massenmedien eine wesentliche Rolle für den Identitätsbildungsprozess. Identitäten werden regelmäßig in der Werbung, im Kino und im Fernsehen auf stereotypische Weise repräsentiert. (Denzin 2010:139)

Früher waren die Menschen wenig bzw. nur begrenzt über das Weltgeschehen informiert. Für Zuwanderer bedeutete eine Migration bis vor wenigen Jahrzehnten noch einen klaren Bruch und ein völlig neues Leben begann 'in der Fremde', abgeschirmt vom ehemaligen Zuhause. Wenn man beispielsweise das Medium Internet betrachtet, ermöglicht es einem Migranten heutzutage den Berichterstattungen des Herkunftslandes, sei es öffentlicher oder familiärer Natur, mittels muttersprachlicher Medien zu folgen.

Der Informationsaustausch findet weitgehend bruchlos statt, die Welt und ihre Distanzen erscheinen kleiner. Die „Zeit-Raum-Verdichtung“ (Hall 2002:209) beschleunigt globale Vorgänge und es kommt zur „Vernichtung des Raumes durch die Zeit“ (ebd. 211).

4.3.5 Repräsentanz und Mentalität des jeweiligen Landes

Drastische Differenzen lassen sich bei einem Vergleich der (früher zu den begehrtesten Einwanderungsgebieten zählenden) Vereinigten Staaten von Amerika und Deutschland erkennen. Während die Wurzeln der amerikanischen Identität den Immigranten zu verdanken ist und die USA sich mit Stolz als Einwanderungsland präsentiert¹², beharrt Deutschland seit je her an dem Selbstverständnis eines Nicht-Einwanderungslandes. (Heckmann 1992:239, Treibel 2011:80) Seit der Reform¹³ des bundesdeutschen Staatsangehörigkeitsgesetzes im Jahr 1999 wurde diese Ansicht in zahlreichen politischen Debatten in Frage gestellt.

In Österreich verhält sich die politische als auch mediale Debatte durchaus ähnlich wie in Deutschland. Sowohl der Bevölkerungsexperte Gustav Lehart als auch der Migrationsexperte August Gächter sagen in einem Interview, dass die Politik es verabsäumt hat, Menschen über die unumgängliche Notwendigkeit von Migration aufzuklären. Ironisch bemerkt Lehart: „In der Politik gelten andere Gesetze. Deshalb kann ein Land, in dem die Gruppe der 60-Jährigen immer größer und die Schar der Kinder immer kleiner wird, jahrzehntelang daran festhalten, kein Einwanderungsland zu sein.“ (zit. nach Meinhart 2005)

¹² Als Wahrzeichen dafür gilt das Einwanderermuseum auf Ellis Island, über welches um die Jahrhundertwende (19. auf 20. Jh) täglich rund 6000 Personen pro Tag das verheissene Land betraten.

¹³ „Durch diese Reform werden künftig auch in Deutschland geborene Kinder von Ausländern unter bestimmten Bedingungen mit der Geburt die deutsche Staatsangehörigkeit erwerben und damit von Anfang an als gleichberechtigte Staatsbürger in Deutschland aufwachsen.“ (Mukazhanov 2004:123)

4.4 Identität, Migration und die zweite Generation

Migranten werden oft als „*Wanderer zwischen den Welten*“ (Treibel 2011:102, Hervorhebung im Original) bezeichnet. Ein leichtes Leben haben sie dadurch nicht. Eine vereinfachte Darstellung von Hall lässt die nationale Identität als zentriert, kohärent und ganz darstellen. Heute sei sie allerdings durch die Mondialisierung zerstreut und von „Diskontinuität, Fragmentierung, Bruch und Zerstreuung“ (Hall 2002:185) gekennzeichnet. Dadurch werde die Entstehung „ethnischer“ Identitäten begünstigt, welche ausschließlich durch das Zusammenleben von Personen aus unterschiedlichen Ländern in Erscheinung treten. (Heckmann 1992:170; Uslucan 2005:231)

Lange Zeit wurde die Diskussion über Menschen mit Migrationshintergrund im Sinne eines eindimensionalen Konstruktes geführt. (Schnell 1990: 43) Auch wenn es bei Migranten erster Generation einfacher ist zu behaupten, sie wären eindeutig ihrer Herkunftskultur zuordenbar, werfen die Ergebnisse aktueller Forschungen die Frage der Vergänglichkeit bzw. der Unmöglichkeit der Eindimensionalität auf. Vor allem sind die Grenzen bei der zweiten Generation – bis auf phänotypische Attribute – kaum erkennbar. Genau diese Charakteristika werden vom berühmten Soziologen Max Weber in seiner Definition von „Ethnie“ aufgegriffen:

Wir wollen solche Menschengruppen, welche auf Grund von Aehnlichkeiten [sic!] des äußeren Habitus oder der Sitten oder beider oder von Erinnerungen an Kolonisation und Wanderung einen subjektiven Glauben an eine Abstammungsgemeinsamkeit hegen, derart, daß dieser für die Propagierung von Vergemeinschaftungen wichtig wird, dann, wenn sie nicht 'Sippen' darstellen, 'ethnische' Gruppen nennen, ganz einerlei, ob eine Bluts-gemeinsamkeit objektiv vorliegt oder nicht. (Weber zit. nach Schnell 1990:44)

Ethnizität bezieht sich auf eine unfreiwillige Gruppe von Menschen, welche die gleiche Kultur teilen, oder Nachkommen solcher Personen sind, die sich selbst als zu derselben unfreiwilligen Gruppe dazugehörend identifizieren und/oder von anderen derart identifiziert werden. In dieser Arbeit wird ethnische Zugehörigkeit an der subjektiven Wahrnehmung und anhand von Aussagen meiner Interviewpartner gemessen.

Zweifellos ist die Betrachtung der von den Betroffenen bereits vollzogenen Assimilationsschritte essenziell, um Rückschlüsse auf die kulturelle Werthaltungen zu ziehen. Etwaige Probleme könnten dadurch ans Tageslicht kommen. Solange die erste Generation jedoch mit Identitätskonflikten zu kämpfen hat, kann man von noch größeren Spannungen bei der zweiten Generation ausgehen, da diese verinnerlicht und übertragen werden. (Hämmig 2000:75; Hill 1990:105)

Hintermann stellte in ihrer Arbeit die Problematik fest, dass Migrantenkinder das Geburtsland der Eltern lediglich von Ferienaufenthalten kennen. „Den Rest des Jahres leben sie [die Mitglieder der zweiten Generation] in einer Gesellschaft, die sie kennen, die ihnen von Geburt an vertraut ist, die ihnen jedoch häufig das Etikett „Fremde“ verleiht, und so definiert, daß sie auch hier nicht wirklich dazugehören.“ (Hintermann 1995:128)

Fremdenfeindlichkeit und Diskriminierung beeinflussen zu einem gewissen Grad die Identitätsbildung der zweiten Generation. Sie hängt jedoch von der persönlichen Reaktion auf diese Erfahrungen ab. Eine Studie, in der Amerikaner der zweiten Generation von asiatischen Vorfahren untersucht wurden, ergab zwei dominante Sichtweisen. Für die einen sind Konkurrenzkämpfe und Diskriminierungen negativ behaftete Erlebnisse, welche dazu führen, schlichtweg nicht als Person mit Migrationshintergrund identifiziert zu werden. Andere wiederum nehmen diese Erfahrungen zum Anlass, sich umso mehr mit der asiatischen Ethnizität auseinanderzusetzen und sich mit ähnlich Gesinnten zu solidarisieren. (vgl. Le 2013)

Der bereits erwähnte Loyalitätskonflikt¹⁴ der zweiten Generation kommt hier zum Tragen. Gemäß der Kulturkonfliktthese werden die Jugendlichen der zweiten Generation stets mit divergenten, unvereinbaren sozio-kulturellen Erwartungen konfrontiert: zum Einen seitens der Aufnahmegesellschaft und der hiesigen Peergroup, zum Anderen seitens der Herkunftsgesellschaft bzw. des Elternhauses. (Hill 1990:119)

Ein äußerst interessanter Ansatz vermutet das Hauptproblem der Identifikation der Migrantenkinder darin, dass sie „in wechselnden Kontexten für ihre Interaktionspartner nicht mit eindeutigen Askriptionen¹⁵ zu kennzeichnen sind.“ (ebd. 102) Das bedeutet also, dass die Konflikte nicht bei den Angehörigen der zweiten Generation entstehen, sondern umgekehrt die Mitglieder der Aufnahmegesellschaft nicht wissen, wo sie diese Personen zuordnen sollen. „Diese von der Umgebung induzierten Unsicherheiten spiegeln sich in inkonsistenten Selbstinterpretationen wieder. Als vermittelnde reflexive Steuerungsinstanz muß dann 'Ich-Identität' auftreten [...]. Ohne diese Steuerungsinstanz erzeugen diese Spannungen Identitätsdiffusionen.“ (ebd.)

¹⁴ siehe Kapitel 4.3.3 Milieu/ Sozialisation

¹⁵ In der Geschichte der soziologischen Theoriebildung sind diese Differenzen insbesondere unter dem Gesichtspunkt der Askription, d.h. der gesellschaftlichen Zuschreibung von Gruppenmerkmalen auf das Individuum diskutiert worden. (Emmerich/Hormel 2013:25)

Eine Studie, welche in Kanada lebende südasiatische Frauen der ersten und zweiten Generation untersuchte, bediente sich der qualitativen Forschungsmethode. Es wurden vierzig Interviews durchgeführt, fokussiert wurde auf die Themen „Partnerwahl“, „Beziehungen“ und „Hochzeit“. Dabei stellte sich heraus, dass Heiratstraditionen eine wesentliche Rolle in der Identitätsbildung spielen und brachte zum Vorschein, dass unterschiedliche soziale Identitäten die Leben der Frauen beeinflussten. „Marriage practices and gender norms play a central part in how the immigrant experience unfolds and how identities are constructed across social boundaries which intersect and impact on one another.“ (Samuel 2010)

Gallo stellt in ihren Projekten *Italy is not a good place for men: narratives of places, marriage and masculinity among Malayali migrants (2006)* und *Unorthodox Sisters: Gender Relations and Generational Change among Malayali Migrants in Italy (2005)* verschiedene Untersuchungen zu den in Italien lebenden Malayalis an. Ihr gelingt es, eine Brücke zwischen Migration, Geschlechterrollenaufteilung, Identität und Partnerwahl zu spannen, und folgenden Zusammenhang daraus zu schließen: „the redefinition of gender ideologies through migration plays a crucial role in the construction of women's identity, which is partly expressed through their contestation of their parents' marriage choices.“ (Gallo 2005:234)

Meine nächste Hypothese lautet: *Diskriminierungserfahrungen spielen eine wesentliche Rolle bei der Identitätswahrnehmung im öffentlichen Raum. Das heißt, bei keiner bzw. einer geringen Anzahl an persönlichen fremdenfeindlichen Erfahrungen, tendiert eine Person mit Migrationshintergrund dazu, sich im öffentlichen Raum selbst als „Inländer“ zu sehen. Bei häufigen Diskriminierungserfahrungen sieht sie sich im öffentlichen Raum als „Ausländer“.*

5 Migration

„Wenn Menschen äußerlich in Bewegung geraten, so verändert sich häufig auch ihr Selbstverständnis. Man denke nur an die erstaunliche Transformation von Selbstbild und Identitätsgefühl, die die Folge einer simplen Wohnsitzveränderung sein kann.“ (Berger zit. nach Treibel 2011:11)

Nach der Definierung des Begriffes „Migration“ wird die indische Migration in Österreich aus historischer Perspektive betrachtet. Aktuelle Migrationsdaten sollen eine Vorstellung zu den Einwanderungsverhältnissen in Österreich vermitteln. Abgerundet wird der erste Teil durch Informationen über die Proportionen der weltweiten Malayali-Diaspora. Es folgt eine Auseinandersetzung mit der sozialen Situation der Malayalis in Wien. Wie gestalten sich Wohnverhältnisse und das Familienleben? Welche Berufe werden ausgeübt? Anhand einer umfangreichen Studie von Thandappilly wird versucht, die Migrationssituation der ersten Generation Malayalis in Wien darzustellen. Diese, sowie Hintermanns und Koflers Studien, sollen als Grundlage für die Erforschung der zweiten Generation dienen.

5.1 Definition von Migration

Unter Migration versteht man laut Definition der IOM die Translokation einer Person oder Personengruppe international oder innerhalb eines Staates. „[I]t includes migration of refugees, displaced persons, economic migrants, and persons moving for other purposes, including family reunification.“ (IOM, 2011)

Im Deutschen existieren zwei verschiedene Terminologien für den englischen Begriff „*economic migrant*“. Zum Einen wird er wörtlich als „Wirtschaftsmigrant“ übersetzt. Zum Anderen wird der im deutschen Sprachgebrauch üblichere Terminus „Arbeitsmigration“ verwendet, welcher als „Bewegung von Personen von ihrem Herkunftsstaat in einen anderen Staat mit dem Ziel, Beschäftigung zu finden“ (Biffel 2011:15) definiert wird. Treibel unterscheidet in ihrem Buch „*Migration in modernen Gesellschaften*“ neben der ökonomisch bedingten Arbeitsmigration auch eine politisch, militärisch, ethnisch oder religiös motivierte Fluchtmigration.

5.2 Historische Dimension der indischen Migration nach Österreich

Während sich britische Südasiaten auf Grund kolonialer und später postkolonialer Rahmenbedingungen in bereits vorhandene „*ethnic communities*“ einbetten konnten, mussten sich die in den deutschsprachigen Raum eingewanderten Inder alleine zu Recht finden und selbst neue Netzwerke aufbauen.¹⁶ In Österreich, Deutschland und der Schweiz fand in den frühen Sechzigern und Siebzigern die erste große Einreisewelle männlicher Studenten südasiatischer Herkunft statt. Viele von ihnen blieben jedoch nicht lange; entweder zog es sie nach Indien zurück oder sie emigrierten in die Vereinigten Staaten von Amerika. Erst in den späten Achtzigern und Anfang der Neunziger rückte die zweite große Welle an. Diesmal handelte es sich mehrheitlich um so genannte Wirtschaftsmigranten und nicht um Wirtschaftsflüchtlinge, wie es Sircar beschreibt. (Sircar 2008:38)

Die folgenden Abschnitte sollen dem Leser helfen, einen Überblick über die verschiedenen indischen Einwanderungsgruppen zu erhalten.

Migration indischer Eliten

Die indische Elitemigration begann in den 1970-ern. Studenten und Akademiker kamen meist aufgrund eines Stipendiums der Universität Wien nach Österreich. Die Gründe für die Migration waren vielfältig - während einige von ihnen ihr Studium beginnen wollten, waren andere wegen dem Doktoratsstudium nach Wien gekommen. Die mangelhaften Deutschkenntnisse und die Schwierigkeiten in der damaligen Zeit, eine Abschlussarbeit in englischer Sprache zu verfassen, führten dazu, dass manche von ihnen ihr Studium abbrachen und sich für eine Arbeitsstelle in der UNO bewarben. Vor allem internationale Organisationen waren als Arbeitsplatz sehr begehrt.

1971 gab es den Daten der Volkszählung zufolge lediglich 113 (Waldrauch/ Sohler 2004:394) indische Staatsbürger in Wien. Obwohl der Großteil dieser Elitemigranten anfänglich den Plan hatte, nach Studienabschluss in ihr Heimatland zurückzukehren, sollte dies nicht das Ende ihrer Reise bedeuten. Aus meinem Bekanntenkreis weiß ich, dass einige weiter emigrierten, anderen wurden lukrative Jobs in Aussicht gestellt, so dass sie wieder „für ein paar Jahre“ in Österreich bleiben wollten.

¹⁶

Dies soll jedoch Kolonialismus und seine Folgen keineswegs positiv darstellen.

Ihre Ziele waren in erster Linie die finanzielle Unterstützung des Elternhauses und das Erwirtschaften eines gewissen Vermögens, um sich anschließend damit im indischen Heimatort niederlassen zu können. (vgl. Thandappilly 2001:58)

Katholische Krankenschwestern aus Kerala

In Zeitraum der 1970er und 1980er Jahre wurden zahlreiche katholische Krankenschwestern aus Kerala, von Priestern und missionarischen Netzwerken aus Europa angeworben. Ähnlich wie einige Jahre zuvor der österreichische Staat auf Grund eines eklatanten Mangels an ausgebildeten Fachkräften eine Vielzahl an philippinischen Krankenschwestern einfliegen ließ, wurden diese indischen Wirtschaftsmigrantinnen als Pflegepersonen in den Wiener Krankenhäusern angestellt. Von der Existenz zwischenstaatlicher Anwerbeverträge, wie sie bei den philippinischen Pflegekräften vorhanden waren, ist nichts bekannt. Dennoch waren sie äußerst willkommene Migrantinnen, die ebenfalls dazu beitrugen, das österreichische Gesundheitssystem aufrecht zu erhalten. (vgl. Hintermann 1995:55; vgl. Thandappilly 2001:78; vgl. Waldrauch/Sohler 2004:394f)

Sikh-Männer aus dem Punjab

Während der 80er und zu Beginn der 90er Jahre des vergangenen Jahrhunderts kamen parallel zu den Arbeitsmigranten aus Kerala zahlreiche junge Männer aus dem nordindischen Bundesstaat Punjab nach Österreich. Anzumerken ist, dass es sich hierbei vermehrt um Anhänger der Sikh-Religion handelte, die aus politischen Gründen zur Migration gezwungen waren und weniger ökonomische Aspekte verfolgten. In Österreich fanden sie vor allem als Zeitungskolportiere, Marktfahrer oder Angestellte in der Gastronomie eine Arbeitsstelle. (vgl. Hintermann 1995:44; vgl. Waldrauch/Sohler 2004:395)

Kettenmigration

In weiterer Folge entwickelte sich eine rasante Kettenmigration. Familienmitglieder der Eingewanderten wurden aus familiären und/oder ökonomischen Gründen nachgeholt. Anfang der Neunziger Jahre erreichte sie bei den Malayalis in Wien ihren Gipfel. „Nach Schätzungen der indischen katholischen Gemeinde lebten 1995 inklusive der bereits eingebürgerten Personen an die 3.000 katholische indische Zuwanderer in Wien.“ (Waldrauch/Sohler 2004:395)

5.3 Aktuelle Zahlen und Daten

Die Zahl der „Inder“ in Österreich

Bevölkerung am 1.1.2013 nach detailliertem Geburtsland und Bundesland										
Geburtsland	Österreich	Burgenland	Kärnten	Niederösterreich	Oberösterreich	Salzburg	Steiermark	Tirol	Vorarlberg	Wien
Gesamt	8.451.860	286.691	555.473	1.618.592	1.418.498	531.898	1.210.971	715.888	372.603	1.741.246
Österreich (Inland)	7.087.089	259.920	499.181	1.447.016	1.238.806	445.899	1.089.410	606.139	306.233	1.194.485
Nicht-Österreich (Ausland)	1.364.771	26.771	56.292	171.576	179.692	85.999	121.561	109.749	66.370	546.761
EU-STAATEN, EWR, SCHWEIZ	589.251	17.349	29.784	83.476	72.699	38.674	59.885	61.598	30.084	195.702
Indien	12.316	77	404	685	695	905	452	446	194	8.458

Abb. 4: Österreichische Bevölkerung 2013 nach Geburtsland und Bundesland
Quelle: Statistik Austria 2013c, Zusammenstellung und Hervorhebung durch Verfasserin

Am 01. Jänner 2013 umfasste die Bevölkerung Österreichs insgesamt 8.451.860 Menschen, wovon lediglich 1.364.771 (rund 16 Prozent) nicht im Inland geboren wurden. Aus obestehender Tabelle geht hervor, dass es sich bei knapp der Hälfte (589.251) der im Ausland geborenen um Personen aus den EU-Staaten, der EWR und der Schweiz handelt. Die Statistik Austria zählte 12.316 Personen mit indischem Geburtsort, die größtenteils (8.458) in Wien lebten. (Statistik Austria 2013c) Unter den Personen mit außereuropäischer Staatsangehörigkeit bildeten 77.623 Asiaten die größte Gruppe. (Statistik Austria 2013d)

Die Malayali-Diaspora

Gemäß den Migrationsstudien der beiden indischen Universitätsprofessoren Zachariah und Rajan lebten im Jahr 2008 21,9 Lakhs¹⁷ Emigranten (EMI¹⁸) aus Kerala außerhalb Indiens, was eine Erhöhung von 8,3 Lakhs innerhalb von zehn Jahren bedeutete (siehe Abb. 5). Die Zahl der „Return Emigrants“ (REM¹⁹) belief sich im Jahr 2008 auf 11,6 Lakhs, während es 1998 nur 7,4 Lakhs waren.

¹⁷ Lakh ist das südasiatische Wort für die Zahl „Einhunderttausend“.

¹⁸ „Emigrants“ (EMI) bezeichnet Personen, die aus Kerala abwandern.

¹⁹ Der Terminus „Return Emigrants“ (REM) umfasst Personen, deren Geburtsort in Kerala liegt, die aber für einen Zeitraum von mindestens zwölf Monaten außerhalb Indiens gearbeitet oder studiert haben. (Zachariah/Rajan 2010:4)

Folglich sprang die Zahl der „Non- Resident Keralites“ (NRK), sprich jener die nicht in Kerala lebten, von 21 Lakhs auf 33,5 Lakhs von 1998 bis 2008. (vgl. Zachariah/ Rajan 2010:4)

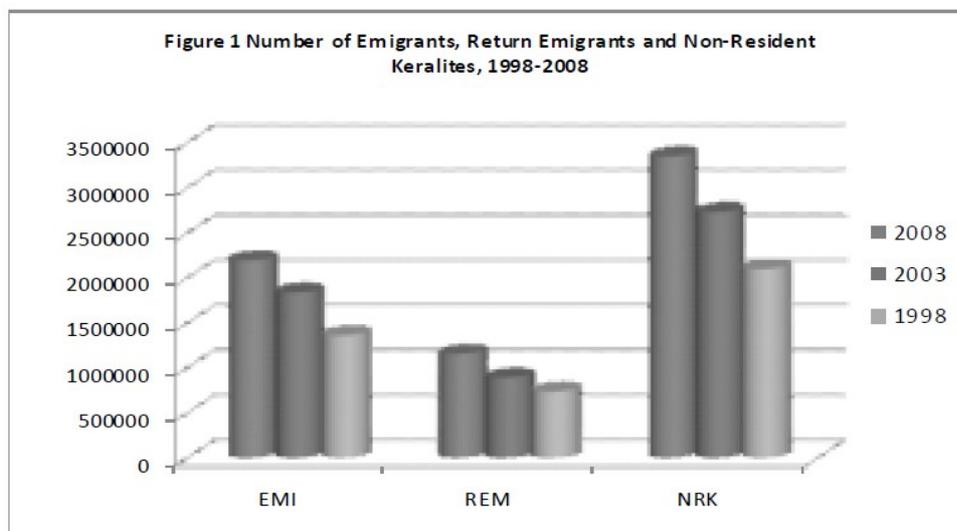


Abb. 5: EMI, REM, NRK 1998-2008

Grafik: Zachariah/ Rajan 2010:20

Der für die katholische Malayali-Gemeinde zuständige Seelsorger Thandappilly schätzt in seiner Dissertation, dass zu Beginn der Jahrhundertwende in Wien und Umgebung ungefähr 6000 Malayalis lebten. (Thandappilly 2001:14, 58) Dies inkludiert natürlich auch die inzwischen Eingebürgerten und jene Personen der zweiten Generation, die zumeist in Österreich geboren wurden. In der Wiener Diaspora stellen die Syro-Malabar-Katholiken²⁰ die größte Gruppe dar. Die Mehrheit der Katholiken, welche innerhalb und außerhalb Indiens migrieren, sind ebenso Mitglieder dieser Gemeinschaft. (ebd. 29)

Abbildung 6 zeigt einen Vergleich der Malayali-Diaspora und ihrer Destinationen in den Jahren 1998, 2003 und 2008. Besonders deutlich wird die außerordentlich hohe Emigration in die Vereinten Arabischen Emirate und Saudi Arabien. Im Gegensatz dazu ist – mit Ausnahme von Großbritannien – die Migration nach Europa sehr gering.

²⁰

Die Syro-Malabar Kirche leitet sich von den Thomas-Christen ab. Näheres siehe Thandappilly 2001:30ff

Table 10: Emigrants by Country of Residence, 1998-2008

Countries	Numbers			Percent		
	2008	2003	1998	2008	2003	1998
United Arab Emirates	918122	670150	421959	41.9	36.5	31.0
Saudi Arabia	503433	489988	510895	23.0	26.7	37.5
Oman	167628	152865	139571	7.6	8.3	10.2
Kuwait	129282	113967	68163	5.9	6.2	5.0
Bahrain	101344	108507	74654	4.6	5.9	5.5
Qatar	121613	98953	62969	5.5	5.4	4.6
Other West Asia		2047	...	0.0	0.1	0.0
Sub-Total	1941422	1636477	1278211	88.5	89.0	93.9
United States of America	102440	98271	29862	4.7	5.3	2.2
Canada	13695	4777	...	0.6	0.3	0.0
United Kingdom	38894	22520	...	1.8	1.2	0.0
Other Europe	9861	14331		0.4	0.8	0.0
Africa	12600	15696		0.6	0.9	0.0
Singapore	11504	14331		0.5	0.8	0.0
Maldives	7091	13649		0.3	0.7	0.0
Malaysia	12052	4777		0.5	0.3	0.0
Other SE Asia	8766	7507		0.4	0.4	0.0
Australia/New Zealand	21364	6142		1.0	0.3	0.0
Other Countries	13726	..	53882	0.6		4.0
Total	2193415	1838478	1361955	100.0	100.0	100.0

Abb. 6: Emigranten aus Kerala und ihre Destinationen im Vergleich
 Grafik: Zachariah/ Rajan 2010:4

5.4 Sozialer Status der in Wien lebenden Malayalis

Beruf

Laut Thandappillys Untersuchung kommen 85 Prozent aller in Wien lebenden Malayalis aus bäuerlichen Verhältnissen. Da Kerala mit 94 Prozent (Government of India 2011) eine der höchsten Alphabetisierungsraten Indiens aufweist, ist auch der Bildungsstand entsprechend hoch. Viele, die in Österreich und anderswo Berufen mit mittlerem Qualifikationsniveau nachgehen, haben einen universitären Abschluss. Aus wirtschaftlichen Gründen üben sie jedoch beispielsweise den äußerst nachgefragten Pflegeberuf aus. (Kofler 2011:59) So kommen (diplomierte) Gesundheits- und Krankenpfleger international zu einer vergleichsweise gut gesicherten Arbeitsstelle. Außerdem gestattet der Beruf weitere Vorteile. Neben einer Steigerung ihres Wertes am Heiratsmarkt²¹ (vgl. ebd. 61), bezogen 62 Prozent der erwachsenen Studienteilnehmer von Thandappillys Studie eine günstige Schwesternwohnung, in der sie häufig auch nach der Heirat verblieben. Dieser Umstand ermöglichte es vielen, Geld zu sparen und in die Realisierung eines Eigenheims im In- oder Ausland zu investieren. (Thandappilly 2001:58, 137)

Auch wenn ein Großteil der Malayalis in Krankenhäusern, Pensionisten- und Pflegeheimen arbeitet, gibt es dennoch etliche, die in anderen Bereichen Arbeitsstellen finden, wie zum Beispiel als Firmenangestellte, im Transportwesen (öffentlicher Verkehr, Taxiunternehmen) und in Kirchen. Andere wiederum betreiben indische Geschäfte und fungieren als selbstständige oder teilhabende Geschäftsmänner. Da eines der vier Hauptgebäude der Vereinten Nationen in Wien situiert ist, gilt die UNO als einer der erstrebenswertesten Arbeitsplätze, vor allem bei den aus Indien „angeheirateten“ Malayalis. Zum Einen liegt dies an den (noch) nicht vorhandenen Deutschkenntnissen, zum Anderen am vergleichsweise höheren Einstiegsgehalt und Prestige. (Thandappilly 2001:78, Hintermann 1995:54ff)

²¹

Dies gilt auch heute noch für Malayalis in Kerala. Selbst den Männern der zweiten Generation wird mitunter geraten, bei der *arranged marriage* eine Krankenschwester aus Kerala zu heiraten, da diesen sehr gute Berufschancen in Österreich bzw. weltweit in Aussicht stehen. Gesucht wird demnach explizit nach einer bestimmten Berufsgruppe.

Wohnort

Laut den Ergebnissen der Studie, die Father Thandappilly im Rahmen seiner Dissertation durchführte, wohnten im Jahr 2001 84 Prozent aller befragten Malayalis in Wien in Mietwohnungen und zwölf Prozent in Eigentumswohnungen oder Einfamilienhäusern. Drei der verbleibenden vier Prozent wohnte in Unterkünften, die von der Kirche oder anderen Institutionen zur Verfügung gestellt werden. (Thandappilly 2001:137)

Die Probanden der Studie verlautbarten mehrheitlich, dass ihnen die Nationalität ihrer unmittelbaren Nachbarn gleichgültig sei. Dennoch stellte Thandappilly folgendes fest: „The Malayalees reside not in any selected area of the city, even though comparatively small clusters of these immigrants live in the newly constructed apartments in new settlement areas predominantly in the districts of 21, 22 and 23 in Vienna.“ (ebd.) Aus eigener Erfahrung weiß ich, dass sich in den vergangenen Jahren der Trend von Mietwohnungen hin zum Kauf oder Bau von Einfamilienhäusern veränderte. Dabei wurden bevorzugt die Wiener Gemeindebezirke Donaustadt und Liesing, sowie Niederösterreich als künftige Wohnorte auserwählt.

Familienleben

Das Konzept der *arranged marriage* spielt bei der Option der Partnersuche aus Indien eine entscheidende Rolle. Die Generation meiner Eltern verzeichnet jedoch deutliche Unterschiede zur traditionellen arrangierten Hochzeit. Zum Einen hatten bereits sowohl der Mann als auch die Frau die Möglichkeit, mehrere Personen mittels arrangierter Treffen der beiden Familien kennenzulernen. So war es durchaus üblich, dass ein in Wien lebender Malayali im „heiratsfähigen Alter“ für ein paar Wochen nach Indien flog, mit dem Ziel eine Frau bzw. im umgekehrten Fall einen Mann fürs Leben zu finden. Die Familienmitglieder in Indien leisteten meist schon „Vorarbeit“ und hielten eine zur Familie passend erscheinende Selektion an Personen bereit. Ein unverbindliches Treffen wurde jeweils ausgemacht, bei denen das potentielle Brautpaar in Anwesenheit der Familien ein kurzes Gespräch führen konnte. Meist begab sich die Familie des Mannes in das Haus der Frau und wartete nach dem Besuch ab, ob das Urteil der Dame positiv oder negativ ausfiel. Auf diese Weise war es möglich, mehrere in Frage kommende Kandidaten zu sehen und mit einem Auserwählten den Bund der Ehe einzugehen.

Zum Anderen lernten sich einige Ehepartner meiner Eltern-Generation auch zufällig während ihrer Ausbildung kennen. Einer der beiden berichtete seiner Familie in Indien von der „Existenz“ des anderen und brachte die Sache somit „ins Rollen“. Wenn die Verwandtschaft der anderen Familie nach heimlichen Erkundungen positiv gegenüberstand, kontaktierte man diese offiziell. Wenn nach mehrerer gemeinsamer Treffen der Beschluss beider Familien positiv ausfiel, konnte eine Hochzeit stattfinden.

Da ich selbst im österreichisch-indischen Kulturkreis aufgewachsen bin, weiß ich, dass es der Herzenswunsch vieler Malayali-Eltern ist, dass der künftige Schwiegersohn bzw. die künftige Schwiegertochter selbst ein Kind von Malayalis sein soll. In konservativen Familien wird ein Malayali aus Indien gewünscht, in moderneren ein Malayali der zweiten Generation, bzw. eine Person, die im Ausland studiert oder arbeitet. Eine Hochzeitsfeier selbst kann in Kerala rasch organisiert werden, wodurch es durchaus realistisch ist, binnen weniger Wochen verheiratet zurück nach Wien zu kommen.

Viele männliche Malayalis der zweiten Generation, welche heute das Alter von 30 Jahren bereits überschritten haben, leben in einer Partnerschaft mit einer Österreicherin bzw. Europäerin - oder sind single. Eine relativ geringe Zahl von ihnen heiratete eine Frau aus Indien. Bei den gleichaltrigen Frauen ist das Verhältnis umgekehrt. Die Zahl derer, die bisher eine Eheschließung mit einem Österreicher eingegangen, können zur Zeit an einer Hand abgezählt werden.

Eheliche Gleichstellung der Partner?

Thandappillys Studienergebnissen zu Folge ist ein großer Teil der nach Wien immigrierten Malayali Frauen im Vergleich zu ihren Ehemännern sozial und finanziell besser gestellt. Seine Erhebungen ergeben einen interessanten Widerspruch: Auf der einen Seite sprechen sich beide Geschlechter für eine eheliche Gleichstellung (86 Prozent der Männer, 98 Prozent der Frauen) aus. Auf der anderen Seite sind 90 Prozent der befragten Männer und überraschende 72 Prozent der befragten Frauen für eine männliche Dominanzstellung innerhalb der Familie. (Thandappilly 2001:75)

In der Praxis überwiegt demnach das konservative, patriarchale Familiensystem, welches kurioserweise sowohl von Männern als auch von Frauen befürwortet wird. Es handelt sich indes nicht um eine vermeintlich implizierte Schlechterstellung der Frau, sondern viel mehr

scheint die traditionelle Form des Patriarchats einen höheren Stellenwert einzunehmen als eine absolute Gleichstellung der Ehepartner. Dessen Ursache liegt in der Ursprungskultur der ländlichen Immigranten. (vgl. Thandappilly 2001:72,74, 125ff, 144)

So sind seine InterviewpartnerInnen folgender Meinung:

[...] the male must be given the leadership in the family, irrespective of the ranking at the level of career, dignity of the placing in the job-market and variety in the grade of financial fortunes. That leadership is not only in the functional aspects of managing the family affairs but to a large extent identical with their dignity as the head of the family. (ebd. 74)

Zusammenfassend lässt sich in der Causa „Eheliche Gleichstellung“ ein ambivalentes Dilemma feststellen: Einerseits wollen sich die rund 400 Befragten als Teil einer modernen Gesellschaft zählen, und stolz darauf sein, einer „postmodernen westlichen Kultur“ offen gegenüber zu stehen. Andererseits sind sie jedoch nicht bereit, dieses Ideal zu leben und kehren paradoxerweise zu den kulturell geerbten traditionellen Werten der Ungleichheit zurück.

6 Forschungsstand

Welche Ergebnisse liegen vor? Gibt es Informationen über Malayalis in Österreich oder im deutschsprachigen Raum? Mit diesen Fragen beschäftigt sich das folgende Kapitel. Dadurch soll der aktuelle Forschungsstand zum Thema Identität und zweite Generation von Malayalis in Österreich dargestellt werden.

6.1 Forschungen zu Malayalis im deutschsprachigen

Raum

In Deutschland und in der Schweiz wurden Identitäts- und Kulturkonflikte von Malayalis schon teilweise erforscht und einige Arbeiten darüber geschrieben. Eine zentrale Autorin ist Goel, ihre wichtigsten Werke sind: *Die Zweite Generation Malayalees in Deutschland* (2007) und *Citizenship and Identity among Second Generation South Asians in Western European Countries* (1998). Im Buch *Masala.de. Menschen aus Südasien in Deutschland* (2006) von Brosius spielt der Heimatsbegriff eine erhebliche Rolle und zieht sich wie ein roter Faden durch das Buch. „Ist Heimat nur der Ort, von dem man herkommt? Kann Heimat an einem neuen Ort geschaffen, erlebbar gemacht werden? Wann fühlt man sich 'zu Hause' und behauptet sich an einem Ort?“ (Brosius 2006:12, Hervorhebungen im Original). Punnamparambil konzentriert sich in seinem Buch *Heimat in der Fremde. Migrationsgeschichten von Menschen aus Indien in Deutschland* (2008) nicht nur auf Malayalis. Er beschäftigt sich mit Migranten aus ganz Indien, die in erster Generation in Deutschland leben.

Auch in anderen Medien wird über die Lebenswelt der Mitglieder der zweiten Generation berichtet. So präsentierte zum Beispiel der Westdeutsche Rundfunk in der Sendung „*cosmo.tv*“ eine in Deutschland lebende junge Frau der zweiten Malayali-Generation, welche sich eindeutig als Deutsche bezeichnet.²²

²² Weitere Details sind der Bibliographie zu entnehmen.

6.2 Forschungen zu Malayalis in Österreich

Zur Lebensweltanalyse der „österreichischen Malayalis“ gibt bis dato relativ wenig Literatur. Eine für meine Arbeit wesentliche Studie wurde 2001 von Thandappilly²³ durchgeführt. In seiner Dissertation *Family Culture and Pastoral Care. A socio-pastoral study on the Kerala Catholic Family in Vienna, with special reference to the Syro-Malabar Community* gewährt er Einblicke in die Denkweise vieler in Wien lebender katholischer Malayalis. Er wendet sowohl qualitative als auch quantitative Feldforschung an. Neben der Durchführung etlicher Interviews und Diskussionen umfasst die Dissertation die Auswertung von 450 Fragebögen. (Thandappilly 2001:14f)

400 davon wurden an verheiratete Personen ausgeteilt um folgende vier Bereiche zu analysieren: Religiosität, Eheverhältnisse, Kommunikation im Bezug auf soziokulturelle Integration und Zusammenleben mit ethnischen Mitbürgern bzw. Einheimischen. 50 separate Fragebögen wurden von Jugendlichen im Alter von 15 – 25 Jahren beantwortet, zur Erforschung des realen Ausmaß von (trans-) kulturellen Prozessen. (ebd. 152) Dieser Fragebogen, der speziell für junge Malayalis angefertigt wurde, die in Österreich aufgewachsen waren, beinhaltete 14 Fragen zum Thema „kulturelle Identität“. Ein großer Teil der Fragestellungen diente dazu indirekt die Meinungen der Eltern auszukundschaften. So wurde mehrmals danach gefragt, wie die indischen Eltern der Wiener Kultur und Gesellschaft gegenüber stehen. Die andere Hälfte der Fragen untersuchte emotionale Bindungen bei der zweiten Generation selbst und versuchte zu erforschen, an welchem der beiden Wertesysteme sich die Mehrheit orientierte. (vgl. ebd. 266ff)

Thandappillys Projekt verschafft dem Leser einen guten Überblick auf die Lebenswelten der Malayalis in Wien. Allerdings möchte ich kritisch anmerken, dass meines Erachtens nicht alle Fragen objektiv formuliert wurden. Teilweise lenkten sie die Befragten in eine vom Verfasser gewünschte Richtung.

Thematisch relevant ist weiters die Diplomarbeit von Hintermann (*InderInnen in Wien, 1995*). Anhand eines Interviewleitfadens führte sie im Rahmen ihrer Abschlussarbeit mehrere halb-standardisierte Interviews durch, eines davon mit einem Malayali der zweiten Generation. Ihre Forschungsfragen lauteten dabei wie folgt (vgl. Hintermann 1995:8, 129f):

²³

Thandappilly stammt aus Kerala und ist als Priester für die katholische, Wiener Malayali-Gemeinde tätig. „Thandappilly schloss in Indien drei Magister in Indologie, Englischer Literatur und Theologie ab. Er wollte in Lovain in Belgien sein Theologiestudium fortsetzen, bekam aber dafür kein Stipendium.“ (Kofler 2011:102)

- ◆ War die Erziehung eine traditionell indische?
- ◆ Welche spezifischen Konflikte ergeben sich mit den Eltern?
- ◆ Mit welchen Problemen ist man als Kind ausländischer Eltern in der österreichischen Gesellschaft konfrontiert?
- ◆ Orientiert man sich als Mitglied der zweiten Generation an der Herkunftsgesellschaft der Eltern oder an der Zielgesellschaft in der man lebt? Wie setzt sich der Bekannten- und Freundeskreis zusammen?
- ◆ Ist Indien und die indische Kultur Heimat oder Wien und die österreichische Kultur?

Mit dem Ziel, durch Reduktion des Materials zu Typenbildungen zu kommen, bediente sie sich der interpretativ-reduktiven Analysemethode. Sie betonte, mit ihren Untersuchungsergebnissen keinen Anspruch auf statistische Repräsentativität zu erheben. Viel mehr versuchte sie im Sinne der qualitativen Sozialforschung „das Typische“ der in Wien lebenden Inder heraus zu kristallisieren. (Hintermann 1995:11)

Kofler (*Die Kerala Diaspora in Wien, 2011*) führte für die Verfassung ihrer Diplomarbeit 21 Interviews mit Malayalis der ersten und zweiten Generation in Wien und Umgebung durch. (Kofler 2011:9) Thematisch setzte sie zwar andere Schwerpunkte als ich, ging jedoch ebenfalls auf den Generationenkonflikt ein. Die Autorin führte eines ihrer Interviews mit dem oben genannten indischen Seelsorger Thandappilly.

6.3 Forschungsergebnisse zu Malayalis in Österreich

Auch wenn es sich bei den oben genannten „Erstlings-Werken“ um keine fehlerfrei durchgeführten Studien handelt, so legen sie dennoch die Grundsteine für weitere Forschungen. Im folgenden Abschnitt werden die signifikantesten Forschungsergebnisse der Autoren Thandappilly, Hintermann und Kofler präsentiert.

Zugehörigkeit

Die junge Malayali-Generation steht der lokalen, westlichen Kultur weit offener gegenüber als jener ihrer Eltern. Bei folgenden Themen orientierten sich die von Thandappilly befragten Jugendlichen besonders stark an der österreichischen Kultur: Partnerwahl, voreheliches Zusammenleben, Selbstbestimmungsfreiheit und Verwirklichung eigener Zielsetzungen. (Thandappilly 2001:143)

Laut Thandappillys Studienergebnissen erwies sich die Vereinbarkeit von „indischer Kultur“ mit ihren „traditionellen Werten“ und einem Leben in der modernen Gesellschaft mit österreichischen Freunden schwierig. „In point of fact, there is apparently a wide cleavage of cultural and social perceptions of values between the immigrant Keralites and their grown-up children.“ (ebd. 144)

Die Mehrheit der zweiten Generation Malayalis empfand Wien als persönliche Komfortzone. Dort fühlte sie sich „zu Hause“ und dem Wiener Kulturkreis zugehörig. Bei genauerer Betrachtung ließen sich allerdings geschlechtsspezifische Abweichungen erkennen. Die Jungen fühlten sich überwiegend der österreichischen Kultur zugehörig, weniger deutlich hingegen die Mädchen. Ebenso entschieden sich 72 Prozent der weiblichen Malayalis, auf die Frage nach der stärkeren emotionalen Bindung, für Kerala anstelle von Wien. Bei den männlichen Malayalis waren die Antworten deutlich ausgeglichener: 52 Prozent tendierten zu Wien und 48 Prozent zu Kerala. (ebd. 159, Tabelle 61) Thandappilly vermutete die Gründe dafür bei der oft strengeren Erziehung der Töchter, während den Söhnen größere Freiheiten eingeräumt wurden. (ebd. 159)

Im Leben der Mitglieder der zweiten Generation finden täglich mehrere Kulturwechsel statt, so Hintermann. Sie kam zu dem Resultat, dass sich die jungen „Inder“ in der Heimat ihrer Eltern nicht zugehörig fühlten. Meist kannten sie Indien nur auf Grund von Erzählungen oder Urlaubsaufenthalten. Im täglichen Leben orientierten sie sich vorwiegend an der österreichischen Gesellschaft. (Hintermann 1995:128,131) Sie leben also „in einer Gesellschaft, die sie kennen, die ihnen von Geburt an vertraut ist, die ihnen jedoch häufig das Etikett 'Fremde' verleiht, und so definiert, daß sie auch hier nicht wirklich dazugehören.“ (ebd. 128) Hintermanns Gespräche ergaben, dass es sich für die befragten Personen schwierig gestaltete, Heimat zu verorten. (ebd. 131)

Sprache

Die indische Muttersprache wurde als eines der „wichtigsten identitätsstiftenden und identitätsbewahrenden Symbole“ (Hintermann 1995:130) weitergegeben. Auch wenn sich die Geschwister der Interviewten untereinander häufig mittels der deutschen Sprache verständigten, fanden Unterhaltungen mit den Eltern vorwiegend in deren Muttersprache statt.

Diskriminierungen

Thandappilly thematisiert ausländerfeindliche Aussagen in verschiedensten Umfeldern: innerhalb von österreichischen Familien ebenso wie seitens Politikern, Arbeitskollegen und bei Kirchenevents. Diese Postulate werden von Kindern und Jugendlichen aufgenommen und ihnen sozusagen „in die Wiege gelegt“.

Their children and the youth absorb such anti-foreigner sentiments directly from their own parents, kith and kin, teachers and leaders. And they develop within themselves a sense of aversion and apathy for the 'foreigner' in their midst; some of them have great anxiety when they see a group of such 'foreigners' going along public streets together with their children. There are cases of bodily and mental assault on the little children of such 'foreigners' by small children of the indigenous people on their way to or back from Kindergartens and Schools, or in public places for sports and entertainment. Such occasional incidents must not be generalised, but they definitely cause great anxiety among many Malayalee immigrants. (Thandappilly 2001:246-247 Fußnote 491)

Die Frage, ob sie sich von „Nicht-Malayali“ Freunden bzw. Kollegen diskriminiert fühlen, beantworteten 56 Prozent mit Zustimmung („*agree strongly*“), die übrigen 44 Prozent waren mit Antwortmöglichkeit B „*disagree totally*“, entgegengesetzter Meinung. (Thandappilly 2001:158)

Zukünftiger Lebensort

Für den von Hintermann befragten Malayali der zweiten Generation gestaltete es sich schwierig den Rest seines Lebens in Indien zu verbringen. [...] Aus dieser Situation ergibt sich ein großes emotionales Problem der Elterngeneration. Sie wollten einerseits nach Indien zurückkehren, andererseits war ein Leben ohne ihre Kinder unvorstellbar. (Hintermann 1995:131)

Freundeskreis

Laut Hintermann erfolgt die primäre Sozialisation zum Großteil „indisch“, während die sekundäre Sozialisation ein westliches Werte- und Normverständnis vermittelt. Einerseits haben jugendliche Malayalis Freunde und Bekannte aus der indischen Gemeinde, zu einem viel stärkeren Ausmaß jedoch aus dem Kreis ihrer Schul- und Studienkollegen. „Vor allem jene, deren Eltern bereits seit 10 bis 20 Jahren in Österreich ansässig sind, hatten auf Grund der geringen Zahl von indischen Familien in Wien, kaum die Möglichkeit gleichaltrige indische FreundInnen zu finden.“ (Hintermann 1995:130) Kofler kommt zu demselben Ergebnis: Die jungen Mitglieder der zweiten Generation haben eher Nicht-Malayalis als Freunde. (Kofler 2011:148)

Konflikte

Die Fragen Nummer 13 bis 16 und 20 bis 22 von Thandappillys Studie behandelten die Haltung der Eltern aus der Perspektive der zweiten Generation. Tabelle 62 seines Werkes (vgl. Thandappilly 2001:160) verdeutlichte ihre gemeinschaftliche Einstimmigkeit im Hinblick auf die Wichtigkeit der Beibehaltung indischer Bräuche bei gleichzeitigen Ängsten gegenüber der westlichen Kultur. 98 Prozent teilten die Meinung, dass die kulturelle Lebensweise ihrer Eltern indisch orientiert sei. Weitere 88 Prozent meinten, es wäre ein Anliegen der Eltern, dass ihre Kinder ein Leben gemäß südindischer Traditionen führen. Lediglich 27 Prozent waren der Ansicht, dass ihre Erziehungsberechtigten eine Integration in die Wiener Kultur befürworteten, während fast die Hälfte der Befragten Jugendlichen sich von den Eltern motiviert fühlte, Interesse an derselben (Wiener Kultur) zu zeigen. Die meisten wurden vor den „Gefahren des Westens“ gewarnt und spürten die Besorgnis der Eltern bezüglich der Orientierung an der österreichischen Gesellschaft. Auf der anderen Seite störte der häufige Kontakt zu „Nicht-Malayalis“ viele Erziehungsberechtigte nicht sonderlich. (ebd.)

Junge Malayalis fühlten sich in ihren Freiheiten von den Eltern eingeschränkt, da sie sich diesbezüglich mit ihren österreichischen Freunden verglichen. Diese Verminderung der Lebensqualität empfanden beide Geschlechter gleichermaßen. Thandappilly zitiert ein Mädchen, welche erzählte, dass wenn sie die Nacht mit ihrem Freund in einem Tanzklub verbrachte, ihre Mutter nicht schlafen konnte. (ebd. 159, Fußnote 224) Ein Junge berichtete ferner, dass seine Eltern ihre eigenen Lebensträume auf ihn projizierten, welche ihn in seiner persönlichen Freiheit und Selbstbestimmung eingrenzten:

My parents love me and live for me however to such an extent as to deny my personal freedom and identity. They want to project on me their fantasies of life. I want the guidance of my parents, but not ready to compromise with my rights to personal freedom and selfdetermination. (ebd.)

Solche Emotionsausbrüche kämen, so der Gemeindepriester, nicht selten und kaum grundlos bei der zweiten Generation Malayalis vor. (Thandappilly 2001:159)

Modernitätsdifferenz

Kofler beschreibt die Beobachtungen eines jungen Mannes, der in Kerala aufgewachsen war und noch nicht lange Zeit in Österreich lebte. Überraschenderweise konnte er keine moderne Lebensweise der in Wien lebenden Malayali-Familien feststellen.

I think those people who are here for a long time, when they left India the world stopped for them. They are more conservative than Indians back home. Because when they came here, they left India at that time and they still follow the 50 year old traditions. Even the kids are like, you think that you might come to Austria and you might find the kids who are more integrated, but not really. They are still in the old Indian culture, and even the families are more orthodox, more strict here. (Kofler 2011:87)

Partnerwahl

Im Gespräch mit Kofler spricht Thandappilly von dem Vorurteil, dass ein „Nicht-Malayali“ bzw. ein „Nicht-indischer Mann“ eine „Malayali-Frau“ verlassen würde. (Kofler 2011:91)
Er erwähnt dabei eine Studie, die ergab, dass nach etwa 15 Jahren der Mann die Frau verlässt.

Er verlässt die Frau, das ist eine Tragödie bei uns. (...) [sic!] Darum wollen indische Damen nur Ehemann von indischer Kultur heiraten, entweder Malayalee oder NichtMalayalee aus Indien. (...) [sic!] Die Gesellschaft bringt einen großen Druck auf das Paar, zusammen zuhalten. (...) [sic!] Wenn eine indische Dame verlassen wird, es ist so schlimm für sie. Einsam wird sie. Und die Familie unterstützen wenig eigentlich eine geschiedene Frau. (Interview 17.5.2010 zit. nach Kofler 2011: 91f)

Durch ein Gespräch mit einem weiteren indischen Priester erfuhr Kofler, dass es „noch nicht völlig anerkannt“ sei, einen „anders-stämmigen“ zu heiraten. (Interview mit Pastor Biji Chirathilattu, 19.05.2010 zit. nach Kofler 2011:90)

An anderer Stelle erzählt eine junge Malayali der zweiten Generation Kofler von ihrem österreichischen Freund und den sich daraus ergebenden Hürden für das Liebespaar. Ihre Eltern bevorzugten einen katholischen Malayali mit einer guten Ausbildung als zukünftigen Schwiegersohn und bemühten sich stets auch ihre Tochter davon zu überzeugen. Sie selbst begründete das Verhalten ihrer Eltern mit der Angst, dass der österreichische Mann sich von ihr scheiden lassen könnte und sie des Weiteren nicht so respektvoll behandeln würde, wie ein Malayali. Die junge Frau fühlte sich in die Familie des Mannes völlig integriert, dennoch fehlte es an der Akzeptanz ihrer Eltern.

„Ich finds so schade, dass ich ihn nicht so integrieren kann in meine Familie. Weil meine Familie würd ihm das Gefühle [sic!] geben, dass er nicht dazu gehört, also jetzt meine ganze Familie, nicht nur meine Eltern.“ [...] Doch sie ist optimistisch: „Ich hab eine indische Freundin, die hat einen Österreicher geheiratet, die hat den Start gemacht, und jetzt ist [es] glaub ich für alle einfacher, die das auch wollen.“ (Interview 15.5.2010 zit. nach Kofler 2011:96)

Thandappilly stellte den Jugendlichen zahlreiche Fragen zum Thema Partnerwahl und Eheschließung. Seine Forschungsergebnisse werden im Folgenden dargestellt (vgl. Thandappilly 2001:162–167):

88 Prozent der Jugendlichen fühlten sich erwachsen genug, ihren Lebenspartner selbst auszuwählen. Auch wenn 59 Prozent völlig unabhängig (von den eigenen Eltern und des Religionsbekenntnisses ihres potenziellen Partners) ihren Lebensweg selbst einschlagen und 94 Prozent letzten Endes die Wahl selbst treffen wollten, hieß die knappe Mehrheit (55 Prozent) elterlichen Rat dennoch willkommen. (Thandappilly 2001:163, Tabelle 64; ebd. 164, Tabelle 65)

Mit 96 Prozent wollten sich nahezu alle Befragten durch eine Hochzeit zu ihrem Lebenspartner bekennen und wünschte sich eine stabile und permanente Ehe. Zudem sprachen sich 56 Prozent der jungen Generation gegen vorehelichen sexuellen Kontakt zu ihrem zukünftigen Partner aus. 67 Prozent empfanden es sogar als schwerwiegenden Fehler, außerehelich sexuelle Beziehungen zu pflegen. Unklar blieb bei dieser Fragestellung, ob dabei a) „Seitensprünge“ gemeint sind oder b) voreheliche Beziehungen. (ebd. 164, Tabelle 65) Bei genauerer Examination von Thandappillys Dissertation fand ich an anderer Stelle eine Fußnote, in der er Erläuterungen dazu gibt. Gemeint mit dem Begriff „*extra-marital sex*“ waren Seitensprünge. (ebd. 46, Fußnote 135) Meiner Ansicht nach dachte die Mehrzahl der Befragten ebenso an Variante a) „Seitensprünge“, weswegen die Prozentzahl relativ hoch ist, welche bei Antwortmöglichkeit b) meines Ermessens keine realistische Aussagekraft hätte.

Die Ethnizität des künftigen Partners spielte bei den Jugendlichen eine maßgebliche Rolle. Genau die Hälfte der Befragten wünschte sich, den Bund des Lebens mit einem Malayali aus Wien zu teilen. 34 Prozent bevorzugten eine Person, die in Kerala großgezogen wurde, während sich die Minderheit (16 Prozent) für jemanden aus einem anderen Kulturkreis, jedoch so wie sie aus Wien stammend, interessierte. (ebd. 165, Tabelle 66) Die Gründe, einen Malayali zu heiraten, entpuppten sich in den persönlichen Gesprächen, die Father Thandappilly führte, als reine Vorsichtsmaßnahmen. Laut dem Geistlichen bestünde unter Österreichern der Trend, sich scheiden zu lassen und die Kinder alleine zu erziehen. Dies entsprach jedoch nicht der Zukunftsvision der jungen Malayalis. (ebd. 165)

Abschließend stellte der indische Seelsorger die Frage, welches die drei wichtigsten Werte eines Ehe- und Familienlebens wären. Nahezu alle Befragten wünschten sich, vom Partner aufrichtig geliebt zu werden. Ebenfalls hohe Bedeutung wurde mit 86 Prozent der Treue und mit 82 Prozent der Flexibilität beigemessen. (ebd. 166, Tabelle 67)

7 Empirische Untersuchung

In diesem Kapitel stelle ich die Methodik meiner empirischen Studie vor. Dazu erkläre ich die Art der Datengewinnung und beschreibe die gewählte Interviewmethode. Auf welche Art und Weise der ermittelte Datensatz ausgewertet wurde, führe ich im Anschluss daran aus. Die detaillierte Präsentation der sieben Interviewpartner rundet dieses Kapitel ab.

7.1 Untersuchungsdesign

Im Rahmen der Studie sollen typische und relevante Handlungs- und Denkmuster der jungen indischen Bevölkerungsgruppe in Wien erfasst und analysiert werden. Um die verschiedenen Identitätsausprägungen festzustellen, ist es notwendig, eine qualitative empirische Studie durchzuführen. Eine quantitative Methode kann nur unzureichend die persönlichen Meinungen zur Identitätsfrage herauskristallisieren.

Einzelinterviews bieten wiederum den Vorteil, in die Lebenswelt der befragten Personen einzutauchen. Es entsteht ein umfassendes Bild von ihnen und ihren Lebensumständen, Gedanken und Ereignissen, welche zu ihrer jetzigen Identität geführt haben. Der Nachteil ist, dass im Rahmen der Diplomarbeit nur wenige auserwählte Kandidaten befragt werden können. „Die Ergebnisse qualitativer Forschungen sind daher keine generellen Theorien mit dem Anspruch auf universelle Gültigkeit, universelle Anwendbarkeit und universelle Relevanz, sondern kontextualistische Erklärungen, die von befristeter Gültigkeit, von lokaler Anwendbarkeit und von perspektivischer Relevanz sind“ (Bude 2010:576).

Interviewmethode

Für die Studie wählte ich die Methode des biografischen, teil-standardisierten Einzelinterviews. Ein wesentlicher Vorteil der Methode des biografischen Interview liegt in dem „Zugang zur Erschließung von Lebensgeschichten“ (Hopf 2010:353). Zusätzlich erstellte ich einen Interview-Leitfaden, der bei der Durchführung des Interviews als Orientierungshilfe für die Interviewerin diente. Der Leitfaden ist auch dem Appendix zu entnehmen. Um nicht zu stark einschränkend zu wirken, wurde er so gestaltet, dass er „viele Spielräume in den Frageformulierungen, Nachfragestrategien und in der Abfolge der Fragen eröffnet.“ (ebd.351)

Dies ermöglichte die Abdeckung unterschiedlicher Themen und Situationen. Gleichzeitig bot es die Gelegenheit für „aktives Fragen und Nachfragen, vorsichtiges Argumentieren und das Aufbauen möglicher Gegenpositionen“ (ebd. 352). Personenbezogene Informationen erfasste ich anhand eines schriftlichen Datenblattes, welches ich den Interviewteilnehmern vor Beginn des eigentlichen Interviews zum Ausfüllen überreichte.

Interviewablauf

Im Zeitraum von September 2011 bis Jänner 2012 führte ich sieben Einzelinterviews. Die Konversationen wurden jeweils mittels Diktiergerät aufgezeichnet und unmittelbar im Anschluss transkribiert.

Um den Ablauf des Interviews nicht zu stören, bat ich meine Dialogpartner zunächst um das Ausfüllen des im vorigen Kapitel erwähnten Datenblattes. Dann informierte ich sie über das Thema meiner Diplomarbeit und stellte ihnen folgende zwei Fragen:

1. Was fällt dir spontan zu diesem Thema ein?
2. Welche Faktoren sind deiner Meinung nach ausschlaggebend für die Identitätsbildung einer Person, die in einem anderen Land aufwächst als ihre Eltern?

Erst nach dem sie mir antworteten, gab ich ihnen anhand des Interview-Leitfadens eine Übersicht über die Themenbereiche, die ich für relevant hielt. Die Interviews folgten alle einem bestimmten Muster, jedoch gab ich den Befragten die Option, mit ihrem Wunschthema zu beginnen. Den meisten war die Reihenfolge der Befragung allerdings gleichgültig. So wurden, nach Bekanntgabe der persönlichen Daten, Fragen zum familiären Umfeld gestellt und die Beweggründe für die Migration der Eltern erfragt. Weiters wurden die Gesprächspartner aufgefordert, den Erziehungsstil der Eltern zu charakterisieren. Außerdem wurden sie ermuntert, nennenswerte Unterschiede in der Erziehung und allgemeine Gemeinsamkeiten mit - bzw. Differenzen zu - ihren Geschwistern aufzuzählen. Die Gesprächspartner wurden hinsichtlich ihrer Sprachkenntnisse und diesbezüglicher eventueller Veränderungen im Laufe ihres Lebens gleichermaßen befragt, wie über ihre aktuelle Lebenssituation, ihr aktueller Bezug zu Indien, Österreich und zu ihren Verwandten in Indien, in Österreich und/ oder weltweit.

Im Verlauf eines Gespräches sollten mögliche Erfahrungen mit Ausländerfeindlichkeit ans Tageslicht kommen. Sofern sich die Personen in keiner Partnerschaft befanden, wurden sie zu ihren Idealvorstellungen von ihrem zukünftigen Lebenspartner befragt.

Falls sich die Dialogpartner zum Zeitpunkt des Interviews in einer Beziehung befanden, wurden sie dazu näher befragt. Vor Beendigung der Dialoge wurden alle Gesprächsteilnehmer gefragt, ob sie noch weitere Themen besprechen wollen bzw. Ergänzungen zu bereits Gesagtem hinzufügen möchten.

Analysemethoden zur Auswertung der erhobenen Daten

Bei qualitativen Studien werden die einzelnen Fälle zuerst analysiert und in einem zweiten Schritt miteinander verglichen. (Flick et al. 2010:23) Für die Interviewauswertung wandte ich die retrospektive, vergleichende Fallanalyse an. (vgl. Flick 2010:254f)

Die Rekonstruktion von Fällen kommt in der biografischen Forschung häufig zur Anwendung. „Biographische Forschung [...] ist gleichzeitig exemplarisch für ein retrospektives Forschungsdesign, in dem rückblickend vom Zeitpunkt der Durchführung der Forschung bestimmte Ereignisse und Prozesse in ihrer Bedeutung für individuelle oder kollektive Lebensläufe analysiert werden.“ (ebd. 255) Die Rekonstruktion rückt die Lebenswelt und den Alltag der Migranten in den Vordergrund. Die Lebensweltanalyse ermöglicht die „Welt(en) wenigstens annäherungsweise so zu rekonstruieren, wie die Menschen sie erfahren, statt der Welt, wie sie nach Meinung des Soziologen aussieht.“ (Honer 2010:199) Nohl beschäftigt sich mit der Frage, ob und wie Ethnisierung und Diskriminierung sich in den Erfahrungen Jugendlicher niederschlagen. (Nohl 2001:36) Diese Fragestellung ist für meine Arbeit ebenfalls von grundlegender Bedeutung.

Der Wissenssoziologe Karl Mannheim will bei jedem Menschen eine „Doppeltheit der Verhaltensweisen“ (Mannheim 1980:296) bemerkt haben, welche sich in ein konjunktives, durch die Familie angeeignetes Wissen und in ein kommunikatives, im Austausch mit der Gesellschaft erworbenes Wissen splittet. (Nohl 2001:24) Dadurch teilt sich die Sicht einer Person der zweiten Generation in zwei Sphären, einer inneren, der Herkunftsfamilie, und einer äußeren, der Gesellschaft. Um etwaige Widersprüchlichkeiten der beiden Bereiche zu bewältigen wird eine Grenze gezogen wodurch sich eine dritte Sphäre entwickelt, nämlich die der Handlungspraxis. (ebd. 35, 191)

Nohl unterscheidet drei Arten mit der „Problematik“ umzugehen und fasst sie unter dem Begriff „Migrationslagerungstypen“ (ebd. 31, 35) zusammen. Allen gemeinsam ist die zentrale Orientierungsproblematik der Migrationslagerung, die Diskrepanz zwischen innerer und äußerer Sphäre.

1. Fusion von innerer, familialer und äußerer, gesellschaftlicher Sphäre
2. Sphären strikt voneinander getrennt, wobei die innere Vorrangigkeit behält
3. die Sphären erfahren eine Trennung und eine dritte Sphäre wird konstituiert, in der Kinder von Migranten ihre Handlungspraxis entfalten. Nohl verweist auf die kreativen Potenziale (körperlich-ästhetischer Aktionismus vs. intellektueller Aktionismus) jener Jugendlichen, die sich in dieser Form bei ihren einheimischen Altersgenossen nicht finden lassen. (vgl. ebd. 35, 192) Meines Erachtens kann man so eine Aussage einerseits nicht auf „die zweite Generation“ pauschalisieren, und andererseits die Fähigkeiten genauso wenig pauschalisierend den „Einheimischen“ absprechen.

„Es ist nicht nur in normativer, moralischer oder politischer Hinsicht ein entscheidender Unterschied, ob über die Identität der Angehörigen eines Kollektivs *aus einer Außenperspektive* oder aber aus der *Innenperspektive* der betreffenden Personen selbst gesprochen wird“ (Straub 1998:104; Hervorhebung im Original)

Passende Indikatoren zur Ermittlung der Identitätswahrnehmung und der Zugehörigkeit finden sich in der diesbezüglichen Literatur nur vereinzelt. Standardisierte und bewährte Indikatoren für meine Forschungsfragen stehen in der empirischen Sozialforschung kaum zur Verfügung. (Hill 1990:104, Fußnote) In meiner Untersuchung werden folgende Indikatoren (vgl. Schnell 1990:48, in Anlehnung an Max Weber) analysiert:

- ◆ Sprachgebrauch und Sprachbeherrschung
- ◆ subjektive Zugehörigkeit zu einer Gruppe
- ◆ Diskriminierungserfahrungen und -wahrnehmung
- ◆ Selbstidentifikation als „Österreicher“ oder als „Ausländer“
- ◆ Freundeskreis
- ◆ Bezug zu Malayalis generell bzw. der Malayali-Gemeinschaft in Wien

7.2 Interviewpartner

In Österreich gibt es zahlreiche südindische Vereine, die als transnationale Netzwerke für österreichische Malayalis fungieren. Allein in Wien gibt es drei zentrale Kulturvereine, die der Fortführung und Überlieferung indischer Traditionen dienen und für den Zusammenhalt der „Wiener Malayalis“ sorgen. Auch ich bin seit jeher Mitglied des *Kerala Samajam Vienna*, ein Verein, den meine Eltern im Jahr 1978 mitbegründet haben, wodurch ich einen relativ großen südindischen Bekanntenkreis besitze.²⁴ Dieses Netzwerk erleichterte mir die Suche nach geeigneten Interviewpartnern zur Erforschung der unterschiedlichen Lebens- und Denkweisen der zweiten Generation Malayalis in Wien. Potenzielle Gesprächspartner wurden durch persönliche (schriftliche/telefonische) Anfragen ausgewählt. Nicht alle befragten Personen erklärten sich bereit, ein Interview durchzuführen. Bei der Selektion meiner Gesprächspartner berücksichtigte ich den Genderaspekt, weswegen vier Frauen und drei Männer befragt wurden.

Folgende Kriterien mussten zutreffen, um als Interviewpartner in Frage zu kommen:

- ◆ Beide Elternteile aus Kerala
- ◆ Österreich als Geburtsort
- ◆ Wien oder Wien-Umgebung als aktueller Lebensraum

Um die Anonymität meiner Gesprächspartner gewährleisten zu können, wurden frei erfundene Namen und folgende Altersgruppen gewählt:

- ◆ Altersgruppe I: 15-19 Jahre
- ◆ Altersgruppe II: 20-24 Jahre
- ◆ Altersgruppe III: 25-29 Jahre
- ◆ Altersgruppe IV: 30-34 Jahre

Aus demselben Grund wurde auf die detaillierte Beschreibung ihres Ausbildungsweges, damit verbundenen Titeln, sowie auf ihre konkreten Berufsbezeichnungen verzichtet. Mit Ausnahme einer Schülerin und einer weiteren Person studierten alle Interviewpartner an einer Universität in Österreich und/ oder im Ausland. Zum Zeitpunkt der Interviews hatten zwei Personen ihr Studium (noch) nicht abgeschlossen.

²⁴

Meine südindischen Freund- und Bekanntschaften entspringen jedoch nicht allein diesem Verein. Die Zugehörigkeit zu den verschiedenen Vereinen spielt – vor allem für die zweite Generation – beim Schließen von Freundschaften keine große Rolle.

Weiters wird aus Anonymitätsgründen die Pluralform von dem Wort „Geschwister“ für alle Geschwisterteile der befragten Personen verwendet, obgleich es sich im jeweiligen Fallbeispiel um ein oder mehrere Personen handelt.

7.2.1 Shiny

Das Interview mit meiner ersten Gesprächspartnerin wurde am 15.09.2011 in einem Kaffeehaus im sechsten Wiener Gemeindebezirk geführt und dauerte 1 Stunde und 19 Minuten. Teilweise war es in dem Café zu laut, so dass wir die Konversation kurz abbrechen, um uns auf die Terrasse zu setzen.

Shiny gehört zur Altersgruppe III, wurde in Wien geboren und verbrachte hier den größten Teil ihrer Kindheit. Ihre Eltern kamen vor über 30 Jahren nach Österreich. Auf Grund des bereits erwähnten Mangels an Pflegepersonal im Wiener Krankenanstaltenverbund und der damit verbundenen guten Berufsaussicht, schlug eine Verwandte, welche selbst über einen verwandten Priester nach Österreich geholt wurde, Shiny's Mutter vor, die Ausbildung zur Diplomierten Krankenschwester zu absolvieren. So emigrierte die Mutter nach Wien und leistete ihre Dienste in verschiedenen Spitälern Wiens. Auch ihr Mann kam später nach Österreich, wo er UNO-Angestellter wurde.

Die erste Sprache, die Shiny lernte, war Malayalam, welche sie nach wie vor überwiegend mit ihren Eltern spricht. Da es diesen ein Anliegen war, ging sie als Jugendliche am Wochenende in die Malayalam School, wo sie in ihrer Muttersprache lesen und schreiben lernte. Allerdings beherrscht sie die Schrift nach eigenen Angaben „nur mit viel wenn und aber“ und führt dies auf fehlendes Interesse zurück. Auch während ihres zweijährigen Indienaufenthaltes im Alter von sieben Jahren musste sie nicht viel Malayalam lesen oder schreiben, da sie eine English Medium School besuchte, in welcher die eigene Muttersprache „sehr schwiegermütterlich behandelt“ wurde. Neben perfekten Deutschkenntnissen, spricht sie ausgezeichnet Englisch und etwas Französisch. Sie hat mehrere Jahre im englischsprachigen Ausland gearbeitet. Zum Zeitpunkt des Interviews war in Karenz und lernte in ihrer Freizeit Spanisch. Shiny ist mit einem Malayali aus den Vereinten Arabischen Emiraten verheiratet und hat ein Kind. Gemeinsam leben sie in einer Wohnung in Wien. (Shiny, 15.09.2011)

7.2.2 Celine

Unser Gespräch fand am 22.09.2011 statt und dauerte 57 Minuten. Celine befindet sich ebenfalls in der Altersgruppe IV, ist in Wien geboren und wohnt zeitlebens in dieser Stadt. Sie studierte an der Universität Wien und arbeitete zur Zeit des Interviews. Seit 2008 ist sie mit einem Malayali aus Indien verheiratet und hat mit ihm gemeinsam ein Kind.

Ihre Mutter kam 1978 nach Europa und schloss ihre Krankenpflege- und Hebammenausbildung in Deutschland und in der Schweiz ab. Danach kam sie wegen Visaproblemen zum Arbeiten nach Österreich. Celines Eltern kannten sich aus ihrer gemeinsamen Studienzeit in Indien. Ihr Vater studierte noch, als ihn Celines Mutter zu einer Hochzeit drängte. So erfolgte die Liebeshochzeit und wenig später erwarteten sie auch schon ihr erstes Kind Celine. Sie war auch der Grund, warum ihr Vater seine Studien abbrach und nach Wien kam. Der ursprüngliche Plan war, ein paar Jahre in Österreich zu bleiben, um Geld zu verdienen. Danach sollte eventuell der Vater mit den Kindern nach Indien gehen, während die Mutter hier weiterarbeiten sollte. Allerdings begann auch Celines Vater in Wien zu arbeiten und gesundheitliche Probleme ihrer Mutter erforderten eine lebenslange Einnahme von Medikamenten und regelmäßige Kontrollen. Deshalb beschlossen sie, in Österreich zu bleiben und die Kinder hier in die Schule zu schicken.

Bis zum vierten Lebensjahr von Celine wurde ausschließlich Malayalam gesprochen. Deutsch erlernte Celine erst im Kindergarten. Im Gegensatz dazu lernte ihre jüngere Schwester von Beginn an Deutsch. Fortan kommunizierte Celine mit ihrer Mutter und den Geschwistern auf Deutsch. Ihr Vater sprach Malayalam mit ihnen, sie antworteten jedoch auf Deutsch. Ihrer indischen Muttersprache bediente sie sich ansonsten nur sehr sporadisch, „nur wenn es unbedingt notwendig war“ (Celine, 22.09.2011).

7.2.3 Jeffrey

Der Dialog mit meinem ersten männlichen Interviewpartner erfolgte am 23.10.2011 in seiner Wohnung, dauerte 1 Stunde und 46 Minuten und ist somit das längste Gespräch. Unterbrochen wurde das Interview ein Mal nach 38 Minuten, weil wir seine Frau begrüßten, die nach Hause kam. Im weiteren Gesprächsverlauf konsultierte Jeffrey seine Frau, wenn er sich nicht mehr genau an spezielle Ereignisse zurück erinnern konnte. Teilweise entstanden so auch interessante Diskussion zwischen ihnen bzw. uns dreien.

Jeffrey befand sich zum Zeitpunkt des Interviews in der Altersgruppe III und wurde in Wien geboren. Er ist Unternehmer und lebt mit seiner Frau im selben Bezirk wie seine Eltern. Seine Ausbildung erfolgte sowohl in Wien als auch im englischsprachigen Ausland.

Von allen Interviewpartnern sind Jeffreys Eltern die einzigen, bei welchen keiner der beiden den Pflegeberuf erlernt hat. Sein Vater arbeitete in Kerala und Neu Delhi, als er Sehnsucht bekam, die Welt zu erkunden. Deshalb emigrierte er vor vierzig Jahren nach Europa.

Beim nächsten Indienbesuch lernte er seine zukünftige Frau kennen und holte sie anschließend zu sich nach Österreich. Jeffrey nennt die Heiratsmethode seiner Eltern *semi-arranged* und beschreibt sie folgendermaßen: beiden Elternteilen wurden jeweils mehrere, von den Familien bereits vorselektierte, Männer bzw. Frauen vorgestellt. Aus diesem Pool durften sie sich selbst füreinander entscheiden. Seine Mutter, eine Malayali, welche jedoch in Nordindien aufwuchs, hatte wahrscheinlich nie bewusst den Entschluss gefasst einmal in Europa zu leben.

Die Eltern legten äußerst großen Wert auf die deutsche Sprache, weswegen Jeffreys erste Muttersprache auch Deutsch war. Bevor er in die Schule kam, sprach er mit seiner Mutter Deutsch und mit seinem Vater Englisch. Die Eltern selbst unterhalten sich hauptsächlich auf Englisch. Erst als er die dritte Klasse Volksschule besuchte, schickten ihn seine Eltern am Wochenende in eine indische Sprachschule. Da seine Mutter selbst kaum Malayalam beherrschte, ging sie gemeinsam mit ihrem Sohn dorthin. Allzu lange sollte Jeffrey jedoch nicht in den Genuss des Malayalam-Unterrichtes kommen, da er bald darauf bei den Wiener Sängerknaben aufgenommen wurde und die nächsten Jahre in einem gemeinschaftlichen Internat verbrachte. (Jeffrey, 23.10.2011)

7.2.4 Toby

Unsere Konversation fand am 28.12.2011 statt. Da Toby berufstätig ist, konnten wir das Gespräch erst am Abend in einem Lokal in der Wiener Innenstadt führen. Nach 52 Minuten erfolgte eine Pause, sowie ein Ortswechsel auf Wunsch meines Gesprächspartners. Die hohe Lärmbelastung im nächsten Restaurant behinderte die Aufnahme unserer Konversation auf dem Diktiergerät. Außerdem merkte ich zunehmendes Desinteresse an der Fortführung des Interviews. Deshalb beschloss ich die Aufzeichnung abubrechen und meinem Gesprächspartner im Laufe des Abends nach und nach die Fragen zu meinem Diplomarbeitsthema zu stellen.

Dadurch fühlte er sich meines Erachtens wohler und bei der Formulierung von Antworten viel freier. Die Antworten wurden im Nachhinein von mir verschriftlicht.

Toby, Mitglied der Altersgruppe IV, ist in Wien geboren und aufgewachsen. Gleichfalls besuchte er hier die Schule und die Universität. Seine Mutter emigrierte 1978 mit Unterstützung eines Priesters nach Europa und absolvierte die Ausbildung zur Diplomierten Krankenschwester in Deutschland. Ihren zuvor geheirateten Mann brachte sie später nach Wien, den exakten chronologischen Ablauf wusste Toby jedoch nicht.

Da seine Eltern sich eine baldige Rückkehr nach Kerala wünschten, gaben sie sich in Wien mit einer Wohnung zufrieden. In Indien besitzen sie ein sehr großes Haus, das zumeist leer steht und für Urlaube bzw. seit der Pension für längere Indienaufenthalte benützt wird.

Mein Gesprächspartner arbeitet in Wien, ist ledig und wohnt in einer Mietwohnung. Er spricht Deutsch „besser als die meisten Österreicher“ (Toby, 28.12.2011), Englisch und Malayalam. Mit den Eltern wurde immer Malayalam gesprochen, mit seinen Geschwistern eine Mischung aus Malayalam und Deutsch.

7.2.5 Steve

Das Gespräch mit dem sich in der Altersgruppe III befindlichen Steve fand am 04.01.2012 in Wien statt. Das Gespräch wurde auf Deutsch und Englisch geführt und dauerte 1 Stunde und 30 Minuten.

Mein Interviewpartner wurde in Wien geboren, besuchte hier die Schule und studierte auf Wunsch seines Vaters im englischsprachigen Ausland. Auf Grund der Wirtschaftskrise kam er aus beruflichen Gründen nach Wien zurück. Seine Mutter ist Diplomierte Krankenschwester und kam vor etwa 35 Jahren in einer Gruppe von Malayalis durch eine katholische Organisation nach Wien. Ein paar Jahre später lernte sie durch eine arrangierte Ehe ihren Mann kennen, welcher in Nordindien berufstätig war, und holte ihn nach Österreich. Die Mutter war zum Zeitpunkt des Interviews bereits im Ruhestand, dem Vater fehlten nur noch wenige Monate bis zu seiner Pensionierung.

Steve ist ledig und lebt mit seinen Eltern in einem Einfamilienhaus in Wien. Seine Muttersprache ist Englisch, außerdem spricht er Deutsch, Malayalam und besitzt Grundkenntnisse in Französisch. Deutsch wird zu Hause überhaupt nicht gesprochen, die Kommunikation erfolgt auf Englisch. Die Eltern sprechen untereinander Malayalam. (Steve, 04.01.2012)

7.2.6 Jenny

Das Interview mit der Repräsentantin der Altersgruppe I dauerte 1 Stunde und 3 Minuten. Das Gespräch fand am 08.01.2012 statt und verlief in angenehmer Atmosphäre ohne Unterbrechungen.

Jennys Mutter wollte aufgrund der besseren Verdienstmöglichkeiten immer schon ins Ausland. Sie erlernte den Beruf der Diplomierten Krankenschwester und wurde von ihrer Schwester, die bereits in der Schweiz lebte, „nachgeholt“. Von dort aus vermittelte ihr die Schwester einen Job in Österreich, wo Jennys Mutter anschließend mehrere Jahre arbeitete. Bei ihrem nächsten Indienbesuch wurden ihr im Rahmen der arrangierten Hochzeitsplanung mehrere Männer vorgestellt. Sie entschied sich für einen, heiratete diesen und kehrte vorerst alleine nach Österreich zurück. Währenddessen besuchte ihr Gatte mehrere Deutschkurse in Indien und folgte ihr ein paar Jahre später. Da die Berufsaussichten im Gesundheitswesen am besten waren, lernte er ebenso Krankenpflege.

Jenny wurde in einem österreichischen Bundesland geboren und verbrachte dort die ersten sechs Lebensjahre. Danach zogen sie nach Wien. Den Umzug in die Großstadt begründet sie folgendermaßen:

Der Hauptgrund war Mal, weil ich Tanzen lernen wollte. Und ich hab letztens auch Papa und Mama und so gefragt, und die ham gemeint weil wir dort nur zwei Malayali Familien waren und die ham sich dann auch ziemlich einsam gefühlt ohne andere Malayalis. Und in Wien gibt's halt viel mehr. Und die anderen sind dann halt in die Schweiz gefahren. (Jenny, 08.01.2012)

Sie verbrachten etwa drei Jahre in Wien und zogen schließlich in ein Einfamilienhaus in Niederösterreich, nicht weit von Wien entfernt. Meine Gesprächspartnerin besuchte zum Zeitpunkt unseres Gespräches eine Berufsbildende Höhere Schule in Wien, deren Unterrichtssprache Englisch ist. Sie spricht Deutsch und Malayalam gleich gut, kann beide Sprachen lesen und schreiben. Englisch und Französisch lernt sie in der Schule. Mit ihren Eltern spricht sie vorwiegend Malayalam, mit ihren Geschwistern sowohl Deutsch als auch Malayalam.

7.2.7 Lisa

Die Vertreterin der Altersgruppe II wurde am 16.01.2012 in einem Wiener Wohnhaus befragt. Mit einer Dauer von 45 Minuten war dies das kürzeste Gespräch.

Die Studentin lebt mit ihren Eltern in einem Einfamilienhaus in Wien. Nachdem Lisas Mutter die Ausbildung zur Diplomierte Krankenschwester in Indien abgeschlossen hatte und durch *arranged marriage* geheiratet hatte, emigrierte sie mit Unterstützung von Verwandten nach Österreich. Danach holte sie ihren Ehemann nach, welcher bei den Vereinten Nationen in Wien arbeitet.

Lisa gibt an, Deutsch am besten zu beherrschen, danach folgen Malayalam und Englisch. Malayalam lernte sie in der indischen Samstagsschule, welche sie 4-5 Jahre lang besuchte. Während sie mit ihrem Vater ausschließlich Malayalam spricht, redet sie mit ihrer Mutter ein Gemisch aus Deutsch und Malayalam. Mit ihren Geschwistern unterhält sie sich nur auf Deutsch. (Lisa, 16.01.2012)

8 Auswertung der empirischen Studie

Dieser Teil der Arbeit bietet einen detaillierten Aufschluss über die einzelnen Interviewergebnisse. Die zu Beginn des Forschungsprojektes erhobenen zentralen Fragestellungen werden erneut aufgegriffen, und die Antworten meiner Gesprächspartner – thematisch zugeordnet – wiedergegeben.

8.1 Maßgebliche Faktoren der Identitätsbildung

Meine Gesprächspartner waren überwiegend der Meinung, dass Familie, Freunde und die jeweiligen Peers²⁵ zur Identitätsbildung eines Individuums ihren Beitrag leisten. Der Wohnort, die Schule und das Umfeld, in dem man aufwächst, wurden ebenso aufgezählt wie Kultur, Tradition, Werte, Glauben. Eine Person war überzeugt, dass der Charakter des Menschen einen großen Einfluss auf die Identitätsbildung hat. Eine weitere maß auch den Medien Bedeutung zu.

8.2 Das Zugehörigkeitsverständnis oder die Antwort auf die Frage: „Woher kommen Sie?“

Shiny, meine erste Interviewpartnerin sieht sich selbst als Malayali, aber als österreichische Malayali. Es sei schwierig, einen Strich zu ziehen und sich eindeutig für eine Richtung zu entscheiden und zu behaupten „das ist man oder das ist man nicht.“ (Shiny, 15.09.2011)

Das ist dann immer ein bisschen schwierig. Auch wenn man in der Straßenbahn angesprochen wird: „Na, wo kommen Sie denn her?“ Also wenn ich sehr schlecht drauf bin, sage ich „Na aus Wien“. Sonst sage ich, na ja „aus Indien“, weil das ist die Antwort die sich der Fragende erwartet. Oder wenn ich eine meiner besseren Tage habe, dann sage ich „indische Wurzeln“.

Die Frage nach der Herkunft werde ihr auch oft in Indien gestellt:

- Shiny:** Die merken in der ersten Sekunde, dass man nicht von dort ist. Man kann sich noch so indisch kleiden und muss nicht mal den Mund aufmachen und die wissen, das sind Ausländer. Da kommt man sich bissl landlos vor. Aber mit der Landlosigkeit kann ich hier besser umgehen als in Indien.
- I:** Was meinst du?
- Shiny:** Auch wenn wir die Sprache beherrschen, ist eine gewisse Barriere da, durch die wir uns... also... zum Ausdruck bringen wer wir sind.
- I:** Also du kannst dich hier rechtfertigen bzw. verteidigen?
- Shiny:** Ja, es dauert zwar ein bissl länger bis es „klick“ macht, was ich jetzt sagen könnte. Aber ich könnte es besser argumentieren. Ich könnte auch für mich selbst überzeugend darstellen, dass ich hierher gehöre und nicht nach Indien.

²⁵ Siehe Kapitel 8.4.2

Meine Interviewpartnerin misst Sprache eine große Bedeutung bei. Hämmig schreibt passend dazu: „...schließlich ist auch ungewiss, ob die Zweisprachigkeit nun Ursache oder eher Folge eines inneren 'Kulturkonflikts' ist.“ (Hämmig 2000:54) Gleichzeitig betont er aber auch, dass die Zweisprachigkeit per se nicht unbedingt einen inneren Zwist bedeute, sondern dass gerade diese erst ein ausbalanciertes Leben zwischen den Kulturen ermögliche.

Im Zuge unseres Gesprächs weist Shiny darauf hin, dass es ohnehin keine „reinen Österreicher“ gibt und die Österreichs Geschichte beweist, dass die heutigen „Österreicher“ eine Mischkulanz aus Preußen, Ungarn, Tschechen, Slowaken etc. darstellen. Weiters erzählt sie über ein von ihrer ehemaligen Schulklasse durchgeführtes Experiment, welches die Vertrautheit der Nationalhymne in der Bevölkerung untersuchte. Dabei stellte sich heraus, dass der „Durchschnittsösterreicher“ den Text der Bundeshymne nicht wusste. Was definiert also einen Österreicher? „Also ich denke jemand der in Österreich lebt, der die österreichische Kultur akzeptiert, sie auch teilweise lebt, [...] eine gewisse Wertschätzung für das Land und für dessen Sehenswürdigkeiten und Kultur einfach darbringt, kann sich als Österreicher bezeichnen und betrachten.“ (Shiny, 15.09.2011)

Auf meine Frage was infolgedessen einen „Inder“ ausmache, antwortet sie: „Also wenn du meinen Mann fragen würdest, da würds heißen, indische Nationalhymne, Cricket lieben, indische Politik und das indische Gedankengut leben, was auch immer das heißen mag, und natürlich in Indien leben. Dann wäre man ein Inder.“ (ebd.)

Celine erzählt hingegen, dass sie sich früher ganz klar zu Österreich zugehörig gefühlt hat und eine Veränderung sich erst seit ihrer Hochzeit - mit einem „Inder aus Indien“ - bemerkbar machen. „Jetzt fängt's langsam an, ein bisschen in die Mitte zu gehen... jetzt kommt so ein bissl dieses Kulturelle durch, vielleicht wegen der Familie“. Die Frage „Woher kommst du?“ habe sie „früher genervt“ und im Alter von 16 bzw. 17 Jahren erwiderte sie diese mit „Ich komm aus Österreich, ich bin aus Wien.“ Gegenwärtig beantwortet sie dieselbe Frage mit „Indien“. „Weil es die Leute auch hören wollen. Das hat aber weniger mit der Identität zu tun, sondern eher mit der Erwartung... und dass ich jetzt nicht mehr so patzig sein will wie vorher.“ Ihr selbst ist ihr „fremdes“ Erscheinungsbild, solange sie niemand darauf anspricht, nicht bewusst „weil man Identität nicht an Farbe fest macht.“ (Celine, 22.09.2011)

Jeffrey, mein erster männlicher Gesprächspartner, betrachtet dies aus einem ähnlichen Blickwinkel. „Ich seh mich primär als Mensch und Weltenbürger und natürlich sag ich auch immer Österreicher mit indischen Wurzeln, [...] aber ich weiß nicht was das für eine Bedeutung haben soll. Ich frage mich immer, was Leute daraus lesen wollen.“ (Jeffrey, 23.10.2011)

Im Gegensatz zu Celine und Shiny stört ihn die Frage nach seiner Herkunft jedoch nicht. Er misst ihr keinen hohen Stellenwert bei: „Am liebsten würd ich ihnen sagen: ‚Ist doch wurscht!‘ Aber ich bin nicht unhöflich“. (ebd.) Jeffrey weiß, dass die Menschen meist aus reinem Interesse nach seiner genuinen Herkunft fragen.

- Jeffrey: Ich weiß, dass die Menschen das auch überhaupt nicht böse meinen. Die wollen einfach was mit mir anzufangen wissen und die finden das interessant. Und da sag ich sehr oft Indien.
I: Weil's das ist, was sie hören wollen...?
Jeffrey: Nein... nein, nein,... nicht weil ich opportunistisch bin... Weil ich die Frage einfach beantworten will.

Aus eigenem Interesse fragt er selbst auch oft Personen mit offensichtlichem Migrationshintergrund woher sie kommen. Im Gegensatz zu anderen Menschen, welche diese Frage als ausgrenzend empfinden, sieht Jeffrey das „anders sein“ als eine seiner größten Stärken. Er erinnert sich nicht, wann er sich diese Meinung bildete, beziehungsweise ob er jemals bewusst die Entscheidung gefällt hat. Das „anders sein“ bewertet er als etwas Positives, welches ihn von der Masse hervorhebt.

Ich hab mir immer gedacht so: Wow, cool, ich bin anders! Und jetzt sage ich, natürlich bin ich anders! Ich will anders sein! [...] Ich glaube ganz ehrlich, ich hab das Bedürfnis danach herauszuragen. Ganz ehrlich jetzt. [...] Also, bei allem im Leben. Mich interessiert Durchschnitt nicht. [...] Ich mein, ich muß nicht in allem was ich mache, der Beste sein, aber mir gefällt es irgendwie herauszuragen. [...] Ich glaub schon auch, dass es ein großer Teil meiner Identität ist. (ebd.)

Toby und Lisa fühlen sich eindeutig als Wiener, dennoch stört sie Frage nach ihrer Herkunft überhaupt nicht. Sie sagen entweder, dass sie aus Indien kommen oder, dass ihre Eltern aus Indien kommen, sie selbst aber schon in Wien geboren und aufwachsen sind.

... wenn man fragt, 'Woher kommen Sie?', dann möchte man dem natürlich nicht eine laaange Liste von Dingen erzählen [...] Unterschwellig weiss man schon worauf er hinaus will. Man müsste korrekt vielleicht fragen 'Wo sind ihre Wurzeln her?' oder sowas. Im allgemeinen Sprachgebrauch sagt man halt 'Woher kommen Sie?' und da sagt man einfach 'Indien'. Das heißt nicht, dass man jetzt wirklich aus Indien kommt, genetisch vielleicht. Aber wenn man jetzt so viele Fakten auf so eine einfache Frage gibt, dann glaubt der vielleicht [...] der hat'n Sprung in der Birne oder sowas. Deshalb antwortet man immer das, was der Fragesteller erwartet und sagt 'Ich komme aus Indien.' (Toby, 28.12.2011)

Toby beschränkt den gemeinsamen Nenner mit einem Malayali lediglich auf die Beherrschung der Sprache Malayalam, was seines Erachtens nicht ausreicht um ein richtiger Malayali zu sein. Ihm zufolge ist es eine spezielle, veraltete Denkweise, welche einen Malayali zu selbigem macht²⁶. Aus einem kulturellen Blickwinkel betrachtet, meint er, keine Gemeinsamkeiten mit Malayalis zu besitzen.

Jenny stört die Frage nach ihrer Herkunft auch nicht und sie beantwortet diese so wie Toby und Lisa. Ihr bereitet es jedoch Probleme, sich für ein Land zu entscheiden. (Jenny, 08.01.2012)

- I: Würdest du dich jetzt eher indisch oder eher österreichisch bezeichnen?
Jenny: Jaa... keine Ahnung... ich glaub doch eher indisch... Obwohl, wenn ich in Indien bin, kann ich mich auch nicht wirklich als Inderin bezeichnen. Also.. ja... hier würd ich eher sagen indisch.
I: Ok... und in Indien?
Jenny: Österreichisch.

Steve stellt im Bezug auf die Zugehörigkeit einen Sonderfall dar. Durch mehrjährige Aufenthalte in Amerika, hat er quasi drei kulturelle Einflüsse und sieht sich als Weltbürger bzw. als „best of all worlds“. Er selbst mache sich keine Gedanken über dieses Thema und es bereitete ihm auch nie Schwierigkeiten. „Mir ist das ziemlich egal. [...] Du musst [dich] mit allen [...] vertragen.... you know... gemeinsam in der Gesellschaft leben, nicht so geteilt. Das braucht man nicht.“ Je nachdem, wo er sich gerade aufhält und wer ihn nach seiner Herkunft fragt, äußert er sich dazu. Hier ein Auszug aus unserem Interview (Steve, 04.01.2012):

- I: Ok, so in Austria you're American, and in America you're European...
Steve: Ich kann mir nicht vorstellen von wo ich bin...
I: What are you in India?
Steve: Ich glaube, die Leute glauben ich bin Europäer.

Seines Erachtens muss man alle Aspekte der jeweiligen Lebenserfahrung und der Orte, in denen man gelebt hat, einbeziehen. Des Weiteren soll man Menschen nicht auf einen speziellen Ort „festnageln“ bzw. eine eindeutige Zuordnung fordern und erwarten. „[T]his is something that people failed to understand.“ (Steve, 04.01.2012)

Abbildung 8 zeigt eine Facebook-Statusmeldung eines befreundeten Malayali der zweiten Generation in Wien. Sie löste zahlreiche Reaktionen bei weiteren Mitgliedern der Malayali-Gemeinschaft aus.

²⁶ Näheres im Kapitel 9.6: Verhältnis zu Malayalis und der Malayali-Gemeinschaft in Wien



Abb. 8: Erfahrungsaustausch über Fremdzuschreibungen und Diskriminierungen via Facebook.
Quelle: Facebook, 20.09.2013

8.3 Heimat

Mit dem Begriff „Heimat“ kann **Jeffrey** „nicht viel anfangen“. Begriffe wie „Heimat“ und „Nationalität“ mag er nicht, ebenso wenig besäße er einen Nationalstolz. Schlussendlich wählt er doch etwas, das er als Heimat definieren könne und sagt: „Heimat ist da wo meine Familie ist.“ (Jeffrey, 23.10.2011)

Ohne zu Grübeln bezeichnet **Celine** Wien als ihre Heimat, da sie ein Gewohnheitsmensch ist, der eine „starke Verwurzelung“ in Wien besitzt. „Ich kenn’s, dann fühl ich mich wohl, und dann mag ich das... Dann ist das so meins.“ (Celine, 22.09.2011)

Desgleichen reagierten **Toby, Steve und Lisa**; alle drei geben die Stadt Wien als ihren Heimatort an. Auch **Jenny**, welche zwei Umzüge innerhalb Österreichs erlebt hat, nennt Österreich ihre Heimat.

Shiny fällt es hingegen schwerer ihre Heimat eindeutig festzulegen, und gibt zu Bedenken, dass dies eine sehr komplexe Frage sei. Sie habe sich „früher schon mal Gedanken [darüber] gemacht, weil besonders für Malayalis aus unserer Generation [sei es] schwierig zu entscheiden wo man wirklich hingehört. Wir sind zwar hier aufgewachsen aber eben unter diesem 'indischen Regime' unserer Eltern [lacht]“. Letztendlich bezeichnet aber auch sie Österreich, dabei vor allem Wien, als ihren Heimatort. „Das ist der Ort an dem ich mich am Besten auskenne, mich wohl fühle, gewisse Sicherheit habe, hier weiß ich, was ich alles tun kann, [...] dass ich ein Backup habe wenn ich finanziell in ein absolutes Desaster stürze.“ (Shiny, 15.09.2011)

8.4 Konflikte

8.4.1 Konflikte in der Öffentlichkeit (Ausländerfeindlichkeit)

„Die Akzeptanz ist vielleicht ein wackeliges Thema. Weil auch wenn wir hier geboren und aufgewachsen sind, sind wir noch immer in den Augen vieler, vieler Menschen Ausländer bzw. all die anderen netten Begriffe die da immer zur Sprache kommen“, meint **Shiny**, meine erste Interviewpartnerin zu diesem Thema. Gravierende rassistische Auseinandersetzungen musste sie persönlich noch nie erleben. Ab und zu werden ihr in öffentlichen Verkehrsmitteln Vorwürfe seitens älterer Mitbürger gemacht. Hierbei fallen Kommentare wie „Sozialschmarotzer“, oder „mit dem Kinderwagen“ und „mit dem Kind unterwegs“. Shiny bewertet solche Aussagen wegen des Klischees „Ausländer = viele Kinder“ negativ. Auf solche Anschuldigungen reagiert jedoch sie gelassen: „Ja mei, sollen sie sich aufregen... wir zahlen ihre Pension.“ Sie versucht derartige Bemerkungen zu ignorieren, fügt aber hinzu, dass es durchaus „Ausländer“ gäbe, die diesem und weiteren Vorurteilen gerecht werden: „Manche Ausländer... nicht, dass sie es [die negativen Kommentare] verdient haben, aber sie führen sich dem Klischee entsprechend auf.“ (Shiny, 15.09.2011)

Celine verabscheut es, wenn fremde Menschen langsam mit ihr sprechen, im Glauben, sie wäre der deutschen Sprache nicht mächtig. Geändert habe sich ihrer Auffassung nach in den letzten 30 Jahren nichts, bis auf die Tatsache, dass sich die Kenntnisse der Menschen über Indien verbessern. Die Frage „Bist Indianerin?“ bekomme sie nicht mehr gestellt.

Im Gegensatz, mitunter werde sie sogar gefragt, ob sie aus Kerala sei. In ihrer Kindheit gab es wenig „Andersfarbige“, auch in Kinderbüchern wurden meist nur rosafarbene Kinder dargestellt. Aus Erzählungen erfuhr sie, dass sie sich selbst als Kind auch rosa malte. Einst fragte die Volksschullehrerin ihre Mutter, ob Celine ein Problem mit ihrer Hautfarbe habe. An den Beweggrund dieser Frage kann sie sich jedoch nicht erinnern. (Celine, 22.09.2011)

Jeffrey erzählt mir von einer Diskussion, die er vor kurzem mit einem anderen jungen Malayali hatte. Dieser reagiert auf die Frage nach seiner Herkunft ohne Verständnis. „Wieso? Ich komm aus dem 22., ist doch logisch!“ Er versteht nicht, warum ihn „die Leute immer fragen“. Der junge Mann fühlt sich beispielsweise in England viel willkommener als in Österreich, denn dort spiele die Hautfarbe seiner Meinung nach keine Rolle beim Ausgehen. In Wien wurde ihm und seinen Freunden des öfteren der Zutritt zu diversen Tanzlokalen nicht gewährt, während Jeffrey lediglich zwei Mal nicht hinein durfte, weil er Sportschuhe trug. Situationen, wie sie der junge Malayali beschrieb, kennt er gar nicht. (Jeffrey, 23.10.2011)

Na wirklich! Und das versteh ich aber! Wenn die sagen in diesem Club gibt es keine Turnschuhe, dann ok, dann kann ich nicht rein! Aber ich bin in meinem Leben noch nie auf Grund meiner Hautfarbe in einen Club nicht reingekommen. Und ich kann dir auch sagen warum ich glaube, warum mir das noch nie passiert ist und dem Y.²⁷ schon öfter passiert ist. Weil wenn jetzt 10 Inder daherkommen - 10 männliche Inder - dann fühlt sich der Türsteher anders, als wenns jetzt 1 Inder ist mit 5 Österreichern.... Ich sag jetzt nicht, dass er in einem Fall einen Grund hat und im anderen Fall keinen Grund hat, das möchte ich bei Leibe nicht sagen. Selbst wenn du mit 10 Indern unterwegs bist, solltest du in jeden Club reinkommen. [...]... ich sag jetzt amal natürlich gibt es Türsteher die rassistisch sind, das will ich nicht absprechen. Aber trotzdem ist die Frage... ich kann es sehr oft nicht wissen, warum er mich jetzt nicht reinlässt... Lässt er mich jetzt nicht rein, weil ich jetzt...wie ein Ausländer aussehe? Oder aus anderen Gründen? Und jetzt gibt es garantiert Menschen, die sich's zu einfach machen und jedes Mal sagen: „Ah, das macht er doch nur, weil ich Ausländer bin!“ (ebd.)

Mein Interviewpartner ist also ein Gegner der von Hämmig und Stolz angesprochenen „verstärkten Diskriminierungsperzeption“ (vgl. Hämmig/ Stolz 2001:174). Jeffrey räumt an dieser Stelle ein, dass man ihn nun für sehr naiv halten könne, wenn er behauptete „noch nie irgendwie rassistisch angegangen“ worden zu sein und gibt im Laufe unseres Gespräches zu, dass er sich mit Sicherheit schon in der einen oder anderen xenophoben Situation wiederfand. Er bemüht sich jedoch stets, die Gründe nicht bei sich selbst zu suchen, sondern zu denken, dass sein Gegenüber „einfach einen schlechten Tag“ habe. Er verfällt weder in Selbstmitleid, noch misst er den Vorkommnissen zu viel Bedeutung bei.

²⁷ Name von Verfasserin geändert

Außerdem bemerkt er, dass es andererseits Personen gäbe, welche zu emotional reagieren und „immer wieder Dinge hinein interpretieren, die auch gar nicht stattfinden, die [sie] also über interpretieren“. Mein Interviewpartner erfüllt somit alle Kriterien einer erfolgreichen Assimilation. Seines Erachtens müsse man das „Ausländerproblem“ in Wien ebenso unter diesem Aspekt betrachten, wobei er es gleichwohl in Abhängigkeit mit der Nationalität des „Ausländers“ stellt. So mache es bestimmt einen Unterschied, wenn er beispielsweise ein Türke wäre oder nicht so gut Deutsch sprechen würde. Auch sein Benehmen und die Art sich zu kleiden übe einen Einfluss auf das Verhalten der „Inländer“ ihm gegenüber aus. (ebd.)

Meine Frage, ob seine Methode mit solchen Situationen umzugehen, eine Art Selbstschutz darstelle, bestätigt er zwar, rechtfertigt sich aber folgendermaßen:

Ich möchte diesen Selbstschutz nicht daran festmachen, dass ich Migrant bin. [...] Jeder von uns wird in seinem Leben mehrmals doof angemacht. Und jeder von uns weiß sehr oft nicht, warum man jetzt doof angemacht wird. Und man muss sich immer irgendeine Begründung zurechtlegen. [...] Und das ist dann immer irgendeine Form von Selbstschutz. Ich würd sogar auch behaupten, wenn jemand sagt: [...] „Ich werde sicher nur angemacht, weil die Rassistin ist!“, dann ist das ja ein viel stärkerer Selbstschutz. Weil dann haut man all seine Probleme, die man jemals im zwischenmenschlichen Leben hat, [...] immer auf die Variable zurück „sind Rassen““. Ich find das einen viel stärkeren Selbstschutz als das, was ich mache. Aber du hast natürlich Recht, es ist immer ein Selbstschutz. Egal ob jetzt so oder in einer anderen Richtung. (ebd.)

Steve ist einer jener jungen Männer, welchen des Öfteren der Zutritt in Diskotheken verwehrt wurde. Er untermalt dies mit einem Beispiel, wo er mit einer gemischten Gruppe, alle jedoch mit asiatischem Migrationshintergrund, in einen Club wollte.

Der Türsteher ließ keinen von ihnen hinein mit der Begründung: „Es gibt zu viele von euch drinnen.“ Obwohl der Club Steve zufolge an dem Tag nicht besonders viele Gäste zu haben schien, wurde ihnen mit diesem offensichtlich diskriminierendem Grund der Einlass verweigert. (Steve, 04.01.2012)

In einer großen Diskothek im 22. Wiener Gemeindebezirk scheiterte er jedes Mal beim Versuch, in das Tanzlokal hineinzukommen. Stets wurde er mit irrationalen Ausreden „abgewimmelt“, während andere Personengruppen Zutritt bekamen. Insgesamt probierte er es etwa drei Mal innerhalb eines Kalenderjahres.

I: Also jedes Mal wenn du rein wolltest, bist du nicht reingekommen.

Steve: Ja... nicht reingekommen... dann bin ich nicht mehr... dann hatte ich kein Interesse mehr reinzugehen.

I: Und in welcher Gruppe warst du unterwegs? Waren das Männer, nur Ausländer oder nur...?

Steve: Das war gemischt. Auch Frauen... aber Inder.

Seine Methode mit solchen Situationen umzugehen ist jene, sich schlichtweg nicht mehr in solche Lebenslagen zu begeben. Er vermeidet seither Örtlichkeiten, wo ihm und seinen Freunden der Einlass verwehrt wurde, und sucht gleichzeitig nach neuen Plätzen für gemeinsame Freizeitaktivitäten.

Steve differenziert zwischen Stadt- und Landmenschen. Wiener sind seiner Meinung nach „hasserfüllt“. Im Gegensatz dazu beschreibt er die Bevölkerung im ländlichen Raum als „herzlich“ und „freundlich“. (ebd.)

Meine jüngste Interviewpartnerin **Jenny**, die sowohl am Land als auch in der Stadt gewohnt hat, vertritt die Position, dass Xenophobie am Land höher ist. Im Vergleich zu den anderen Interviewten widerfuhren ihr die meisten ausländerfeindlichen Handlungen. Zwei Mal wurde sie scheinbar grundlos bespuckt. Sie erzählt weiters: „Ja, sonst wurde ich halt beschimpft, aber das ist eh normal.“ Verbal attackiert werde sie auf der Straße von wildfremden Menschen mit den Worten „Neger“ oder „Oaschloch“, kann aber keine geografische Differenzen hierzu feststellen, die Beschimpfungen erfolgen in Wien und Niederösterreich gleichermaßen. „Früher war das nicht so... aber im Gymnasium war das manchmal... Jaa und so wenn ich halt irgendwo hingehge oder so... und dann treff ich irgendwelche Leute auf der Strasse, die ich nicht einmal kenne, dann beschimpfen sie mich... manchmal halt.“ (Jenny, 08.01.2012)

Im Zuge des Gespräches forderte ich Jenny auf, über die Situationen zu sprechen, in denen sie als kleines Mädchen bespuckt wurde. Ein Fall ereignete sich, als sie noch die Volksschule in Niederösterreich besuchte und bei der Bushaltestelle wartete. Gleichaltrige österreichische Kinder kamen auf sie zu und fragten, warum sie so schauete und bespuckten ihre Jacke. Der zweite Fall spielte sich tagsüber im 10. Wiener Gemeindebezirk ab, wobei sie einen Österreicher der Tat verdächtigt.

Jenny: Ähm, ich bin von der Schule nach Hause gegangen und da war so ein Park und da war so ein Typ, der hat sich versteckt, der war aber älter als ich glaub ich. Und er is auf einmal aufgestanden und hat mich angspuckt und hat mich genau daher [auf den Kopf Anm: Verfasserin] getroffen.

I: Wo hat er sich versteckt?

Jenny: Hinter einem Gebüsch oder so glaub ich... oder er ist dort gsessen, keine Ahnung. Und dann isser aufgesprungen

I: Als du vorbeigangest bist...

Jenny: Ja, und dann hat er mich halt angespuckt, ohne einen Grund. Ich hab gar nichts gemacht!

I: Das heisst, du bist einfach... weitergegangen...?

Jenny: Ja.

I: Und hast so getan als wär nix oder hast du...

Jenny: Nein... ich hab mich nicht getraut... ich hatte ur Angst. Deshalb bin ich weitergerannt.

Obwohl sie im jungen Alter bereits mehrere diskriminierende Ereignisse verarbeiten musste, teilt sie dennoch die Ansicht, dass die Ausländerfeindlichkeit früher höher gewesen sein musste, als heutzutage. Sie berichtet von einem weiteren Erlebnis.

Ja, ich glaub schon... weil früher gabs ja nicht so viele Ausländer in Österreich und die waren dann sicher viel schlimmer... vielleicht. Ur viele haben ja Angst vor Afrikanern und reden nicht mal mit denen. Weißt, was mir mal passiert ist? In der dritten, im Gymnasium halt, bin ich neben einer gessen, die hab ich nicht gekannt und ich hab halt probiert mit ihr zu reden, und sie hat [...] schon geantwortet, aber halt nicht so... sie war [...] distanziert. Und nach einem halben Jahr sind wir gute Freunde geworden und da hat sie mir erzählt, dass sie sich am ersten Tag gedacht hat, ich wäre dumm! (Jenny, 08.01.2012)

Man muss sich dabei vor Augen halten, dass es sich bei diesem Beispiel um ein zwölfjähriges österreichisches Mädchen handelte, welchem selbst im Jahre 2009 veraltete, absurde Denkweisen vermittelt wurden.

Lisa konnte mir hingegen keine einzige Situation nennen, in der sie sich diskriminiert gefühlt hatte.

Toby gibt zwar an, dass ihm das eine oder andere Mal der Zutritt zu Clubbings verwehrt wurde, während andere Gruppen problemlos eintreten konnten, dies betrachtet er aber als „nichts Dramatisches“. Er räumt zwar ein, dass ihm bestimmt „irgendwelche Kleinigkeiten“ (im Sinne von ausländerfeindlichen Haltungen) widerfahren sind, kann sich jedoch „auf die Schnelle“ an kein konkretes Beispiel erinnern. Er meint, es handle sich um so irrelevante Ereignisse, dass er sie schnell wieder vergessen habe. Auf die Frage, warum er glaubt, dass ihm nichts Schlimmes zugestoßen sei, sagt er: „Weil ich wahrscheinlich in der Öffentlichkeit bei verschiedenen Sachen nicht so stark auffalle. Das heißt, was weiß ich, mein Kleidungsstil fällt nicht besonders auf, meine Frisur fällt nicht besonders auf.“ (Toby, 28.12.2011)

8.4.2 Konflikte mit den Eltern

Die Erziehungsmethoden der Eltern variieren nicht besonders. Vier von sieben Gesprächspartnern betrachten ihre Erziehung als teilweise streng bis sehr streng. Die meisten setzen dabei den Begriff „streng“ mit „indisch“ gleich. Fünf Personen meinen (sehr) „religiös“ erzogen worden zu sein. Ein Interviewter stellte einen äußerst starken Wandel in seiner Erziehung - von „sehr streng“ über „demokratisch“ bis hin zu „liberal“ - fest. Eine andere Person hält ihre Erziehung im Nachhinein für „richtig“.

Unter meinen Interviewpartnern stellt jene Frau einen Einzelfall dar, die ihre Kindheit und Jugend als „sehr liberal“ empfindet. Auf meine Frage, wie er die Erziehungsmethoden seiner Eltern bezeichnen würde, ergab sich folgende kurze und prägnante Konversation mit **Toby** (Toby, 28.12.2011):

Toby: Indisch.
I: Indisch. Was noch?
Toby: Hmhm... das war's.
I: Indisch. Hehe... das sagt alles?
Toby: Damit hat man alles was man braucht beantwortet.

Shiny wurde „sehr indisch“ erzogen, da ihre Eltern „seltsame bis hin zu strenge Ansichten“ über die österreichische Kultur hatten. Sie hielten sie für „eine verdorbene Kultur“, die „nichts für Mädels“ sei. Die junge Frau wirft ihren Eltern vor, „dass für sie die Zeit stehen geblieben ist, als sie aus Indien hergezogen sind.“ Die Erziehungsmethoden und die Weltanschauung für die Entwicklung der Kinder war jene, die es vor 30 Jahren in Indien gab. Ihrer Meinung nach würden „die Inder“ in Indien in mannigfaltiger Weise um vieles fortschrittlicher sein als ihre eigenen Eltern. Sie gibt zu Bedenken, dass es den Eltern in Zukunft schwer fallen würde, im modernen Indien den Lebensabend nach ihren Vorstellungen zu verbringen. Dieses Problem bemerke sie auch bei befreundeten indischen Familien. (Shiny, 15.09.2011)

Diese Gegebenheit wird auch von meinem Interviewpartner **Steve** angesprochen. „... wir leben in der Vergangenheit. I mean, depending on your parents. Ich meine, mein Vater... meistens lebt [er] in der Vergangenheit“ (Steve, 04.01.2012).

Steve: It's also the Indian people and it's also them that they think so close minded sometimes... depends.. nowadays I don't know... but the generation where I lived... I mean, come on... they lived a different life!
I: They?
Steve: I mean basically the generation of my parents. That generation, those kids, that lived in that generation. I don't know how it is now... But it is way different than it is right now, where people are getting little educated. But I heard things aren't any better in India, so... things are changing there too and that makes the change come more into reality here... to what they see is going on in India... coz India is changing... has changed a lot... it's westernized. Es ist nicht so wie früher...

Jeffrey stellt auch eine verzerrte Realitätswahrnehmung seiner Mutter in den Raum. Seine Mutter wollte ihn so erziehen, wie sie es „aus ihrer Welt, die natürlich stark indisch geprägt ist“, kennengelernt hat und „als wichtig und richtig erachtet“.

Er hegt jedoch große Zweifel, ob ihre persönliche Realität mit der aktuellen indischen Realität im Einklang miteinander steht. Seine Peers²⁸ hingegen lebten ihm etwas anderes vor, so dass er in diesem Spannungsfeld seine Position alleine definieren musste. (Jeffrey, 23.10.2011)

Im Gegensatz dazu bezeichnet **Celine** die Erziehungspraktiken ihrer Eltern als „sehr liberal und absolut offen“. Auch wenn ihre Eltern größtenteils Malayali-Freunde haben, zählen sie auch Österreicher zu ihren Freundeskreis und versuchen den Kontakt zu den „Einheimischen“ aufrecht zu halten. Von Zukunftssorgen geplagt, war die Erwartungshaltung ihrer Mutter jedoch in einem Punkt sehr hoch, nämlich den schulischen Leistungen. Laut meiner Interviewpartnerin machte sie sich grundsätzlich Gedanken über die Zukunft ihrer Kinder. „Wo kommen sie unter? Was passiert mit ihnen? Biete ich das Maximum für meine Kinder?“ Aus diesen Gründen verlangte sie gute Noten von ihren Kindern und wurde auch nicht enttäuscht. (Celine, 22.09.2011)

Diese Erwartungshaltung ist bei nahezu allen Familien zu sehen. Die Eltern opfern ein Höchstmaß an Zeit und scheuen für die Ausbildung der Kinder keine finanziellen Mittel. Dementsprechend viel verlangen sie im Gegenzug von ihren Kindern.

Dasselbe Thema wird auch von meiner dritten interviewten Person angesprochen. **Jeffreys** Eltern legten größten Wert auf ausgezeichnete schulische Leistungen. Dank seiner Frau weiß er nun, dass man sich zwar das Beste von seinen Kindern erwarten darf, aber dass dies nicht gleichzeitig bedeutet, dass sie diesem Ideal automatisch entsprechen müssen.

Das war ein enormer Druck, aber für mich war er extrem produktiv. Dieser Druck hat aus mir das Beste rausgeholt. Meine Frau sagt, ich muss aufpassen. Ich werde sicher ein strenger Vater sein und andere Kinder gehen sicher unter dem Druck zu Grunde. Wenn ich ein anderes Kind gewesen wäre, hätte mir das auch passieren können. Und das war schon ganz stark. [...] Das war von Anfang an klar, beste Noten wurden erwartet. (Jeffrey, 23.10.2011)

Den Erziehungsstil seiner Eltern bezeichnet er als „anfangs eher streng“. „Sie waren unglaublich darauf fokussiert, was für mich gut ist einerseits, und was mich glücklich macht andererseits.“ Mit der Zeit begriffen sie jedoch, dass ihre Vorstellungen von Glück und Zufriedenheit nicht mit jenen ihres Sohnes übereinstimmten. „Im Zuge dieses Prozesses haben sie wahnsinnig viel gelernt und sind einfach liberaler geworden.“

²⁸

Mit dem Begriff „Peers“ bezeichnet er diejenigen Menschen, mit denen er sich vergleicht. Dies ändert sich im Laufe des Lebens. Waren es früher noch Schulfreunde, sind es nun Arbeitskollegen oder andere „Young Professionals“. Jeffrey stellt keine Vergleiche „mit einem österreichischen Opa oder einer Frau“ an. (Jeffrey, 23.10.2011)

Das patriarchale System existierte also nur zu Beginn. „Mit der Steigung meiner kognitiven Fähigkeiten hat sich das wirklich verändert.“ Er beschreibt seine Familie als eine kleine parlamentarische Demokratie mit drei Parteien, in der bedeutend viel diskutiert wurde, und begründet darin auch die Ursprünge seiner heutigen Rhetorik- und Verhandlungsstärke, welche er sich beruflich zu Nutze macht. (Jeffrey, 23.10.2011)

Jenny empfindet ihre Erziehung als „teilweise streng, aber nur teilweise. [...] und sonst eigentlich eh ganz normal... also nicht immer so ur locker... aber sonst...ja.. ganz normal. Ich mein ich würd' jetzt nicht alles dürfen was Österreicher hier dürfen, aber das meiste eigentlich schon.“ Wie eingangs beschrieben, legen auch Jennys Eltern größten Wert auf überdurchschnittlich gute schulische Leistung, was sie jedoch nicht weiter stört, da sie im Regelfall sehr gute Noten bekommt.

Im Anschluss begründet Jenny die Wertlegung auf guten Schulerfolg folgendermaßen:

...weil sie gemeint haben, **also wir sind ja Ausländer in Österreich...** und ähm.. und also deshalb sollten wir besser lernen, dass wir einen besseren Job und so bekommen. Oder zumindest einen guten Job irgendwie. Und Österreicher... es gibt halt viele, die nicht wirklich lernen... und ihre Eltern haben meistens Geld und... die können sich trotzdem... irgendwas leisten... und sie können trotzdem irgendwas machen... und wir können das nicht und **deshalb müssen wir halt hart arbeiten.** (Jenny, 08.01.2012)

Die einzige, welche sichtlich vollkommen zufrieden auf ihre Jugendzeit zurückblickt, ist **Lisa**. Sie bezeichnet die Erziehungsmethoden ihrer Eltern als „richtig“. Zwar hat sie diese im Alter von 15 bzw. 16 manchmal hinterfragt, würde gegenwärtig jedoch genauso wie ihre Eltern handeln. „Jetzt seh ich's bei meiner 17-jährigen Cousine. Da reagier ich genauso wie's meine Eltern bei mir gemacht haben. Also im Endeffekt scheint's schon richtig gewesen zu sein.“ (Lisa, 16.01.2012)

Sie empfindet den Stil ihrer Mutter als eher österreichisch, den ihres Vaters als eher indisch. Auch sie verknüpft die „indische Erziehungsmethode“ mit dem Thema Lernen und schulischen Erfolgen. Auf meine Frage, was sie denn unter der indischen Erziehungsmethode verstehe sagt sie folgendes:

- Lisa: Indische Erziehungsmethode im Sinne von: du sollst nur lernen, du sollst an nichts anderes denken, nirgends rausgehen und... äh... dieses....
I: Das hat sie [die Mutter] auch gehabt?
Lisa: Nein, mein Vater war eher so... jaa...'padutham'... weißt eh, also studieren ist ja das Wichtigste und so weiter. Aber wenn wir mal gesagt haben wir wollen raus und habens mit der Mama besprochen, hat er dann auch gesagt: „Ja ok. Wenn die Mama ja gesagt hat, dann ok!“

8.5 Partnerwahl und Heirat

Aus meinem Bekannten- und Freundeskreis weiß ich, dass es für die meisten Jugendlichen der zweiten Generation Malayalis in Wien früher undenkbar war, eine Eheschließung nach der ursprünglichen Methode der *arranged marriage* einzugehen - also ohne den Partner kennengelernt zu haben. Natürlich handelt es sich dabei um eine persönliche Ermessensfrage, wie man jenes „Kennenlernen“ definiert und wann man behaupten kann, jemanden „zu kennen“. Ob sich die Variante der *semi-arranged marriage* hier in Wien durchsetzte oder nicht, wird im folgenden Kapitel beschrieben.

8.5.1 Von „Alles, aber sicher kein Inder!“ zum Inder aus Indien

So wie viele war auch **Shiny** immer schon eine Gegnerin des Konzepts der vermittelten Ehe. Sie war der Meinung, dass es nicht möglich wäre mit einem Menschen, welchen man nicht gut kenne, den Rest des Lebens zu verbringen. Die junge Frau vergleicht diese Situation mit folgender Vorstellung: „Das ist.... Ja, keine Ahnung.... ein Loch durch den Kilimandscharo mit einem Löffel ausgerüstet....ein Ding der Unmöglichkeit! Also ich war absoluter Gegner, absoluter Humbug... klappt ja nicht!“ (Shiny, 15.09.2011)

Celine beschreibt ihre Auffassung zum Thema *arranged marriage* ähnlich: „Für mich war das auch vollkommen klar, dass ich nie so heiraten werde. Ich habe es auch überhaupt nie verstanden.... Ich habe mich auch relativ lang dagegen gesträubt.“ (Celine, 22.09.2011)

Beider Wunsch war es, ihren zukünftigen Partner durch die westliche Methode des natürlichen Kennenlernens zu finden. Beide Frauen standen hinsichtlich des Herkunftslandes des Traumpartners allen Nationen gegenüber offen. Celines Mutter gehörte sogar zu den wenigen Ausnahmen, die einen Österreicher als potentiellen Ehemann für Celine befürwortet hätte: „Die Mama hätt' das sogar ganz gern gesehen.“ Obwohl sie also im Vergleich zu meinen anderen Interviewpartnern „moderne“ Eltern hat, wollten diese sie ehest bald in einer festen Beziehung sehen. Regelmäßige Vermittlungsangebote der Eltern lehnte Celine jahrelang mittels den Erklärungen wie, sie müsse zuerst ihr Studium abschließen und eine Arbeitsstelle finden. Kaum hatte sie einen Job, waren diese Argumente entkräftet. Dadurch konnte sie ihre Eltern nicht mehr so einfach davon abhalten, die Tochter „unter die Haube“ bringen zu wollen. Ihnen zu Liebe willigte sie der Kontaktierung von Männern ein, nahm die Angelegenheit jedoch nicht ernst. „Irgendwann... sicher auch mangels Alternativen... Also weil sich so nichts ergeben hat, obwohl man natürlich mal

geschaut hat und probiert hat... aber es hat einfach nie gepasst.“ Das Ausschlaggebende für die Befürwortung einer vermittelten Ehe war die Entscheidung einer gleichaltrigen indischen Freundin, welche aus einem Indien-Urlaub zur Überraschung vieler verheiratet zurückkehrte.

Weil die auch so eine war. Also ich sag, sie war ein bisschen vergleichbar. Weil viele ham davor geheiratet, wo ich mich jetzt nicht so gesehen habe, weil sie sehr konservativ erzogen worden sind und auch sehr konservativ einfach in diesem Familienband gelebt haben, wo ich sag, ok, die hätten jetzt auch nicht so viel Möglichkeit gehabt draußen wen kennenzulernen. Und mir ist eigentlich immer die Möglichkeit gegeben worden. Nur hat's das Schicksal irgendwie nicht gewollt, dass ich irgendwen getroffen hab den ich jetzt wirklich interessant, oder der mich interessant gefunden hätt'. (Celine, 22.09.2011)

Bei **Shiny** lassen sich zwei Zwischenstufen bis zu ihrem Einverständnis der Möglichkeit einer Vermittelten Ehe erkennen. Nach anfänglicher Suche „auf eigene Faust“, beschränkte sie ihre Optionen auf einen Malayali-Jungen aus Europa oder den USA, bis sie schließlich der Kontaktierung von indischen Männern einwilligte.

Da ich aber auf eigene Achse absolut fehlgeschlagen bin, was Mänersuche betraf [...] [habe ich] als Lösung auf dem halben Weg [...] gesagt na gut, dann halt ein Malayali, vielleicht hier aus Europa oder Amerika. Und das ging natürlich auch prächtig schief...[Dann] hab ich mir gedacht, na gut, dann halt eben einer aus Indien...[lacht]... wenn halt gar nichts anderes geht... (Shiny, 15.09.2011)

Sowohl **Celine** als auch **Shiny** legen großen Wert darauf, dass es sich um eine moderne Art der *arranged marriage* handelte bzw. dass lediglich der Ausgang vermittelt war. „Man wurde sich vorgestellt und hat gesagt: 'Na, machts was draus!'" (Shiny, 15.09.2011)

Beiden Interviewpartnerinnen wurden über das Internet mehrere Männer als potentielle Ehemänner gezeigt, mit welchen sie Kontakt aufnehmen sollten. Bei den meisten brachen sie jedoch den Schriftverkehr schon nach der zweiten E-Mail ab, da diese uninteressant wirkten bzw. beteuerten, sich bereits Hals über Kopf in die potenzielle Partnerin verliebt zu haben. Mit ihren späteren Ehemännern verlief es anders; etwa ein halbes Jahr hindurch pflegten sie täglichen Kontakt via Internet und Webcam, bis die Frauen schließlich überzeugt davon waren, zu heiraten. Als Celine nach vier Monaten ihren Chatpartner in Indien besuchte, stand für ihn schon längst fest, dass er sie heiraten möchte. Sie allerdings wollte ihn noch persönlich sehen, bevor sie eine endgültig positive Entscheidung traf. Für ihn war diese Tatsache unverständlich: „Was soll sich denn jetzt noch ändern, wir haben doch eh schon alles besprochen...!?" (Celine, 22.09.2011). Diese Einstellung führt sie auf „kulturell bedingte Unterschiede“ zurück.

Shiny chattete auch ein halbes Jahr per Webcam mit ihrem zukünftigen Ehemann, bevor sie nach Indien flog und die Verlobungsfeier stattfand. „Es war nett... es war einfach nett und

man hat sich vorstellen können, dass es auch weiter nett ist [lacht].... Und die Familien haben sich natürlich auch prächtig verstanden! Die haben sich von je her gekannt.“

Danach ging sie zurück nach Wien und ihr Verlobter ins englischsprachige Ausland, um mit seinem zweiten Studium zu beginnen. In seinen Ferien trafen sie sich in Wien „wo wir herum turteln konnten“. Ein halbes Jahr darauf folgte die gemeinsame Hochzeit in Indien. Erkennbar ist, dass es sich hier nicht um eine erkonservative Familie handelt, da dem Paar des öfteren die Möglichkeit geboten wurde sich bereits vor der Hochzeit zu sehen, um sich näher kennenzulernen. (Shiny, 15.09.2011)

Konfliktpotenziale mit einem indischen Partner

Auch wenn die täglichen Konversationen zwischen **Shiny** und ihrem zukünftigen Ehemann Themen wie Weltgeschichte und Politik umfassten, wurden gewisse Bereiche nicht angesprochen, die im späteren Eheverlauf zu Konfliktsituationen führten. Die unvermeidliche Beherrschung der deutschen Sprache war eine Überraschung für Shinys Ehemann, welcher in Indien Marketing studiert hatte und im Finanzwesen tätig war.

Er war der Annahme, dass in einem europäischen Land mit internationalen Geschäftsbeziehungen Englisch gesprochen würde, bzw. es ausreichende Geschäftsbereiche gäbe, in denen Englisch die Hauptsprache wäre. Schnell musste er realisieren, dass ihm in Österreich, selbst nach erfolgreicher Absolvierung mehrerer Sprachkurse, fast ausschließlich die Vereinten Nationen Jobangebote, die seiner Ausbildung entsprechen, bieten können.

Celine erzählt von ähnlichen Problemen, bei denen das Sprachdefizit der traditionellen Rollenaufteilung²⁹ entgegenwirkt. Gerade für ihren Mann wären ausgezeichnete Deutschkenntnisse ein wesentliches Kriterium, um in seiner Berufssparte auch in Wien Fuß fassen zu können. Hintermann beschreibt eben solche Situationen, in denen der Mann erst nach der Heirat nach Österreich kommt, und auf Grund mangelnder Deutschkenntnisse keine Aussicht auf eine adäquate Arbeitsstelle hat. Deshalb spricht sie von einer „Umkehr des typisch patriarchalischen indischen Geschlechterverhältnisses“ (Hintermann 1995:125), da die Frau selbstständig ist, in gewohnter Umgebung lebt und der Sprache mächtig ist.

²⁹ Siehe Kapitel 6.5 Sozialer Status der in Wien lebenden Malayalis

Gallo stellt in *Unorthodox Sisters: Gender Relations and Generational Change among Malayali Migrants in Italy (2005)* verschiedene Untersuchungen zu den in Italien lebenden Malayalis an. Sie kommt bei den von ihr untersuchten „italienischen Malayalis“ zum selben Schluss. (Gallo 2005:234) Das traditionelle Rollenbild der Frau wird dennoch von Shiny und Celine thematisiert, denn häufig ist es bei ihnen so, dass sie sich um die Kinder kümmern, während ihre Männer sich mit Freunden treffen.

8.5.2 Langjährige Partnerschaften

Lisa hat seit mehreren Jahren einen Malayali aus Wien zum Freund. Da sie zu Beginn der Beziehung relativ jung waren, hielten sie diese viele Jahre hindurch geheim. Ihre größte Angst war, dass ihre Eltern die Beziehung nicht akzeptieren würden. Vor drei Jahren erzählte sie ihrer Mutter davon, ihr Vater erfuhr es erst vor etwa einem Jahr. Lisa ist sich sicher, dass ihre Eltern bis dahin nichts von ihrem Freund wussten: „Wenn sie was gewusst hätten, hätten sie bestimmt gefragt, das weiß ich.“ Meine Interviewpartnerin beteuert, dass die Nationalität des Partners nie eine Rolle gespielt hätte und sie immer offen für alle Herkunftsländer war. Über ihre Eltern sagt sie, dass diese sich mit demjenigen zufrieden geben würden, den sie will, sich aber insgeheim einen Malayali wünschen.

Dass ihr Freund den Idealvorstellungen ihrer Eltern entspricht, ist ihrer Meinung nach ein glücklicher Zufall. Dennoch räumt sie ein, dass sie niemanden gegen den Willen ihrer Eltern heiraten würde. (Lisa, 16.01.2012)

- I: War für dich die Nationalität des Partners wichtig?
Lisa: Nein. Er hätte auch alles andere sein können. Jetzt noch immer.
I: Aber wegen den Eltern ist es ein glücklicher Zufall?
Lisa: Jaa... (grinst)
I: Also ihr habt euch einfach verliebt und...
Lisa: Genau, so isses.

Lisa bezeichnet sich als Wienerin, ist seit mehreren Jahren in einer Beziehung, und beide Partner sind in Wien aufgewachsen. Ihre Eltern wissen nun von ihm und sind mit ihrer Wahl zufrieden. Trotz allem steht es für sie beispielsweise außer Frage, dass sie - wie für eine Österreicherin üblich - zunächst mit ihrem Freund zusammenlebt, bevor geheiratet wird.

- I: Ein Zusammenleben vor der Hochzeit kommt für dich nicht in Frage?
Lisa: Nein.
I: Findest du nicht, dass es wichtig ist?
Lisa: Doch.
[beide lachen]
Aber das würd ich deshalb nicht machen, weil ich weiß, dass es meine Eltern nicht wollen.
I: Auch wenn du ihnen hundertprozentig versprichst, dass du diesen Menschen heiraten wirst?
Lisa: Ja... Nein.

Jeffrey ist seit zwei Jahren mit einer Österreicherin namens Anna³⁰ verheiratet. Die beiden lernten sich mit 17 bzw. 18 Jahren auf einer Party kennen und befinden sich seither - mit einer einjährigen Pause - in einer Beziehung. Im Gegensatz zu Jeffrey wurde Anna nicht von Anfang an in die Familie ihres Freundes integriert. Sie waren zwar nicht unfreundlich, aber ihr gegenüber sehr reserviert.

Das hat mindestens zwei Jahre gedauert, wenn nicht noch mehr... Ich glaub da muss man voll aufpassen, das hat gar nichts damit zu tun, dass die Anna Österreicherin ist, nämlich wirklich nichts. Das hat damit zu tun, dass sie gesagt haben: „Wir kommen erst dann ins Spiel wenn das die Frau deines Lebens ist.“ Das hätte eine Inderin auch sein können. (Jeffrey, 23.10.2011)

Als seine Familie Anna schließlich ins Herz geschlossen hatte, wandte sich das Blatt drastisch, denn für Jeffreys Mutter gehörte das Mädchen von nun an richtig zur Familie. Daher war die einvernehmliche Trennung des Paares im siebenten Jahr vergleichbar mit einem „Weltuntergang“ für seine Mutter.

Das war ganz, ganz schlimm für sie. [...] Im Vergleich zu ihrer Familie, behaupte ich jetzt einmal, dass das eine andere Wertigkeit hat. Es ist für sie nicht so schlimm gewesen. [...] Sie gehen das relaxter an... ok gut, das hat halt nicht funktioniert... und dann kommt halt vielleicht irgendwann amal ein Neuer...Und für meine Mutter ist aber die Anna [...] Familie im ureigensten Sinne! Ich mein, ich bin auch Familie [für Annas Eltern, Anm. der Verfasserin],... aber nicht soo wie die Anna bei meinen Eltern.

Während der Trennung setzten ihn seine Eltern zwar nicht unter Druck, gaben ihm jedoch zu bedenken, dass es schwierig sein wird, jemals wieder „so eine tolle Frau wie Anna“ zu finden. Unangenehm und skurril fand er die Tatsache, dass beide Eltern den Entschluss fassten, den Kontakt miteinander aufrecht zu halten, auch wenn sich die Kinder trennten. In diesem Jahr gingen beide ihrer Wege und standen nur phasenweise in Kontakt zueinander.

Nach dem Auseinandergehen wohnte Jeffrey etwa einen Monat bei seinen Eltern und zog dann in eine eigene Wohnung. „Wir wussten ja nicht, dass wir wieder zusammen kommen.“ Seine Entscheidung, Anna heiraten zu wollen, wurde von seinen Eltern stark befürwortet. „Sie haben gesagt, dass das eine brillante Idee ist. [...] Meine Mutter hat gesagt, dass das das Beste ist, was ich je gemacht habe und das seh' ich auch so.“ (Jeffrey, 23.10.2011)

Das Zusammenleben ist größtenteils so, wie er es sich vorgestellt hat, zumal sie vor der Trennung bereits in einer Wohnung „gehaust“ haben. Bei etwaigen Eheproblemen wird auf Grund der räumlichen Nähe vorwiegend mit Annas Familie darüber diskutiert. Bald wird es sich seiner Ansicht zufolge allerdings umkehren, da ein Umzug in die Nachbarschaft seiner Eltern bevorsteht. Als „Einmischen“ möchte er die Gespräche jedoch nicht bezeichnen, viel mehr schätzen die Jungverheirateten in heiklen Situationen den Rat beider Elternpaare.

³⁰ Name von Verf. geändert

8.5.3 Wunschvorstellungen von Singles

Toby befand sich des öfteren in Beziehungen, wobei die Nationalität des Mädchens keine Rolle spielte und recht unterschiedlich war. Als zukünftige Ehefrau kommt für ihn nur eine Malayali aus Europa in Frage. Er teilt die Ansicht, dass es sich so am einfachsten mit seiner Familie vereinbaren lässt. Zur Zeit ist er Single und lässt sich von seiner Familie scheinbar auch nicht unter Druck setzen. Mittels *arranged marriage* zu heiraten kommt für ihn gar nicht in Frage. Wenn, dann möchte er seine Zukünftige schon selbst kennenlernen. (Toby, 28.12.2011)

Steve ist ebenfalls ein Junggeselle, welcher ein paar Beziehungen mit indischen Frauen hatte. Er selbst bezeichnet sich als offen für alle Nationalitäten, wobei Afrikanerinnen die einzige Ausnahme darstellen. Da ihm zufolge zuhause nicht über das Thema gesprochen wird, kann er nur vermuten, dass sich seine Eltern ein Malayali Mädchen als künftige Schwiegertochter erwarten. (Steve, 04.01.2012)

I: Willst du mal heiraten?
Steve: Some day.
I: Some day. Ok. Und woher soll die Partnerin sein? Ist dir die Nationalität wichtig?
Steve: For me not. Naa, not for me.
I: So, sie kann auch Österreicherin sein?
Steve: Totally.
[...]
I: But... your parents...
Steve: Ya, my parents are.
I: So that's „the but“.
Steve: Yaaa.. that's „THE BUT“.
I: Soo... is it going to be what they say?
Steve: I don't know, I can't say. My life is not over...
I: Also dir ist es völlig egal woher sie kommt?
Steve: Ja für mich is... I mean except for African...that's the only thing... [laughs]
I: Warum?
[...]
Steve: I'm not attracted to Africans... No, I'm not physically or mentally... no.

Die jugendliche **Jenny** kann sich aus heutiger Sicht unter Berücksichtigung der Wünsche ihrer Eltern am ehesten einen Malayali aus dem deutschsprachigen Raum als zukünftigen Ehemann vorstellen. Ein Malayali aus Indien kommt für sie ebenso wenig in Frage wie die Überlegung, mittels indischer Heiratsvermittlungsseiten jemanden über das Internet kennenzulernen. Im Gegensatz zu manchen bereits verheirateten Malayalis reicht ihr allerdings kein virtueller Kontakt, sondern sie müssten sich „schon persönlich kennenlernen“.

Jenny gibt zu, dass dies für Österreicher unvorstellbar wäre, aber da es bei den älteren Malayalis scheinbar funktioniert, empfindet die Jugendliche eine Kennenlernphase von drei Wochen als ausreichend, um sich für oder wider eine Hochzeit entscheiden zu können. Ein Zusammenleben vor der Hochzeit steht für sie aus heutiger Sicht ebenfalls außer Frage: „Das wär ein bisschen komisch.“ (Jenny, 08.01.2012)

8.6 Verhältnis zu Malayalis und der Malayali-Gemeinschaft in Wien

Shiny begleitete als Kind ihre Eltern zu indischen Veranstaltungen und Vereinstreffen. Als Jugendliche interessierte sie vor allem der „Klatsch und Tratsch“ mit Gleichaltrigen. Danach verlor sie das Interesse an den Events. „Die ganze Malayali-Bagage hier ist mir auf den Keks gegangen“, und bezeichnet dies als einen der Gründe, dass sie einige Jahre im Ausland verbrachte.

Es gab eine Zeit wo gewisse Tanten³¹ nichts anderes zu tun hatten, als zu beobachten, wo jenes und dieses Mädchen hinget und mit wem sie sich getroffen haben. Und schneller als der Wind das zu Hause als große News geflasht haben. Und solches Verhalten, das ist einfach nicht akzeptabel, besonders wenn man sieht, was deren Töchter heutzutage anstellen. (Shiny, 15.09.2011)

Shinys Aufgeschlossenheit bezüglich einer Teilnahme in der indischen Gesellschaft ist ambivalent. Einerseits interessiert sie sich dafür, wie es anderen Malayalis geht, andererseits will sie selbst nicht zum Opfer der „Klatschpresse“ werden. Sie ist der Meinung, dass es in ihrem Alter ohnehin wenig Zündstoff für „Getratsche“ gäbe „und wenns irgendwas zu sagen [...] gibt, wissen wir das ohnehin. Deswegen ist das nicht mehr interessant.“

Sie betont aus zwei Gründen, dass etwaiges Interesse an einer Partizipation an indischen Veranstaltungen wiederkehren könnte. Zum Einen könnte sie sich vorstellen, dass sie ihre Tochter in ein paar Jahren bei einem Kulturevent auf der Bühne sehen möchte. Zum Anderen ist ihr Sprössling derzeit in einem, besonders für die Mutter, anstrengendem Alter.

Das ist natürlich auch ein Punkt: Wenn man ein Kind hat, passt die Frau aufs Kind auf und der Mann ist irgendwo. Wenn die Kleine aktiv ist, dann kann ich den ganzen Tag hinterher rennen und das mach ich sicher nicht. Bei so einem Programm, ihr die ganze Zeit hinterher zu rennen, da hab ich nichts davon. Noch dazu muss ich im Sari die ganze Zeit herum rennen. Also das ist eine absolute Zumutung. Das ist dann halt auch ein Grund wo ich sag, na sicher nicht! (Shiny, 15.09.2011)

³¹ Gemeint sind nicht ihre Verwandten, sondern allgemein Malayali-Frauen der ersten Generation in Wien.

Ich hinterfrage, warum meine Gesprächspartnerin der Ansicht sei, dass sie ein indisches Fest im Sari besuchen *müsse*. Daraufhin beschreibt Shiny die vorherrschende Heuchelei innerhalb der indischen Gesellschaft in Wien und dass es ein „Sehen und Gesehen werden“ sei, wo sich beispielsweise „sechzigjährige Frauen mit grellen beziehungsweise durchsichtigen Saris auf die Veranstaltungen begeben [...], nur um von anderen bestaunt zu werden.“

Ihr Ehemann vermeidet indische Großveranstaltungen auf Grund seiner Jobsituation. Jedes Mal werde er unverzüglich nach dem Status quo seiner Berufstätigkeit gefragt, obwohl die fragenden Malayalis seiner Ansicht nach Bescheid wissen, wie schwierig es sich für ihn gestaltet, eine passende Arbeitsstelle zu finden. „Sie wissen's eh... also warum fragen sie? Und er meint, dieser ganzen falschen Gesellschaft entgegen zu lächeln, das möchte er nicht. Und ich kann das verstehen.“ (ebd.)

Steve hat diesbezüglich einen ähnlichen Standpunkt wie Shiny; insbesondere die „Tratscherei“ und der Smalltalk nerven ihn. Wenn er einen Malayali treffe, frage dieser sofort nach seiner Arbeitsstelle und Position. Steve hat seit mehreren Jahren eine angesehene Arbeitsstelle. Obwohl er sichtlich stolz darauf ist, stört ihn die immer wiederkehrende Frage dennoch. (Steve, 04.01.2012)

- Steve: Weil die meisten wissen, wo ich arbeite und die fragen immer noch. Das verstehe ich nicht. [...] I hate the smalltalk... I mean come on, how many people come to you and ask you what [...] you do [...]. People should know this by now. [...] Wenn einer [...] [es weiß, müssten es; Anm.: Verf.] alle anderen eh schon wissen.
- I: Ok, also du hast keine gute Meinung von den Malayalis in Österreich.
- Steve: Was... ich meine... they put obstacles in your way... wherever they go... sozusagen... ich meine, to sum it up, ja? I never saw a Malayali help another Malayali out really... to tell you the truth... [...] They make fun of... That's how they are.

Altruismus sei demnach kein Charakterzug der Malayalis, vielmehr betont er ihr eigennütziges Verhalten. **Lisa** ist wiederum gegenteiliger Ansicht, denn sie akzentuiert vor allem die Hilfsbereitschaft innerhalb der indischen Gesellschaft in Wien. Ferner streicht sie die Zielstrebigkeit und den gemeinsamen Glauben an Gott positiv hervor. Selbst das oft angeprangerte „streng sein“ der Malayali-Eltern verurteilt sie nicht, lediglich die Wissbegierde im Sinne von „Tratscherei“ innerhalb der Malayali-Gemeinde ist auch in ihren Augen negativ behaftet. (vgl. Lisa, 16.01.2012)

Jeffrey fühlt sich zu Hundert Prozent in die österreichische und sogar in die europäische Gesellschaft integriert, hat allerdings ein äußerst ambivalentes und angespanntes Verhältnis zu den Malayalis in Österreich. Von Seiten der ersten Generation Malayalis, der Familie oder der indischen Gemeinschaft wird „teilweise Druck auf die Folgegenerationen aufgebaut, sich den ursprünglichen Herkunfts[land] nicht zu entfremden.“ (Foroutan 2010:11) Auf Grund von fehlenden Sprachkenntnissen glaubt Jeffrey bestimmte Erwartungshaltungen der indischen Gesellschaft nicht erfüllen zu können. „Ich werd dann in Malayalam angequatscht.. und da muss ich halt kurz dazusagen, was aber nicht schlimm ist, ja, ich spreche kein Malayalam.“ Außerdem bereitet es ihm Schwierigkeiten, sich Namen von Personen zu merken, welche er nur ab und zu sieht. Deswegen fühlt er sich auf indischen Großveranstaltungen nicht sehr wohl. Zudem betont er im Interviewverlauf mehrfach, ein starker Gegner jeglicher Diskriminierung - sowohl positiver als auch negativer - zu sein. Um sein Statement näher zu erläutern, bezieht er sich auf eine kürzlich stattgefundenene Situation, der Geburtstagsfeier der indischen Freundin X.³² Dort fühlte er sich „pudelwohl“, da es sich um einen gemischten Freundeskreis des Geburtstagskindes handelte.

Da hab ich mich echt wohl gefühlt, weil da waren Österreicher, da waren Inder. Das war total gemixt, das war einfach so wie der X. ihr Freundeskreis is... ja? Aber wenn die X. jetzt eine Party nur für die Inder gemacht hätte, dann hätt ich mich da unwohl gefühlt, weil ich find das is eine total eigenartige Konstellation... weißt was ich mein? [...] Das ist für mich irgendwie unnatürlich, warum sollten da jetzt nur Inder rumstehen? Das find ich wirklich komisch irgendwie. (Jeffrey, 23.10.2011)

Während unseres Gespräches fällt ihm auf, dass sich dieses Muster durch sein ganzes Leben gezogen hat. Seine Eltern planten jährlich zwei Geburtstagsfeiern für ihn, eine mit indischen und eine weitere mit österreichischen bzw. hellhäutigen Freunden. Selbst vor Gott heiratete er zwei Mal, wiederum seinen Eltern zuliebe.

Möglicherweise ist das die Ursache, warum Jeffrey sich nun so dagegen wehrt, denn das Ausschlaggebende ist für ihn, ob es sich um eine natürliche oder aber unnatürliche Gegebenheit handelt. Seines Erachtens nach gäbe es keinen gerechtfertigten Anlass, warum nur Inder auf eine Feier eingeladen werden sollten. Er möchte „als Freund“ eingeladen werden, nicht auf Grund seines Migrationshintergrundes. „Das ist das, was ich mit positiver Diskriminierung gemeint hab. Ja? Ich bin für jegliche Form von Mix und das soll nix damit zu tun haben, woher jemand kommt oder wie alt jemand ist, sondern so wies halt natürlich

³² Name von Verfasserin geändert.

is... das soll halt so sein.“ Auf meinen Einwand, dass bei einer solchen Feier ja auch nur auserwählte Inder eingeladen werden und nicht automatisch alle, antwortet er folgenderweise:

Ja, ja gut, aber trotzdem... ich bin dort, weil ich ein Inder bin. Und diese Situation gefällt mir nicht. [...] ... ich mag es nicht, wenn ich darauf reduziert werde, Inder zu sein. [...] Ich möchte nicht darauf reduziert werden, wo meine Eltern geboren wurden. Dafür kann ich nichts im negativen Sinne und nichts im positiven Sinne. (Jeffrey, 23.10.2011)

Jeffrey stößt auf keinen logischen Grund³³, warum ein Mensch, welcher in Österreich lebt, ausschließlich indische Freunde besitzen soll. Dies allein beweist seinen enorm hohen Grad an Integration in Österreich.

Steve war als Kind Mitglied des südindischen Vereines *Vienna Malayalee Association (VMA)*. Seit er erwachsen ist und im Ausland studierte, besucht er nur noch die jährlich stattfindenden *Onam*-Feste.³⁴ Diese bereiten ihm aktuell keine Freude, da er immer weniger Personen kennt. Er trauert den “guten alten Zeiten“ nach, zu denen man sich abseits des Trubels des *Onam*-Festes mit anderen Jugendlichen unterhielt und anschließend gemeinsam fortging. Der Lebensstil der meisten gleichaltrigen Freunde veränderte sich mit den Jahren durch die Gründung eigener Familien. Andere seiner ehemaligen Bekannten heirateten jemanden aus dem Ausland und zogen in das Land ihres Partners. Die aktuellen Jugendlichen, welche sich nun zum gemeinsamen Fortgehen zusammenschließen, kennt er nicht und fühlt sich folglich als Außenseiter. „Jetzt ist es eine komplett andere Generation, die dort steht... nicht dieselbe.“ (Steve, 04.01.2012)

Bei meiner jüngsten Interviewpartnerin zeichnen sich große Unterschiede im Vernetzungsgrad mit der indischen Gemeinschaft in Wien heraus, da sie in einem wesentlich intensiven indischen Umfeld aufwächst als die ältere zweite Generation. Mittlerweile gibt es eine Vielzahl an Vereinen, Schulen und zusätzlichen kulturellen Veranstaltungen, welche ein hohes Maß an Partizipation der Mitglieder voraussetzen. So ist **Jenny** beispielsweise von klein auf bei *Kerala Samajam Vienna (KSV)* und der *Indian Catholic Community (ICC)* dabei, besuchte den sechsjährigen Malayalam Unterricht³⁵ ebenso wie den sonntags stattfindenden indischen Religionsunterricht.

³³

Die meisten Malayalis kennen sich untereinander weshalb es sich schwierig gestaltet eine Feier zu planen, zu der nur wenige eingeladen werden, ohne die Gefühle jener zu verletzen, die nicht eingeladen werden. Deswegen werden meist Feste mit sehr vielen Malayalis gefeiert, wo nur einzelne Nicht-südindische-Freunde eventuell anwesend sind. Da Jeffreys Freundeskreis bloß ein paar Malayalis beinhaltet, scheint er diesen Ansatz nicht zu verstehen.

³⁴

Onam bezeichnet einen sehr wichtigen Feiertag in Kerala.

Zu dem nimmt sie mit verschiedenen Gruppen an Wettbewerben, wie dem *Youth Festival*³⁶ teil, bei denen sie indische Tänze vorführen, deren Einstudieren außergewöhnlich viel Zeit, Energie, Eifer und Disziplin erfordert. Seit Kurzem ist sie ferner Mitglied eines österreichischen Vereins. Ihr Engagement in diesem ist aber bei Weitem nicht so hoch wie in den indischen Vereinen. Sie meint, dass die Altersunterschiede der einzelnen Mitglieder zu unterschiedlich seien und kann mit ihnen „nicht so viel anfangen“ (Jenny, 08.01.2012). Jennys Beteiligung an Freizeitaktivitäten verringerte sich jedoch generell, da sie nun mehr Zeit für die Schule aufwenden muss als früher.

Die ersten Malayalis der zweiten Generation in Wien wuchsen deutlich anders auf, denn in den Achtzigern etablierten sich die südindischen Vereine erst. In den Neunzigern waren es vier. Die heute über Dreißigjährigen hatten keine Möglichkeit, an einer Institution Malayalam oder Religion zu lernen oder an Tanz-, Rede-, Musik-, Malwettbewerben teilzunehmen, da kein Angebot vorhanden war. Diese Tatsache könnte man ebenfalls als Ursache dafür deklarieren, dass die ältere zweite Generation im Vergleich zur jüngeren mehr nicht-indische Freunde besitzt.

Jeffreys Fall verdeutlicht den markanten Sozialisationsunterschied. Er ist lediglich auf Wunsch seiner Eltern offizielles Mitglied bei KSV, und besucht höchstens ein Mal im Jahr das *Onam Sadhya*, eine Veranstaltung, die es erst seit wenigen Jahren gibt, und bei der das gemeinsame Essen im Vordergrund steht. Andererseits ist er Mitglied in drei österreichischen Vereinen.

Jenny hält Malayalis, die über dreißig Jahre alt sind für „ordentlich“ und „brav“. Mit Gewissheit sagt sie, dass diese, im Vergleich zu den heutigen jugendlichen Malayalis, generell viel strenger erzogen wurden - im Speziellen die Wahl des Ehepartners betreffend. Bis auf wenige Ausnahmen heirateten alle eine Person aus Indien bzw. einen Malayali mit Migrationshintergrund. Mit Entsetzen musste sie feststellen, dass es in ihrem gleichaltrigen Bekanntenkreis mehrere Mädchen und Jungen gibt, die sich im Bezug auf Partner(wechsel) wie „*ividathukaaru*“³⁷ verhalten und bezieht sich dabei auf österreichische Jugendliche.

³⁵

An der 1993 gegründeten *Kairali Nikethan School* in Wien. Der einstündige Unterricht findet ein Mal wöchentlich statt. (vgl. Kofler 2011:103)

³⁶

Näheres dazu siehe Kofler 2011:103

³⁷

Malayalam Wort für „Inländer“. Gemeint sind damit Österreicher.

Beschämt erzählt sie mir beispielsweise von einem Mädchen, dass sich jedes Wochenende mit diesem oder jenem Jungen vergnüge, ohne ein großes Geheimnis daraus zu machen. Solche Berichte verbreiten sich wie ein Lauffeuer innerhalb der indischen Gemeinschaft, zum Leidwesen der Familie der Betroffenen. (Jenny, 08.01.2012)

Toby pflegt regelmäßigen und häufigen Kontakt zu allen Mitgliedern seiner Familie in Österreich und ist Teil einer Clique, welche sich aus der zweiten Generation formierte. Dennoch verurteilt er die „spezielle Denkweise“ der Malayalis und hält die „Wiener Malayalis“ für traditionell, altmodisch und naiv im Sinne von engstirnig. „Naiv insofern, weil sie verschiedene Vorstellungen von manchen Dingen haben, [...] die [...] auf diese Art und Weise nur in ihrer Fantasie-Malayali-Welt funktionieren. Und sie glauben felsenfest, dass das der richtige Weg ist, nur weil es für sie funktioniert hat.“ (Toby, 28.12.2011) Gleichermaßen wie Shiny, Jeffrey und Steve spricht auch er von der Existenz einer irrealen Parallelwelt in den Köpfen vieler Eltern.

8.7 Zukünftiger Lebensort

Lisa und ihr Freund möchten ihre Zukunft in Wien verbringen, **Toby** ebenso. **Jenny** plant zwar viele Länder zu bereisen, kann sich auch vorstellen einige Zeit im Ausland zu verbringen, leben möchte sie dennoch in Österreich. Ihre Meinung ist allerdings, je nach Herkunft ihres künftigen Partners, variabel. **Steve** tendiert zu Wien oder aber Amerika als künftigen Lebensmittelpunkt.

Jeffrey erzählt, dass seine Frau und er einst überlegten in die USA auszuwandern. Während dieser Zeit stellte er allerdings fest, dass ihm die geografische Nähe zu seinen Eltern vor allem bei einer Familiengründung dermaßen wichtig ist, dass ein Leben im Ausland nicht in Frage komme würde.

Shiny berichtet von der anfänglich kritischen Jobsituation für ihren aus Indien kommenden Ehemann.³⁸ Auf Grund dessen sprachen sie über die Option, eine Existenz in einer indische Großstadt wie Bangalore oder Mumbai aufzubauen.

³⁸ Siehe Kapitel 8.5.1 Von „Alles, aber sicher kein Inder!“ zum Inder aus Indien

Nach der Geburt ihrer gemeinsamen Tochter verbrachten sie drei Monate in Kerala. Anschließend ging Shiny's Ehemann nach Bangalore, um sein Glück am dortigen Arbeitsmarkt zu versuchen. Da er aber nun aus dem Ausland kam und nicht die gleiche Berufserfahrung aufwies, wie jemand, der in Indien im selben Alter arbeitete, wäre er lediglich in die erste Lohnkategorie eingestuft worden. Laut Shiny hätte dies ein Gehalt von 30.000 indischen Rupien³⁹, eingebracht. Nach Berechnung aller Ausgaben für eine mehrköpfige Familie war auch ihm klar, dass Indien keine geeignete Lösung darbot. Über diese Tatsache freute sich Shiny, weil sie eigentlich nicht unbedingt nach Indien ziehen wollte. Eine eingangs von ihr getätigte Aussage verdeutlicht dies klar: „Indien als Urlaubsziel ist zwar ganz nett, aber dort dauerhaft leben, das wär Tortour.“ (Shiny, 15.09.2011)

Weitere Überlegungen waren, nach Großbritannien oder in die Schweiz zu ziehen. Beide Länder schieden jedoch auf Grund der schlechten Arbeitsmarktchancen als künftige Lebensmittelpunkte aus. Außerdem sei „Österreich [...] ein Sozialstaat, was für die anderen Länder nicht gilt. Und solange man nicht ein regelmäßiges, gutes Einkommen hat, sollte man vielleicht den sicheren Hafen nicht verlassen.“ (ebd.)

Nun arbeitet Shiny's Ehemann in einem großen Hotel in Wien und ist relativ zufrieden.

Es ist zwar nicht das, was er gelernt hat und es ist quasi ein Job, der bisschen unter seiner Würde ist, aber er fühlt sich wohl, weil er selbst das Geld verdient und weil er das Gefühl hat, dass er sich das selbst erarbeitet hat. Und das ist etwas sehr, sehr wichtiges. Ich glaub das ist für alle Männer gleich. Und jaaa, da schlägt er sich ganz gut durch! (ebd.)

Für **Celine** war es früher nicht denkbar, Wien zu verlassen. Langsam jedoch „könnte ich mich mit dem Gedanken anfreunden, nach Indien zu gehen, aber nur ganz am Rande.“ (Celine, 22.09.2011) Die Heimatstadt ihres Mannes befindet sich in Nordindien. Im Vergleich zu den Dörfern Keralas handelt es sich dabei um eine moderne Stadt mit einer Infrastruktur, welche ihr zusagt.

³⁹ Zum Zeitpunkt des Interviews entsprach dies umgerechnet ca. 500 Euro.

8.8 Positive Aspekte

Im Rahmen meiner Interviews fragte ich meine Gesprächspartner ferner nach den positiven Aspekten eines „Lebens zwischen zwei Welten“ (Arickal 2008:193).⁴⁰

Toby betrachtet es als Gewinn, von zwei Einflüssen geprägt zu werden. Dies stellt für ihn zugleich den größten Unterschied zu Personen, die „nur“ in einer Kultur aufwachsen, dar. Daher bieten sich für Migranten der zweiten Generation mehrere Optionen an, um sich „die Rosinen herauszupicken“ und sein Leben individuell zu gestalten. „Man wächst in zwei Kulturen auf. Was jetzt genau ausschlaggebend ist, dass man entweder nur die eine Kultur wahrnimmt oder aus beiden Kulturen das Beste nimmt oder einfach nur das macht was die Eltern wollen, das hat halt mehr mit dem Charakter zu tun.“

Als drastisches Paradebeispiel spricht er türkische Ehrenmorde in Deutschland an. Solche Tatsachen lösen bei Tobys enorme Verwunderung aus, da es sich um Menschen handelt, die – so wie er – in einem anderen Kulturkreis aufwachsen als ihre Vorfahren und dennoch Straftaten angesichts altbewährter Traditionen ausführen. So habe so jemand die negativsten Eigenheiten seiner Kultur übernommen an Stelle der positiven Dinge der deutschen Kultur in dieser Hinsicht. „Wenn er seine Schwester umbringt und aus der deutschen [Kultur] gelernt hat Bier zu saufen, dann ist das kein positives Multi-Kulti Beispiel.“ (Toby, 28.12.2011)

Lisa verspricht sich von einem Leben zwischen zwei Kulturen diverse Sichtweisen und Blickwinkel zu erlernen. Sie äußert außerdem den Vorteil, jederzeit nach Indien fliegen zu können.

Jenny erachtet die Zweisprachigkeit als größten Bonus. Die Vermischung der unterschiedlichen Ethnizitäten erweitere darüber hinaus den Bildungshorizont der Einheimischen. „Also die Leute kennen irgendwie nur ihre Leute hier, und wenn da halt neue Menschen dazu kommen dann ist es auch was Neues für sie. Und ich bin eigentlich stolz drauf [...] also du kannst den Horizont erweitern von den Österreichern, quasi.“ [lacht] (Jenny, 08.01.2012) Auch Flusser (2007) beschreibt es ähnlich: „Wir Migranten sind die Fenster, durch die die Einheimischen die Welt sehen können.“

⁴⁰ Shiny und Celine wurden im Rahmen des Interviews nicht zu dieser Thematik befragt.

Der von drei unterschiedlichen Kulturkreisen beeinflusste **Steve** sieht die Vorteile in der besonders hohen Anpassungsfähigkeit, welche ihm oft zugeschrieben wird. „Well you know what to say at what time. [...] du hast Respekt. [...] Du weißt, wie man [sich] ordentlich benimmt.“ (Steve, 04.01.2012) Das sei das Wichtigste in allen Kulturen. Ferner behauptet er auf Grund seiner Flexibilität nirgendwo als Außenseiter zu gelten. Während des Interviews gesteht der junge Mann dennoch, sich bei den jüngeren Jugendlichen in Wien als Außenseiter vorzukommen, was meines Erachtens allerdings eher im Altersunterschied begründet sein könnte.⁴¹

Jeffrey beantwortet diese Frage nach positiven Aspekten damit, gezwungen gewesen zu sein, sich mit der eigenen Identität auseinanderzusetzen, was jedoch auch negativ betrachtet werden könnte. Er sieht es als etwas positives einzigartig zu sein und untermalt es mit dem Beispiel immer der „dunkle Fleck auf Fotos“ zu sein. Er springt ins Auge, er fällt auf und genießt dies. Mein Gesprächspartner ist der Ansicht, gerade auf Grund seiner „indischen Wurzeln“ toleranter als der Durchschnitt zu sein und Menschen aus einem anderen Blickwinkel verstehen zu können. Ein weiterer Aspekt ist der, zweisprachig aufgewachsen zu sein. Dadurch sei er „sattelfest“ in Deutsch und Englisch. Er denke auf Englisch und beim Brainstorming für neue Ideen bediene er sich ausschließlich der englischen Sprache. (vgl. Jeffrey, 23.10.2011)

⁴¹ Siehe Kapitel 8.6 Verhältnis zu Malayalis und der Malayali-Gemeinschaft in Wien.

9 Conclusio

Anhand der Erkenntnisse, die ich durch die zahlreichen Gespräche gewonnen habe, versuche ich im folgenden Abschnitt auf die im Theorieteil dieser Arbeit formulierten Hypothesen Rückschlüsse zu ziehen. Im Anschluss daran werden die im ersten Kapitel vorgestellten Forschungsfragen ebenfalls durch die Aussagen meiner Interviewpartner zusammenfassend beantwortet und nach Möglichkeit tabellarisch verbildlicht.

9.1 Beantwortung der Hypothesen

Hypothese: Je besser die Malayalam-Sprachkenntnisse, desto größer die Identitätswahrnehmung als Malayali.

Fünf meiner Interviewpartner (Jenny, Lisa, Shiny, Celine, Toby) erlernten Malayalam als erste Sprache. Eine Person (Jeffrey) gab Deutsch als Muttersprache an, eine weitere (Steve) Englisch. 'Code switching' ist ein Phänomen, welches bei den Malayalis in Wien und bei einigen meiner Gesprächspartner aus zweierlei Gründen vorkommt. Es „kann sowohl die gleichzeitige Beherrschung zweier Sprachen bedeuten als auch ein gewisses Unvermögen, sich in einer Sprache vollständig und richtig ausdrücken zu können“. (Hämmig 2000:54)

Dass Sprache wesentlich zur Identitätsbildung beiträgt, bestätigte sich durch meinen Gesprächspartner Jeffrey besonders deutlich. Er fühlte sich am wenigsten als „Malayali“, denn ohne Malayalamkenntnisse wurden ihm der Zugang zur, das Verständnis für und die Integration in die indische Gesellschaft in Wien erschwert. Auffallend war, dass die jüngeren Interviewten (Jenny, Lisa) die besten Sprachkenntnisse aufwiesen. Diese Tatsache steht im Zusammenhang mit der Erschaffung der indischen Sprachschule in Wien. Als die ersten Malayalis der zweiten Generation im Pflichtschulalter waren, existierte sie noch nicht. Jene zwei interviewten Frauen (Shiny, Celine), die einen Inder aus Indien ehelichten, gaben an, dass sich ihre Malayalamkenntnisse seit ihrer Hochzeit wesentlich verbessert haben.

Hypothese: Diskriminierungserfahrungen spielen eine wesentliche Rolle bei der Identitätswahrnehmung im öffentlichen Raum. Das heißt, bei keiner bzw. einer geringen Anzahl an persönlichen fremdenfeindlichen Erfahrungen tendiert die interviewte Person dazu, sich im öffentlichen Raum selbst als „Inländer“ zu sehen. Bei häufigen Diskriminierungserfahrungen sieht sie sich im öffentlichen Raum als „Ausländer“.

Drei der Befragten (Jenny, Shiny, Steve) hatten das Gefühl, auf der Straße als Ausländer betrachtet zu werden. Diese drei wurden oft diskriminiert. Vier Personen (Lisa, Jeffrey, Celine, Toby) hatten das Gefühl, im öffentlichen Raum als Österreicher wahrgenommen zu werden. Drei dieser vier jungen Malayalis widerfuhren keine Fremdenfeindlichkeiten in ihren bisherigen Leben. Ein Zusammenhang mit Diskriminierungserfahrungen ist deutlich erkennbar und meine Hypothese wurde bestätigt.

Hypothese: Modernitätsdifferenzhypothese: Die Elterngeneration modernisiert sich nicht mit den Veränderungen des aktuellen Indien. Sie hält das irrealer „Indien-Bild“ ihrer eigenen Jugend aufrecht und erzieht die Kinder auf diese Weise.

So wie bei Thandappilly und Kofler wurde die Modernitätsdifferenzhypothese von der Mehrheit meiner Interviewpartner bestätigt. Vier der älteren Malayalis (Shiny, Toby, Jeffrey, Steve) der zweiten Generation in Wien beschrieben das Modernitätsgefälle mit der Existenz einer „irrealen Parallelwelt“ in den Köpfen vieler Eltern. Die anderen tätigten keine diesbezüglichen Aussagen im Laufe des Dialoges.

Hypothese: Je größer die Verwandtschaft in Wien, desto „indischer“ die zweite Generation.

Diese Hypothese formulierte ich als Frage und stellte sie meinen Gesprächspartnern im Laufe der Interviews. Interessanterweise stimmten jene drei Personen (Jeffrey, Jenny, Steve) zu, welche die geringste Zahl an Verwandten in Wien aufweisen. Im Gegensatz dazu teilte jene Person (Lisa), welche zahlreiche Verwandte in Wien hat, die Hypothese nicht. Von drei Personen erhielt ich keine Antwort.

Hypothese: Wenn die eigenen Eltern arrangierte Ehen führen, willigen die Kinder eher zu einer arranged marriage ein.

Die Eltern der Befragten Personen heirateten alle - bis auf eine Ausnahme (Celine) - mittels dem Konzept der arrangierten Ehe. Ausgerechnet Celine heiratete nach dem traditionellen

Modell. Bis auf meine jüngste Interviewpartnerin konnte sich ansonsten keiner der Teilnehmer eine arrangierte Ehe vorstellen. Zwei willigten schließlich dennoch „aus Mangel an Alternativen“ (Shiny, Celine) einer arrangierten Ehe ein. Für vier Befragte steht eine arrangierte Hochzeit außer Frage. Meinen empirischen Ergebnissen zufolge lässt sich die oben genannte Hypothese daher weder bestätigen noch widerlegen.

9.2 Beantwortung der zentralen Forschungsfragen

Eingangs möchte ich die in der Einleitung gestellten zentralen Forschungsfragen in Erinnerung rufen:

Wie gehen in Österreich lebende Malayalis der zweiten Generation mit kulturellen Differenzen um, und mit welcher Kultur identifizieren sie sich/ zu welcher tendieren sie? Welche Faktoren beeinflussen die Identitätsbildung und -wahrnehmung eines Malayali der zweiten Generation?

Diese Fragestellungen sollen im Bezug auf die Themen Diskriminierung, Erziehung, Eheschließung und Freundeskreis analysiert werden. Um auf jede dieser Fragen punktuell einzugehen, beantworte ich im folgenden Abschnitt jede einzeln. An dieser Stelle möchte ich erneut darauf hinweisen, dass die Äußerungen meiner Interviewpartner nicht unbedingt repräsentativen Interessen der zweiten Generation Malayalis in Wien entsprechen.

Welche Faktoren beeinflussen die Identitätsbildung und -wahrnehmung eines Malayali der zweiten Generation?

Meine Untersuchungen ergaben, dass Sprache und Erfahrungen mit Ausländerfeindlichkeit zu den größten Einflussfaktoren für die Identitätsbildung und -wahrnehmung eines Malayali der zweiten Generation gehören. Speziell bei den Malayalis spielt der erlernte und ausgeübte Beruf eine sehr wichtige, wenn nicht sogar die wichtigste Rolle in der Identifikation eines Erwachsenen. Bildung und Prestige sind wesentliche Faktoren und tragen dazu bei, dass sich sehr viele über ihren Beruf definieren. Bei den „nachgeholten“ Malayali-Männern kommt dieser Umstand besonders deutlich zum Vorschein, wenn sie indische Veranstaltungen meiden, nur um der Frage nach ihrer Jobsituation zu umgehen. Einerseits erzählten dies meine Interviewpartner, andererseits ist mir diese Tatsache von meinen eigenen Erfahrungen mit Malayalis bekannt. Hintermann berichtet ebenso davon:

„Indische Eltern sind sehr darauf bedacht, ihren Kindern die bestmögliche Ausbildung zukommen zu lassen.“ (Hintermann 1995:130)

Zusammenfassend lassen sich die Ergebnisse schematisch folgendermaßen darstellen:

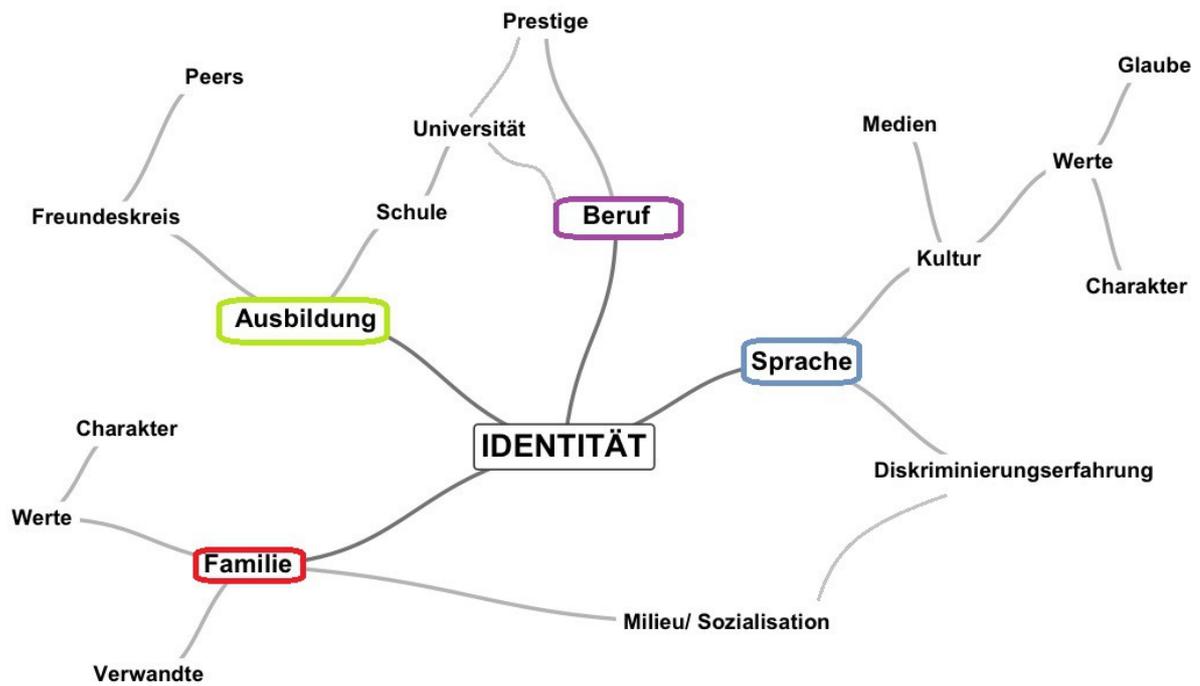


Abb. 9: Identitätsbildende Faktoren lt. Verfasserin

Quelle: Eigene Grafik

Fühlen sich Malayalis der zweiten Generation in Wien einem Staat besonders zugehörig oder sind sie gar heimatlos? Wo fühlen sie sich „daheim“?

Vier meiner Interviewpartner (Toby, Lisa, Celine, Steve) definierten Wien eindeutig als ihre Heimat. Einer Person (Shiny) fiel dies nicht so leicht, sie entschied sich aber auch für Wien. Eine Weitere (Jenny) meinte, Österreich (als Land) sei ihre Heimat. Einmal bekam ich die Antwort: „Heimat ist da, wo meine Familie ist.“ (Jeffrey, 23.10.2011) Die Auskünfte betreffend der wahrgenommenen Zugehörigkeit stimmten sechs Mal mit den „Heimatantworten“ überein. Nur eine Person (Steve), welche Wien als ihre Heimat angab, konnte keine Zugehörigkeit nennen. Daraus ergab sich ein überwiegendes Zugehörigkeitsgefühl zu ihrem Lebensmittelpunkt Wien.

Wie bezeichnen sich Personen mit südindischem Migrationshintergrund?

Zwei Befragte (Jeffrey, Steve) bezeichneten sich als Weltbürger, zwei andere (Lisa, Toby) als Wiener. Celine deklarierte sich in ihrer Jugend als Österreicherin, seit ihrer Eheschließung fühlte sie sich immer mehr als eine Malayali, eine „österreichische Malayali“. Zwei Personen (Shiny, Jenny) nannten sich ebenfalls „österreichische Malayali“.

Antworten auf die Frage „Woher kommen Sie?“

Während sich zwei Personen (Shiny, Celine) von der Frage nach ihrer Herkunft genervt fühlen, lassen sich die anderen fünf Befragten dadurch nicht irritieren. Jenny und Lisa beantworten die Frage damit, dass ihre Eltern aus Indien kommen. Die Fragestellung wird demnach indirekt beantwortet, die Erwartungen der fragenden Person jedoch befriedigt. Situationsbedingt und „je nach Laune“ gibt Shiny Auskunft darüber und sagt entweder Wien oder Indien. Zwei Befragte (Jeffrey und Toby) reagieren ebenfalls situationsbedingt, meistens jedoch mit der Aussage „Österreicher mit indischen Wurzeln“ oder „aus Indien“ zu sein. Steves Antworten hängen von seiner geografischen Lage ab. Zu seinen üblichen Antworten gehören Europa oder Amerika. Er ist der einzige, dessen Beantwortung keinen Bezug zu Indien herstellt.

Freundeskreis

Drei Personen (Jenny, Steve, Jeffrey) verfügen über einen gemischten Freundeskreis, wobei Jeffrey angab, vorwiegend mit Migranten der zweiten Generation befreundet zu sein. Lisas und Tobys Freundeskreis besteht hauptsächlich aus Malayalis. Shiny und Celine hatten in ihrer Jugend zum Großteil österreichische Freunde. Später, vor allem nach ihrer Hochzeit, änderte sich dies. Nun treffen sie sich zumeist mit Malayalis der zweiten Generation, deren Ehepartner aus Indien kommen und ebenfalls Kinder haben.

Wo sehen sie in Zukunft ihren geografischen Lebensmittelpunkt?

Mit einer einzigen Ausnahme (Jenny) hatten alle Interviewten vor, weiterhin in Wien bleiben zu wollen. Jenny gab Österreich als ihren gewünschten Lebensmittelpunkt an. Für eine Befragte (Shiny) kam neben Wien auch „eine moderne indische Stadt“ in Frage, und für eine weitere Person (Steve) wäre neben Wien die USA eine ebenso mögliche Option.

Abgesehen von meinen Interviewpartnern gibt es Malayalis der zweiten Generation, die in andere Länder emigriert sind.

So leben ihre Großeltern in Indien, ihre Eltern in Österreich, und sie selbst in den USA, in England, Dubai, Deutschland oder in der Schweiz. Gespräche mit diesen Malayalis wären sehr interessant für weitere Forschungen.

Abbildung 10 bietet eine zusammenfassende Darstellung der oben beschriebenen Antworten aller sieben Interviewpartner.

	Shiny	Celine	Jeffrey	Toby	Steve	Jenny	Lisa
Zugehörigkeit	Wien	Wien	x	Ö.	x	Ö.	Wien
„Woher kommen Sie?“	W / I / ind. Wurzeln	Ö. / I.	I / Ö.m.ind.Wurzeln	I / Eltern aus I.	Europa, USA	Eltern aus I.	I / Eltern aus I.
Stört die Frage?	ja	ja	nein	nein	nein	nein	nein
Selbstbeschreibung	öster. Malayali	Ö. → Richtung M.	Weltenbürger	Wiener	Weltenbürger	Ö. / I. je n.Ort	Wienerin
Heimat	schwierig (Wien)	Wien	wo Familie ist	Wien	Wien	Ö.	Wien
Zukünftiger Wohnort	Wien	Wien / ind. Stadt	Wien	Wien	Wien / USA	Ö.	Wien
Freundeskreis	Ö. → Malayalis	Ö. → Malayalis	Migranten 2.Gen.	Malayalis	international	gemischt	Malayalis
Erfahrung m. Ausländerfeindlichkeit	ja	nein	nein	Türsteher	Türsteher	ja	nein, nie
Id.wahrnehmung im öffentl. Raum	A.	Ö.	Ö.	Ö.	A.	A.	Ö.

Abb. 10: Zusammenfassende Tabelle
Quelle: Eigene Grafik

Überprüfung mit dem Theorieabschnitt

Das in Kapitel 3 erläuterte Konzept der *Assimilierung* war vorwiegend bei den Malayalis der zweiten Generation zu erkennen. Der Großteil der Malayalis der zweiten Generation passte sich also an die österreichische Kultur an. Der von Treibel thematisierte Begriff „Absorption“, der eine völlige Angleichung an die Aufnahmegesellschaft bedeutet, wurde durch Jeffrey und Toby klar veranschaulicht.

Die von Alba und Nee beschriebene „*one-way assimilation*“⁴² kam bei meiner Interviewpartnerin Celine im jugendlichen Alter zur Geltung. Aufgrund der interethnischen Eheschließung war mit Jeffrey ein Beispiel für die „*two-way assimilation*“⁴³ gegeben.

Das Park'sche Modell des „*ethnic*“ bzw. „*race-relations cycle*“⁴⁴ kam bei Steves Amerikaaufenthalten zum Tragen. Die Abstammung der Vorfahren war irrelevant, denn nach erfolgter Assimilation, bei der nicht mehr von Anpassung die Rede ist, sondern von Angleichung, identifizierten sich alle als Amerikaner. Im Einwanderungsland USA wurde Steve generell selten nach seiner Herkunft gefragt. „Ich habe nicht viele Leute kennengelernt, die fragen. [...], weil es gibt so viele internationale Leute dort. [...] It's no issue.“ (Steve, 04.01.2012)

⁴² Siehe Kapitel 3.3 Stufenmodelle der Assimilation

⁴³ Siehe ebd.

⁴⁴ Siehe ebd.

Gordons Theorie⁴⁵, die besagt, dass erst durch den Beitritt in Vereine des Aufnahmelandes eine strukturelle Assimilation möglich wäre, macht sich bei meinem Interviewpartner Jeffrey erkenntlich. Durch seine Heirat mit einer Österreicherin erfüllt sich ebenso Essers These der sozialen Identifikation⁴⁶. Jenny wirkt hingegen trotz ihrer Mitgliedschaft bei einem österreichischen Verein vorwiegend der Herkunftskultur ihrer Eltern verbunden.

Die Schritte des Taft'schen Modells⁴⁷ treten vor allem bei meinen älteren Interviewpartnern zum Vorschein (Shiny, Jeffrey, Steve, Celine). Den Interviewergebnissen zufolge lässt sich das Modell bei den Wiener Malayalis ab dem Zeitpunkt der eigenen Familiengründung mit einer 8. Stufe, nämlich einem Re-Interesse an der indischen Ursprungskultur, ergänzen.

Wie gehen in Österreich lebende Malayalis der zweiten Generation mit kulturellen Differenzen um?

Das medial vermittelte und politisch beeinflusste Bild über Integration ist das eigentliche Problem, nicht die Konflikte, welche im Wohnbereich oder am Arbeitsplatz stattfinden: „Die Einrichtung des Staatssekretariats für Integration im Jahr 2011 und eine damit einhergehende veränderte mediale Aufbereitung sprechen dafür, dass nicht nur die Integration als solche beurteilt wird, sondern auch die Diskussion darüber.“ (Statistik Austria 2012:88)

Mit Nachdruck muss der Auffassung widersprochen werden, dass ein Leben als „Migrant“ zweiter Generation unweigerlich zu drastischen Kulturkonflikten führt. Mein Forschungsprojekt kommt zum gegenteiligen Ergebnis. Keiner meiner Dialogpartner hat schwerwiegende Probleme angesichts seines Migrationshintergrundes. Ihr Leben gestaltete sich nicht komplizierter als das eines „Standard-Österreichers“, etwaige kulturelle Differenzen ließen sich sehr gut miteinander vereinbaren.

Die im Theorieabschnitt dieser Arbeit ausgeübte Kritik an der Kulturkonfliktthese⁴⁸ besagt, dass der Kontakt zweier Kulturen als Konfliktpotenzial betrachtet wird, aber gleichfalls als Bereicherung gesehen werden kann. In den Aussagen meiner Interviewpartner spiegelte sich vor allem letztere Perspektive wider.⁴⁹

⁴⁵ Siehe Kapitel 3.3 Stufenmodelle der Assimilation

⁴⁶ Siehe Kapitel 3.2 Die vier Ebenen der Sozialintegration nach Esser

⁴⁷ Siehe Kapitel 3.3 Stufenmodelle der Assimilation

⁴⁸ Siehe Kapitel 3

⁴⁹ Siehe Kapitel 8.8 Positive Aspekte

Welche Konflikte sind im Alltag zu meistern?

Viele junge Malayalis standen nicht im Einklang mit dem „indischen“ Erziehungsstil ihrer Eltern. Der ständige Vergleich mit der Erziehungsmethode ihrer Freunde, welchen meist mehr „Freiheiten“ (hauptsächlich betreffend Fortgehen, Beziehungen und Ausbildung) eingeräumt wurden, verstärkte etwaige Unzufriedenheiten. Die elterlichen Erziehungsstile wurden am facettenreichsten beschrieben. Die unten stehende Abbildung fasst die Aussagen meiner Interviewpartner grafisch zusammen. Eine „sehr strenge“ bzw. „strenge“ Erziehung ließ sich – bis auf eine Ausnahme – bei den Malayalis der Altersgruppen III und IV ableiten. Bei den jüngeren Malayalis wurden die Eltern, den Aussagen meiner Interviewpartner zufolge, „lockerer“. (Shiny, Jenny, Lisa) Teilweise wurde dies allerdings von meiner jüngsten Interviewpartnerin kritisiert. Jenny verglich das Benehmen einiger (weniger) Jugendlicher im Bezug auf Beziehungen und häufigem Partnerwechsel abwertend mit dem Begriff „*ividathukaaru*“ (Inländer), und meinte damit, dass sie sich wie österreichische Jugendlichen verhielten.

Erziehungsstil	Shiny	Celine	Jeffrey	Toby	Steve	Jenny	Lisa
religiös	ja	ja			ja	sehr	sehr
indisch	sehr			ja	sehr	ja	
streng	sehr		sehr	ja	sehr	teilweise	
richtig							ja
liberal		sehr	ja				
demokratisch			ja				

Abb. 11: Erziehungsstil der Eltern

Quelle: Eigene Grafik

Wie wird mit Ausländerfeindlichkeit und gängigen Fremdzuschreibungen umgegangen?

Die Erfahrung mit ausländerfeindlichen Beschimpfungen und Handlungen wurde von manchen Gesprächspartnern initiativ thematisiert. Nicht alle Interviewten nahmen sich ihre Diskriminierungserfahrungen gleichermaßen „zu Herzen“, einige nahmen „rassistische“ Äußerungen und ihre Akteure nicht ernst. Dies war wiederum von der eigenen Perzeption und Reaktion abhängig, die über die Relevanz diskriminierender Erlebnisse entschied.

Bei den immigrierten Malayalis in Wien handelte es sich in der Regel nicht um Zugehörige der indischen Unterschicht, sondern vielmehr der indischen Mittelschicht. Viele kamen aus Landwirtfamilien.

Allerdings wurde Hills Behauptung, dass Migrantenkindern die wesentlichen Tugenden zur Bildung einer ausbalancierten Identitätswahrnehmung fehlen⁵⁰, durch meine Interviewpartner widerlegt. Jeffrey betonte sogar die demokratischen Verhältnisse innerhalb seiner Familie als wesentliches Kennzeichen derselben. Ebenso wenig bestanden in den Familien der restlichen Gesprächspartner stark patriarchalische Strukturen, was in Migrantenfamilien meist angenommen wird.

Welche Kulturkonflikte bestehen sowohl innerhalb als auch außerhalb der Familie?

Innerhalb der jungen, neu gegründeten Familien meiner Befragten sprachen nur zwei über kulturelle Probleme. Die Ehemänner von Shiny und Celine hatten eine andere Vorstellung vom Leben in Europa. Im Vordergrund standen die deutsche Sprache und die damit einhergehend wenig erfolgreichen Aussichten auf einen Job in ihrer Berufssparte. Des Weiteren sprachen sie von Spannungszuständen aufgrund des Rollentausches innerhalb der Familie. Auf der einen Seite stehen die Frauen, welche hier aufwuchsen und beruflich erfolgreich sind. Auf der anderen Seite sehen sich ihre Männer dadurch in ihrer (gewünschten?) patriarchalen Stellung als Familienoberhaupt gefährdet⁵¹.

Die in Kapitel 4.3.1 (*Sprache*) und im Kapitel 9.2 (*Welche Faktoren beeinflussen die Identitätsbildung und -wahrnehmung eines Malayali der zweiten Generation?*) angesprochene Marginalisierungsgefahr kam hierbei zum Tragen. Sprachdefizite bildeten eine große Hürde am österreichischen Arbeitsmarkt und führten dadurch zu Minderwertigkeitskomplexen bei den neu zugewanderten Ehemännern. Dadurch fühlten sie sich auch in der Gesellschaft anderer Malayalis nicht wohl und vermieden große Veranstaltungen.

Gesellschaftliche Konflikte ließen sich weniger von der österreichischen Bevölkerung, sondern vorrangig von der Malayali-Gemeinschaft in Wien ableiten. Shiny, Steve und Lisa kritisierten die „Tratscherei“ innerhalb der Malayali-Gemeinde. Ein Befragter (Jeffrey) fühlte sich generell nicht wohl unter Malayalis.⁵²

⁵⁰ Siehe Kapitel 4.3.3 Milieu/ Sozialisation

⁵¹ Siehe Kapitel 5.4 Sozialer Status der in Wien lebenden Malayalis

⁵² Siehe Kapitel 8.6 Verhältnis zu Malayalis und der Malayali-Gemeinschaft in Wien

Wer kommt bei den Malayalis in Wien als potenzieller Lebenspartner für eine Heirat in Frage und welche Faktoren beeinflusst(en) ihre Entscheidung?

Drei meiner Interviewpartner waren verheiratet (Shiny, Celine, Jeffrey), eine Person (Lisa) befand sich in einer langjährigen Partnerschaft mit einem Malayali aus Wien, die übrigen drei waren Singles (Toby, Steve, Jenny). Zwei der Verheirateten (Shiny, Celine) waren mit einem Malayali aus dem Ausland zusammen, Jeffrey hatte eine Österreicherin geheiratet. Alle, bis auf Jenny, gaben an, dass sie bei der Partnerwahl ursprünglich offen für alle Nationalitäten waren. Erst im Laufe der Zeit veränderte sich dies bei zwei Personen „aus Mangel an Alternativen“ (Shiny, Celine), und bei Toby, da er meinte, dass sich eine Malayali besser mit der Familie vereinbaren ließe. Jenny gab an, einen Malayali heiraten zu wollen. Steve wäre die Herkunft seiner zukünftigen Partnerin gleichgültig.

Es wäre naheliegend, dass die Gründe für solche Entscheidungen bzw. Jennys und Tobys Einsicht in der Erziehung zu finden sind, da diese für das Selbstbild der jungen Migrantenkinder eine große Rolle spielt. Wie bei der Überprüfung der Hypothesen bereits geschrieben, ergab sich jedoch kein Zusammenhang zwischen der Heiratsmethode der Eltern und der von mir befragten Personen selbst. Teilweise neigten die unverheirateten Malayalis der zweiten Generation ihren Eltern zuliebe dazu, eine Eheschließung mit einem Malayali anzustreben. Desgleichen wirkten sich verheiratete Malayali-Paare der zweiten Generation als positive Beispiele auf jüngere Personen wie Jenny aus.

Partnerwahl & Heirat	Shiny	Celine	Jeffrey	Toby	Steve	Jenny	Lisa
Eltern Arranged Marriage?	ja	nein	ja	ja	ja	ja	ja
selbst arranged marriage?	nein → ja	nein → ja	nein	nein	nein	ja	nein
Familienstand	verheiratet	verheiratet	verheiratet	single	single	single	M. Freund
Nationalität des Partners/ Wunsch	M. aus Indien	M. aus Indien	Österreicherin	Malayali	egal	Malayali	egal

Abb. 12: Partnerwahl und Heirat

Quelle: Eigene Grafik

9.3 Rückblick und Ausblick

Es ist schwierig, alltagsweltliche Begriffe wie „indisch“ oder „österreichisch“, „indische/österreichische Identität“, „indische/österreichische Kultur“ in eine wissenschaftliche Arbeit zu integrieren. Aufgrund der Größe und Vielfalt Indiens kann selbst die „indische Identität“ jener Menschen in Frage gestellt werden, die ihr gesamtes Leben in Kerala verbringen. Auch die Bewohner verschiedener Bundesstaaten würden die „indische Identität“ wohl unterschiedlich definieren. Das Problem beginnt also bereits damit, die Grenzen zwischen einem Inder und einem Malayali zu ziehen. Und wie bezeichnet sich die erste Generation der Malayalis - eher als „Inder“, oder als „Malayali“? Dies wäre gleichfalls ein spannendes Thema für eine Folgestudie. Da in Wien bereits die dritte Generation Malayalis heranwächst, werden in Zukunft vermutlich generationenübergreifende Forschungsprojekte an Bedeutung gewinnen.

Rückblickend kann gesagt werden, dass die in Wien lebenden Malayalis der zweiten Generation nicht unbedingt mit Identitätskonflikten zu kämpfen haben. Sie sind außerordentlich gut in die „österreichische“ Mehrheitsgesellschaft integriert und absolvieren zumeist hochqualifizierte Ausbildungen, denn Bildung und Beruf formen das Fundament für die Identitätsbildung von Malayalis. Außerdem spielen die Sprachkenntnisse eine große Rolle für die Identitätswahrnehmung und das Zugehörigkeitsverständnis. Die Beantwortung der Frage: „Woher kommen Sie?“ hat meist nichts mit der Identität der Person zu tun. Sie dient lediglich der Befriedigung des Fragestellers.

Partnerwahl – Nationalität, Beruf oder doch Liebe?

Da Erziehung für das Selbstbild der jungen Migrantenkinder eine große Rolle spielt, ist anzunehmen, dass dort die Gründe für die Wahl eines Ehepartners zu verorten sind. Umso spannender ist es daher, wenn sich Geschwister im Hinblick auf die ethnischen Herkunft ihres Partners entgegengesetzt entscheiden. Meine Beobachtungen ergaben, dass sich bei Geschwistern, die gemeinsam in Österreich aufgewachsen sind, die Geister oftmals scheiden und es hierbei zu großen Unterschieden kommen kann. Für den einen Geschwisterteil kommt bei der Heirat nur eine Person aus Indien in Frage, während dies für die Schwester oder den Bruder unvorstellbar wäre. Was sind die Ursachen dieses Auseinanderklaffens? Welche Ursachen liegen diesem Phänomen zugrunde?

Bei nur einem Gesprächspartner trafen die Geschwister eine ähnliche Wahl bezüglich der Herkunft des Partners. Bei zwei Interviewten variierten die von den Geschwistern gefassten Entschlüsse gänzlich voneinander. Das bedeutet, dass die Gründe nicht nur in der Erziehung liegen, sondern in der Persönlichkeit der einzelnen Individuen.

Bevorzugt selektiert werden zukünftige Ehepartner mit Berufen, die am Arbeitsmarkt des Ziellandes gefragt sind. Eine Partnerwahl steht ferner in Verbindung mit dem geografischen Ort des Ehepartners. Aufgrund meines Bekannten- und Verwandtenkreises weiß ich, dass manche Malayalis dezidiert einen Mann oder eine Frau aus Amerika, Kanada oder beispielsweise Australien suchen, um dorthin emigrieren zu können.

Erstaunlich fand ich die Tatsache, dass nahezu alle der von mir interviewten Personen prinzipiell der Nationalität eines potenziellen Ehepartners offen gegenüberstanden. Die einzige Ausnahme stellte in diesem Hinblick meine jüngste Befragte dar, weil sie – aus aktueller Sicht – ausschließlich einen Malayali heiraten würde. Eine vergleichbare Studie über die noch unverheirateten Malayalis der zweiten Generation in Wien zu führen, wäre mit Sicherheit interessant und aufschlussreich im Hinblick auf etwaig stattfindende Transformationen innerhalb der Generationen.

10 Bibliografie

10.1 Abkürzungsverzeichnis

ICC	Indian Catholic Community
IOM	International Migration Organization
KSV	Kerala Samajam Vienna
UNO	United Nations Organization
VMA	Vienna Malayalee Association

10.2 Abbildungsverzeichnis

Abb. 1:	Bevölkerung mit Migrationshintergrund in Österreich 2011.....	16
Abb. 2:	Assimilationsprozess nach Gordon.....	26
Abb. 3:	Identitätsmodell nach Goffman.....	30
Abb. 4:	Österreichische Bevölkerung 2013 nach Geburtsland und Bundesland.....	42
Abb. 5:	Emigrants, Return-Migrants, Non Resident Keralites 1998-2008.....	43
Abb. 6:	Emigranten aus Kerala und ihre Destinationen im Vergleich.....	44
Abb. 7:	Identitätsbildende Faktoren lt. Interviewpartner.....	72
Abb. 8:	Erfahrungsaustausch über Fremdzuschreibungen und Diskriminierungen via Facebook.....	76
Abb. 9:	Identitätsbildende Faktoren lt. Verfasserin.....	99
Abb. 10:	Zusammenfassende Tabelle.....	101
Abb. 11:	Erziehungsstil der Eltern.....	103
Abb. 12:	Partnerwahl und Heirat.....	105

Ich habe mich bemüht, sämtliche Inhaber der Bildrechte ausfindig zu machen und ihre Zustimmung zur Verwendung der Bilder in dieser Arbeit eingeholt. Sollte dennoch eine Urheberrechtsverletzung bekannt werden, ersuche ich um persönliche Bekanntgabe.

10.3 Literaturverzeichnis

- Arickal, George (2008): *Ein Leben zwischen zwei Welten*. In: Punnamparambil, Jose, Meine Welt (Hrsg.): *Heimat in der Fremde. Migrationsgeschichten von Menschen aus Indien in Deutschland*. Heidelberg: Draupadi Verlag, 193-208.
- Bhabha, Homi K. (1996): *Culture's In-Between*. In: Hall, Stuart; du Gay, Paul: *Cultural Identity*. London: Sage, 53-60.
- Brosius, Christiane (2006): *masala.de oder die Frage nach kaleidoskopischen Identitäten. Einleitende Bemerkungen*. In: Brosius, Christiane; Goel, Urmila (Hrsg.): *masala.de. Menschen aus Südasien in Deutschland*. Heidelberg: Draupadi Verlag, 7-15.
- Bude, Heinz (2010): *Die Kunst der Interpretation*. In: Flick, Uwe, Kardorff, Ernst von, Steinke, Ines (Hrsg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Hamburg. rohwolts enzyklopädie im Rohwolt Taschenbuch Verlag, 569-578.
- Çinar, Dilek et al. (2000): *Die notwendige Unmöglichkeit. Identitätsprozesse von Jugendlichen unterschiedlicher Herkunft in Wien*. In: Josef Berhold et al. (Hrsg.): *Trennlinien. Imagination des Fremden und Konstruktion des Eigenen*. Klagenfurt: Celovec, 149-178.
- Denzin, Norman K. (2010): *Symbolischer Interaktionismus*. In: Flick, Uwe, Kardorff, Ernst von, Steinke, Ines (Hrsg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Hamburg. rohwolts enzyklopädie im Rohwolt Taschenbuch Verlag, 136-150.
- Emmerich, Markus; Hormel, Ulrike (2013): *Heterogenität – Diversity – Intersektionalität. Zur Logik sozialer Unterscheidungen in pädagogischen Semantiken der Differenz*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Esser, Hartmut (1980): *Aspekte der Wanderungssoziologie. Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten. Eine handlungstheoretische Analyse*. Darmstadt: Luchterhand.
- Esser, Hartmut (2001): *Integration und ethnische Schichtung*. Arbeitspapiere - Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung, Nr. 40. <http://www.mzes.uni-mannheim.de/publications/wp/wp-40.pdf> [Zugriff: 01.10.2013].
- Esser, Hartmut; Friedrichs, Jürgen (1990): *Generation und Identität. Theoretische und empirische Beiträge zur Migrationssoziologie*. Studien zur Sozialwissenschaft. Band 97. Opladen: Westdt. Verlag.
- Fibbi, Rosita (2001): *Kommentar*. In: Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim (2001): *Das Fremde in der Schweiz. Ergebnisse soziologischer Forschung*. Zürich: Seismo, 229-235.
- Flick, Uwe (2010): *Design und Prozess qualitativer Forschung*. In: Flick, Uwe, Kardorff, Ernst von, Steinke, Ines (Hrsg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Hamburg. rohwolts enzyklopädie im Rohwolt Taschenbuch Verlag, 252-265.

- Flick, Uwe, Kardorff, Ernst von, Steinke, Ines (Hrsg.) (2010): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Hamburg. rohwolts enzyklopädie im Rohwolt Taschenbuch Verlag.
- Foroutan, Naika (2010): *Neue Deutsche, Postmigranten und Bindungs-Identitäten. Wer gehört zum neuen Deutschland?* In: *Anerkennung, Teilhabe, Integration*. Aus Politik und Zeitgeschichte. Nr. 46-47/2010, 9-15.
- Flusser, Vilém (2007): *Von der Freiheit des Migranten: Einsprüche gegen den Nationalismus*. Hamburg: Europ. Verl.-Anst.
- Gallo, Ester (2005): *Unorthodox Sisters: Gender Relations and Generational Change among Malayali Migrants in Italy*. In: *Indian Journal of Gender Studies*, Bd. 12 (2,3), 217-251.
- Gillespie, Marie (1995): *Television, Ethnicity and Cultural Change*. London / New York: Routledge.
- Goffman, Erving (1975): *Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität*. Frankfurt am Main: Suhrkamp. 1. Auflage.
- Goffman, Erving (2010): *Die Präsentation des Selbst im Alltag*. In: Abels, Heinz; König, Alexandra: *Sozialisation. Soziologische Antworten auf die Frage, wie wir werden, was wir sind, wie gesellschaftliche Ordnung möglich ist und wie Theorien der Gesellschaft und der Identität ineinanderspielen*. Wiesbaden: VS, 128-136.
- Hall, Stuart (2002): *Rassismus und Kulturelle Identität*. Ausgewählte Schriften 2. Hamburg: Argument Verlag. 3. Auflage.
- Hämmig, Oliver (2000): *Zwischen zwei Kulturen. Spannungen, Konflikte und ihre Bewältigung bei der zweiten Ausländergeneration*. Opladen: Leske.
- Hämmig, Oliver; Stolz, Jörg (2001): *Strukturelle (Des-) Integration, Anomie und Adaptionsformen*. In: Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim (2001): *Das Fremde in der Schweiz*. Ergebnisse soziologischer Forschung. Zürich: Seismo. 163-196.
- Heckmann, Friedrich (1992): *Ethnische Minderheiten, Volk und Nation. Soziologie inter-ethnischer Beziehungen*. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.
- Hill, Paul B. (1990): *Kulturelle Inkonsistenz und Streß bei der zweiten Generation*. In: Esser, Hartmut, Friedrichs, Jürgen (Hrsg.): *Generation und Identität: theoretische und empirische Beiträge zur Migrationssoziologie*. Studien zur Sozialwissenschaft. Bd. 97. Opladen: Westdt. Verlag, 101-126.
- Hill, Paul B.; Schnell Rainer (1990): *Was ist „Identität“?* In: Esser, Hartmut, Friedrichs, Jürgen (Hrsg.): *Generation und Identität: theoretische und empirische Beiträge zur Migrationssoziologie*. Studien zur Sozialwissenschaft. Bd. 97. Opladen: Westdt. Verlag, 25-42.
- Hintermann, Christiane (1995): *InderInnen in Wien: eine neue Zuwanderergruppe zwischen Integration, Assimilation und Marginalität*. Diplomarbeit Universität Wien.

- Hitzler, Ronald; Eberle, Thomas S. (2010): *Phänomenologische Lebensweltanalyse*. In: Flick, Uwe, Kardorff, Ernst von, Steinke, Ines (Hrsg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Hamburg: rohwolts enzyklopädie im Rohwolt Taschenbuch Verlag, 109-118.
- Honer, Anne (2010): *Lebensweltanalyse in der Ethnographie*. In: Flick, Uwe, Kardorff, Ernst von, Steinke, Ines (Hrsg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Hamburg: rohwolts enzyklopädie im Rohwolt Taschenbuch Verlag, 194-204.
- Hopf, Christel (2010): *Qualitative Interviews – ein Überblick*. In: Flick, Uwe, Kardorff, Ernst von, Steinke, Ines (Hrsg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Hamburg: rohwolts enzyklopädie im Rohwolt Taschenbuch Verlag, 349-359.
- Keupp, Heiner (2009): *Diskursarena Identität: Lernprozesse in der Identitätsforschung*. In: Keupp, Heiner; Höfer, Renate (Hrsg.): *Identitätsarbeit heute: klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Keupp, Heiner; Höfer, Renate (Hrsg.) (2009): *Identitätsarbeit heute: klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mannheim, Karl (1980): *Strukturen des Denkens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Medien Servicestelle (2012): *MigrantInnen in Österreich besonders unerwünscht*. Artikel von Medien Servicestelle Neue ÖsterreicherInnen. Das Portal für JournalistInnen zu Migration und Integration. Katholisch-Theologische Fakultät der Universität Wien.
- Mukazhanov, Timur (2004): *Ein „weltoffenes Land“? Deutschlands langer Weg zu einer neuen Politik der Zuwanderung. Neue Ansätze in deutscher Migrationspolitik und Einstellung der Bevölkerung*. Dissertation Universität Freiburg.
- Nohl, Arnd-Michael (2001): *Migration und Differenzenerfahrung. Junge Einheimische und Migranten im rekonstruktiven Milieuvvergleich*. Opladen: Leske.
- Reiterer, Albert F. (2003): *Gesellschaft in Österreich. Struktur und Sozialer Wandel im globalen Vergleich*. Wien: WUV (Universitätsverlag). 3. vollständig überarbeitete Auflage.
- Samuel, Lina (2010): *Mating, Dating and Marriage: Intergenerational Cultural Retention and the Construction of Diasporic Identities among South Asian Immigrants in Canada*. In: *Journal of Intercultural Studies*. Bd. 31, Nr. 1, 95-110.
- Schirilla, Nausikaa (1998): *Die Arbeit des Kulturbegriffs*. In: *Polylog. Zeitschrift für interkulturelles Philosophieren*. Bd. 1, Nr. 1, 96-97.
- Schnell, Rainer (1990): *Dimensionen ethnischer Identität*. In: Esser, Hartmut; Friedrichs, Jürgen (Hrsg.): *Generation und Identität: theoretische und empirische Beiträge zur Migrationssoziologie*. Opladen: Westdt. Verlag, 43-55.

- Shimada, Shingo (1998): *Identitätskonstruktion und Übersetzung*. In: Assmann, Aleida; Friese, Heidrun (Hrsg.): *Identitäten. Erinnerung, Geschichte, Identität 3*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 138-165.
- Sircar, Ruby Jana (2008): *Liquid homelands. The sonic productions of second generation (South) Asian women*. Wien: Schlebrügge.
- Statistik Austria (2012): *Migration & Integration. Zahlen. Daten. Indikatoren. 2012*. Kommission für Migrations- und Integrationsforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. [pdf download am 09.09.2013]
- Straub, Jürgen (1998): *Personale und kollektive Identität. Zur Analyse eines theoretischen Begriffs*. In: Assmann, Aleida; Friese, Heidrun (Hrsg.): *Identitäten. Erinnerung, Geschichte, Identität 3*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 73-103.
- Sundaram, Navina (2008): *Grüblerisches zum Thema „Heimat in der Fremde“*. In: Punnampambil, Jose, *Meine Welt* (Hrsg.) (2008): *Heimat in der Fremde. Migrationsgeschichten von Menschen aus Indien in Deutschland*. Heidelberg: Draupadi, 25-36.
- Thandappilly, Thomas (2001): *Family culture and pastoral care: A sociopastoral study on the Kerala Catholic family in Vienna, with special reference to the SyroMalabar community*. Dissertation Universität Wien.
- Thomas, Alexander; Kammhuber, Stefan; Schmid, Stefan (2005): *Interkulturelle Kompetenz und Akkulturation*. In: Fuhrer, Urs; Ulsucan, Haci-Halil (Hrsg.): *Familie, Akkulturation und Erziehung. Migration zwischen Eigen- und Fremdkultur*. Stuttgart: Kohlhammer, 187-205.
- Treibel, Annette (2011): *Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht*. Weinheim, München: Juventa.
- Uslucan, Haci-Halil (2005): *Chancen von Migration und Akkulturation*. In: Fuhrer, Urs; Ulsucan, Haci-Halil (Hrsg.): *Familie, Akkulturation und Erziehung. Migration zwischen Eigen- und Fremdkultur*. Stuttgart: Kohlhammer, 226-242.
- Waldrauch, Harald; Sohler Karin (2004): *Migrantenorganisationen in der Großstadt. Entstehung, Strukturen und Aktivitäten am Beispiel Wiens*. Frankfurt am Main: CampusVerlag.
- Weiss, Hilde (2007): *Die Identifikation mit dem Einwanderungsland – das Ende des Integrationsweges?* In: Weiss, Hilde: *Leben in zwei Welten. Zur sozialen Integration ausländischer Jugendlicher der zweiten Generation*. Wiesbaden:VS, 189-215.

Internetressourcen

- Biffel, Gudrun; IOM (Hrsg.) (2011): *Deckung des Arbeitskräftebedarfs durch Migration in Österreich*. Studie des Nationalen Kontaktpunkts Österreich im Europäischen Migrationsnetzwerk. (Mai 2011)
http://www.emn.at/images/stories/labour_study_DE_01.pdf [Zugriff: 05.08.2011]
- Brown, Susan K.; Bean, Frank D. (2006): *Assimilation Models, Old and New: Explaining a Long-Term Process*. University of California, Irvine. (Oktober 2006)
<http://www.migrationinformation.org/USfocus/display.cfm?ID=442>
[Zugriff: 04.06.2013]
- Duden.de, *Identität, die*. <http://www.duden.de/rechtschreibung/Identitaet>
[Zugriff: 14.08.2013]
- Duden.de, *Stigma, das*. <http://www.duden.de/rechtschreibung/Stigma> [Zugriff: 20.01.2014]
- FernUniversität in Hagen: *Identität*. (04.04.2012) <http://ifbm.fernuni-hagen.de/lehrgebiete/inte/glossar/identitat> [Zugriff: 14.08.2013]
- Government of India (2011): Census of India 2011. Final population totals.
<http://censusindia.gov.in/2011census/censusinfodashboard/index.html>
[Zugriff: 14.8.2013]
- Grote, Maik (2011): *Integration von Zuwanderern: Die Assimilationstheorie von Hartmut Esser und die Multikulturalismustheorie von Seyla Benhabib im Vergleich*. Universität Bremen. Migremus Arbeitspapiere 02/2011 http://www.migremus.uni-bremen.de/images/stories/workingpapers/grote_2011_assimilationmultikulturalismus.pdf [Zugriff: 23.11.2013]
- Le, C.N. (2013): *Assimilation & Ethnic Identity. Asian-Nation: The Landscape of Asian America*. <http://www.asian-nation.org/assimilation.shtml> [Zugriff: 19.10.2013]
- Meinhart Edith (2005): *Migration: Zuwanderbares Österreich*. (05.11.2005)
<http://www.profil.at/articles/0544/560/125320/migration-zuwanderbares-oesterreich> [Zugriff: 09.10.2013]
- IOM (2004): International Migration Law No. 1. Glossary on Migration. Geneva: [o.V.]
http://publications.iom.int/bookstore/free/IML_1_EN.pdf [Zugriff: 10.07.2013]
- IOM (2011): *Glossary on Migration*. International Migration Law Series Nr. 25
<http://www.iom.int/cms/en/sites/iom/home/about-migration/key-migration-terms-1.html#irregular-migrant> [Zugriff: 06.09.2013]
- Statistik Austria (2013a): Bevölkerung mit Migrationshintergrund seit 2008 (15.04.2013):
http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_migrationshintergrund/069443.html [Zugriff: 19.11.2013]

- Statistik Austria (2013b): Bevölkerung in Privathaushalten nach Migrationshintergrund (15.04.2013):
http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_migrationshintergrund/ [Zugriff: 19.11.2013]
- Statistik Austria (2013c): Bevölkerung Österreichs 2013 nach Geburtsland und Bundesland (15.07.2013)
http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_staatsangehoerigkeit_geburtsland/023841.html [Zugriff: 10.11.2013]
- Statistik Austria (2013d): Bevölkerung Österreichs 2013 nach Staatsangehörigkeit und Geburtsland (15.07.2013)
http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_staatsangehoerigkeit_geburtsland/064287.html [Zugriff: 30.11.2013]
- Vukadin, Daniela (2013): *Halbsprachige Kinder gibt es nicht*. Interview mit Inci Dirim. daStandard.at (21.3.2013) <http://dastandard.at/1363705642850/Halbsprachige-Kinder-gibt-es-nicht> [Zugriff: 25.11.2013]
- Westdeutscher Rundfunk (2010): *Portrait von Densi Vadakumcherry aus Köln*. In: *cosmo.tv* <http://www.youtube.com/watch?v=kkcA6ShFYuc> (Ausgestrahlt am 25.09.2010, 9 Uhr, Dauer 30 Minuten) [Zugriff: 10.11.2013]
- Wittgenstein, Ludwig: *Tractatus Logico-Philosophicus* (22.10.2010)
<http://www.gutenberg.org/files/5740/5740-pdf.pdf> [Zugriff: 10.12.2013]
- Zachariah, K.C., Rajan, S. Irudaya (2010): *Migration Monitoring Study, 2008. Emigration and remittances in the context of surge in oil prices*. Working paper 424 (März 2010)
<http://www.cds.edu/wp-content/uploads/2012/09/wp424.pdf> [Zugriff: 03.12.2013]

11 Appendix

11.1 Interviewleitfaden

Angaben zur aktuellen Lebenssituation:

- ◆ Alter
- ◆ Geschlecht
- ◆ Familienstand
- ◆ Beruf
- ◆ Wohnort

Nennung des Diplomarbeitsthemas:

- ◆ Was fällt dir spontan zu diesem Thema ein?
- ◆ Welche Faktoren sind deiner Meinung nach ausschlaggebend für die Identitätsbildung eines Menschen/ einer Person die in einem anderen Land aufwächst als ihre Eltern?

Überblick über meine Fragen:

- ◆ I Familienleben und Freundeskreis
- ◆ II Heimat & Identität
- ◆ II Bezug zu Indien, Malayalis und Verwandte
- ◆ IV Ergänzungen

I Familienleben und Freundeskreis

a) Familie:

- ◆ Wo bist du geboren und aufgewachsen? (Geburtsort, Wohnort, Staatsangehörigkeit)
- ◆ Seit wann sind deine Eltern hier, warum sind sie hierher gekommen, wo leben sie jetzt?
- ◆ Wie würdest du die Erziehungsmethoden deiner Eltern bezeichnen?
- ◆ Hast du Geschwister? Wenn ja, könntest du mir etwas über sie erzählen?
- ◆ Sprachkenntnisse: Welche Sprache wurde mit Eltern und Geschwistern überwiegend gesprochen – Schriftbeherrschung? Haben sich die Sprachkenntnisse im Laufe der Zeit ev. geändert?

b) Freunde:

- ◆ Wie sieht dein Freundeskreis aus? Hast du mehr indische oder österreichische Freunde oder Freunde aus verschiedenen Ländern?
- ◆ Ev. über frühere Beziehungen fragen – Nationalität des Partners, Meinung der Eltern

c) Ehepartner:

- ◆ Woher ist dein Partner/ deine Partnerin?
- ◆ Wie habt ihr euch kennen gelernt?
- ◆ Wer oder was hat dich bei deiner Entscheidung ihn / sie zu heiraten unterstützt bzw. bewegt?
- ◆ Ist das Zusammenleben so wie du es dir vorgestellt hast?
- ◆ Wie sehr mischt sich deine Familie in euer Eheleben ein? Unterstützt sie euch bei möglichen Eheproblemen?

II Heimat & Identität

- ◆ Kannst du mir sagen wo „Heimat“ für dich ist?
- ◆ Welchem Land fühlst du dich zugehörig? Oder hast du das Gefühl, keinem Land zugehörig zu sein?
- ◆ Wie bezeichnest du dich selbst?
- ◆ Wie antwortest du auf die Frage: „Woher kommst du?“
- ◆ Hast du bisher persönliche Erfahrungen mit Ausländerfeindlichkeit machen müssen? Wenn ja, gibt es deiner Meinung nach regionale Differenzen - Stadt / Land?
- ◆ Wie würdest du deine Integration in die österreichische Gesellschaft bezeichnen? Gibt es österreichische Vereine, wo du Mitglied bist?
- ◆ Was sind deine Zukunftsvisionen – wo möchte(s)t du / ihr leben?

III Bezug zu Indien, Malayalis und Verwandte:

- ◆ Wie oft bist du in Indien gewesen?
- ◆ Wie ist der Bezug zu deinen Verwandten? Hast du eine große Verwandtschaft hier?
- ◆ Ein große Verwandtschaft im nahen Umkreis erhöht die Druckausübung zu Indianness. Stimmt du dieser Hypothese zu?
- ◆ Bist du Mitglied eines indischen Vereines oder bist du interessiert an einer Integration in die indische Gemeinschaft? Nimmst du regelmäßig an indischen Veranstaltungen und Festivitäten teil? Wenn nicht, wieso nicht?

11.2 Zusammenfassung

„Woher kommen Sie?“ ist eine Frage, die Menschen mit Migrationshintergrund immer wieder gestellt wird. Phänotypische Merkmale können zu Fremdzuschreibungen durch die Mehrheitsgesellschaft und Ausländerfeindlichkeiten führen. Mit der Frage, wie sich Stigmatisierung und permanente Konfrontation des „Anders-Sein“ auf das Selbstbild junger Menschen mit südindischem Migrationshintergrund auswirkt, beschäftige ich mich im Rahmen dieser Arbeit. Die zentralen Forschungsfragen lauten: Wie gehen in Österreich lebende Malayalis der zweiten Generation mit kulturellen Differenzen um, und mit welcher Kultur identifizieren sie sich/ zu welcher tendieren sie? Welche Faktoren beeinflussen die Identitätsbildung eines Malayali der zweiten Generation? Dabei sollen etwaige Schwierigkeiten in der Lokalisierung der eigenen Identität im Kontext der Dominanzgesellschaft aus der Sicht meiner Gesprächspartner aufgezeigt werden.

Die Arbeit kann in zwei Abschnitte unterteilt werden. Im ersten theoretisch-terminologischen Teil werden, nach Klärung der für diese Arbeit wesentlichen Begriffe, Assimilierungsmodelle und Identitätskonzepte vorgestellt. Nach und nach werden Hypothesen formuliert, welche im Schlussteil erneut aufgegriffen und besprochen werden. Der aktuelle Forschungsstand zu den in Wien lebenden Malayalis wird eingehend analysiert. Im Anschluss folgt der empirisch-interpretative Teil mit der Präsentation der im Rahmen dieser Arbeit durchgeführten qualitativen Studie. Sie umfasst sieben biografische, teil-standardisierte Einzelinterviews mit Personen der zweiten Generation Malayalis. Für die Auswertung wandte ich die retrospektive, vergleichende Fallanalyse an. Die Aussagen meiner Interviewpartner werden den Forschungsfragen thematisch zugeordnet und gegenübergestellt. Dadurch soll dem Leser ein Einblick in die Lebenswelt(en) der in Wien lebenden Malayalis ermöglicht werden.

Ich komme zu dem Schluss, dass in Wien lebende Malayalis der zweiten Generation nicht unbedingt mit Identitätskonflikten zu kämpfen haben. Sie sind außerordentlich gut in die „österreichische“ Mehrheitsgesellschaft integriert und absolvieren zumeist universitäre Ausbildungen, denn Bildung und Beruf formen das Fundament der Identitätsbildung von Malayalis. Gleichmaßen spielen Sprachkenntnisse eine große Rolle für die Identitätswahrnehmung und das Zugehörigkeitsverständnis. Die Beantwortung der Frage „Woher kommen Sie?“ hat wenig mit der Identität der Person gemein, sie dient lediglich der Befriedigung des Fragestellers.

11.3 Abstract

„Where do you come from?“ is a common question to people with a migration background. Phenotypic attributes may lead to ascriptions on the part of the majority society as well as to xenophobia. This paper addresses the question, how stigmatisation and permanent confrontation with „being-different“ affect the self-perception of young people with south indian migration background. The main research questions are: How do second generation Malayalees living in Austria cope with cultural differences and which culture do they identify with/ tend towards? Which factors influence the identity building process of a second generation Malayalee. At the same time I want to illustrate possible difficulties in localising ones personal identity within the context of a dominant society, according to my interview partners' point of view.

This paper may be divided into two main sections. The first theoretical-terminological part defines the essential terms of this essay, and introduces various models of assimilation and concepts of identity. Step by step hypotheses are shaped, to be addressed and reviewed again later on. The current state of research concerning Malayalees living in Vienna is analysed thoroughly. Subsequently the empirical-interpretative part follows with the presentation of the qualitative study. It includes seven biographical, partly standardised one-on-one interviews with members of the second Malayalee generation. Regarding the evaluation method I used the retrospective, case analysis. The statements of my interview partners are allocated thematically and opposed to each other. This should offer an insight into the living environment of the Malayalees in Vienna.

I come to the conclusion, that the second generation Malayalees living in Vienna is not necessarily struggling with identity conflicts. They are remarkably integrated into the dominant „austrian“ society. Furthermore they often have a university degree, thus education and career are the fundamentals of the identity development of Malayalees. Likewise language proficiency play a major role for the identity perception and membership understanding. The response to the question „Where do you come from?“ has hardly anything in common with the identity of the person, it merely serves to satisfy the enquirer.

11.4 Curriculum Vitae

Geburtsdatum: 05.05.1981
Geburtsort: Wien
Staatsbürgerschaft: Österreich
Familienstand: Verheiratet, seit 01.08.2009
Kontakt: sona.mookken@gmx.net

Sona Rumler-Mookkenthottathil lebt und arbeitet in Wien. Sie ist Diplomierte Gesundheits- und Krankenschwester, studierte Internationale an der Universität Wien und verbrachte ein Jahr an der Universidad de Granada in Spanien. Sie war Teilnehmerin der „Summer School on Awareness Raising and Legal Training on Anti-Discrimination“ am European Inter-University Centre for Human Rights and Democratisation (EIUC) in Italien unter der Leitung von Prof. Dr. Manfred Nowak.

Ihr Forschungsinteresse gilt in erster Linie den Themenbereichen Migration, Rassismus und Menschenrechte. Als Tutorin vertiefte sie ihr Wissen in der Lehrveranstaltung „Entwicklungszusammenarbeit“ bei Dr. Beatriz de Abreu Fialho Gomes. Ferner absolvierte sie ein Praktikum in der ADA (Austrian Development Agency) im Ressort „Menschenrechte, Demokratisierung und Good Governance“. Außerdem unterrichtete sie Englisch und indischen Tanz während eines Auslandspraktikums in San Isidro El General, Costa Rica. Sie spricht Malayalam, Deutsch, Englisch, Spanisch, Französisch und besitzt Hindi-Grundkenntnisse.

Während ihrer Studienzeit war sie bei der weltweit größten Studentenorganisation AIESEC aktiv, nahm an verschiedenen Konferenzen teil, und absolvierte die Ausbildung „Train the Trainer“ in Rumänien. Sie vertrat die Interessen des Internationalen Roten Kreuzes im Rahmen der VIMUN (Model United Nations in der UNO Wien). Die Autorin ist aktives Mitglied des Südindischen Kulturvereins KSV, organisierte zahlreiche Bühnenshows mit und moderierte Veranstaltungen, wie beispielsweise das Onam-Fest. In ihrer Freizeit spielt sie Wiener Horn in der Philharmonie Marchfeld und im Musikverein Strasshof.